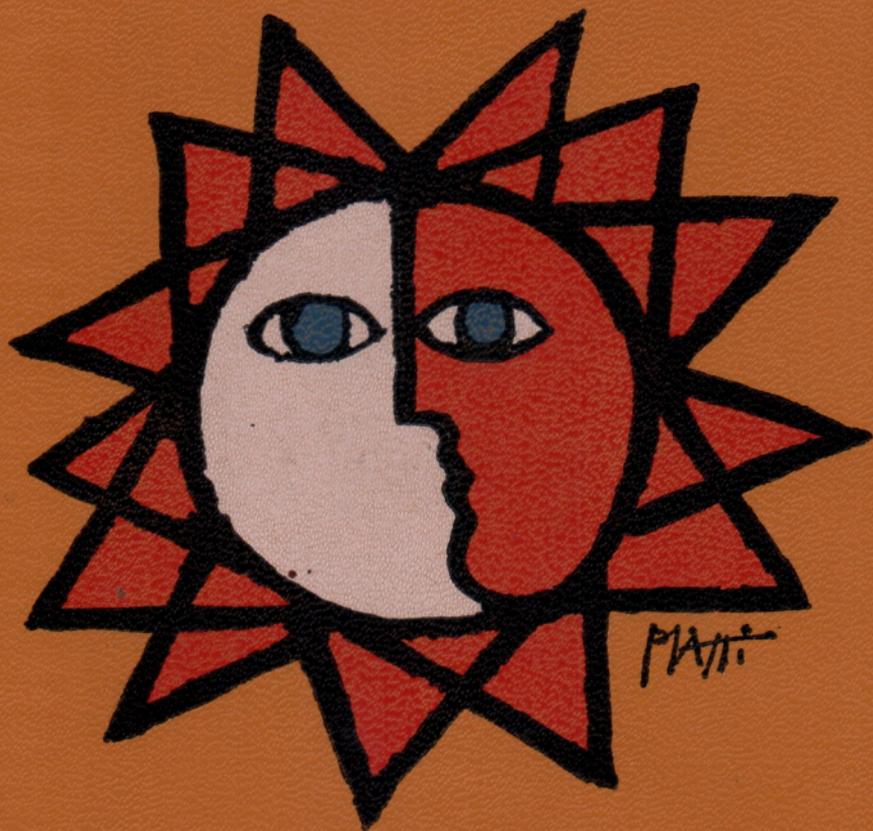


mein Freund

| 1970



1970

Januar

D 1 *Neujahr*
F 2 Name Jesu
S 3 Genoveva
S 4 Angela
M 5 Telesphor
D 6 Drei Könige
M 7 Hl. Familie
D 8 Severin
F 9 Marzellinus
S 10 Agatho
S 11 Hyginus
M 12 Ernst
D 13 Chr. Tauffest
M 14 Hilarius
D 15 Paul
F 16 Marzellus
S 17 Antonius
S 18 Priska
M 19 Marius
D 20 Fabian
M 21 Agnes
D 22 Vinzenz
F 23 Raymund
S 24 Timotheus
S 25 Pauli Bek.
M 26 Polykarp
D 27 Chrysostomus
M 28 Petrus
D 29 Franz v. S.
F 30 Martina
S 31 Joh. Bosco

Februar

S 1 Ignatius
M 2 Lichtmeß
D 3 Blasius
M 4 Andreas
D 5 Agatha
F 6 Dorothea
S 7 Romuald
S 8 Salomon
M 9 Cyrill
D 10 Scholastika
M 11 *Aschermittw.*
D 12 Eulalia
F 13 Herlinde
S 14 Valentin
S 15 Faustinus
M 16 Juliana
D 17 Lukas
M 18 Simeon
D 19 Barbatius
F 20 Eleutherius
S 21 German
S 22 Petri-St.-F.
M 23 Petrus
D 24 Matthias
M 25 Walburga
D 26 Alexander
F 27 Gabriel
S 28 Romanus

März

S 1 Albinus
M 2 Simplicius
D 3 Kunigunde
M 4 Kasimir
D 5 Eusebius
F 6 Fridolin
S 7 Perpetua
S 8 Philemon
M 9 Franziska
D 10 Alexander
M 11 Theresia
D 12 Gregor
F 13 Ernst
S 14 Mathilde
S 15 Lukrezia
M 16 Heribert
D 17 Gertrud
M 18 Gabriel
D 19 Josef
F 20 Wolfram
S 21 Benedikt
S 22 Palmsonntag
M 23 Otto
D 24 Pigenius
M 25 Mariä V.
D 26 Gründonn.
F 27 *Karfreitag*
S 28 Karsamstag
S 29 *Ostern*
M 30 Ostermontag
D 31 Balbina

April

M 1 Hugo
 D 2 Franz
 F 3 Richard
 S 4 Isidor
 S 5 *Weisser S.*
 M 6 Notker
 D 7 Hermann
 M 8 Walter
 D 9 Waltraud
 F 10 Ezechiel
 S 11 Leo
 S 12 Julius
 M 13 Hermenegild
 D 14 Justinus
 M 15 Raphael
 D 16 Daniel
 F 17 Anizet
 S 18 Werner
 S 19 Emma
 M 20 Theotimus
 D 21 Anselmus
 M 22 Kajus
 D 23 Georg
 F 24 Fidelis
 S 25 Markus
 S 26 Kletus
 M 27 Anastasius
 D 28 Vitalis
 M 29 Peter
 D 30 Katharina

Mai

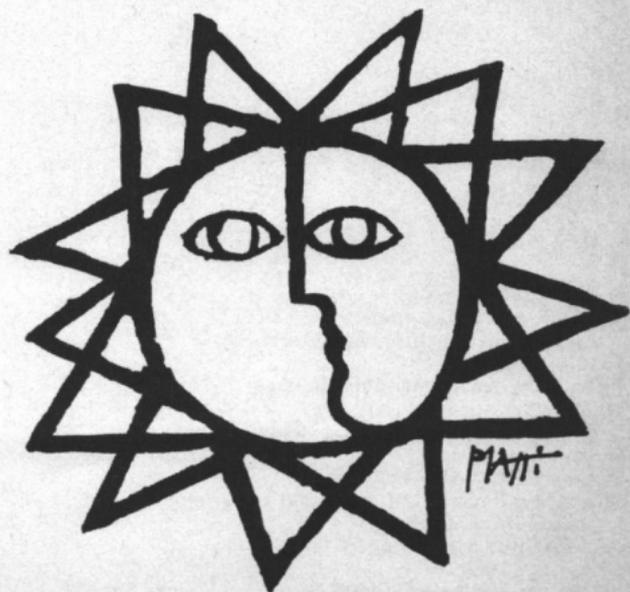
F 1 Josef d. A.
 S 2 Athanasius
 S 3 Alexander
 M 4 Monika
 D 5 Pius
 M 6 Valerian
 D 7 *Christi Hf.*
 F 8 Desideratus
 S 9 Beat
 S 10 Antonius
 M 11 Philipp
 D 12 Pankratius
 M 13 Servatius
 D 14 Bonifatius
 F 15 Sophie
 S 16 Ubald
 S 17 *Pfingsten*
 M 18 Erich
 D 19 Ivo
 M 20 Christian
 D 21 Theobald
 F 22 Julia
 S 23 Dietrich
 S 24 *Hl. Dreifalt.*
 M 25 Gregor
 D 26 Beda
 M 27 Luzian
 D 28 *Fronleichnam*
 F 29 Erwin
 S 30 Felix
 S 31 Petronilla

Juni

M 1 Angela
 D 2 Marcellinus
 M 3 Klothilde
 D 4 Eduard
 F 5 Bonifatius
 S 6 Norbert
 S 7 Robert
 M 8 Medardus
 D 9 Kolumban
 M 10 Margarita
 D 11 Barnabas
 F 12 Renate
 S 13 Anton v. P.
 S 14 Basilius
 M 15 Vitus
 D 16 Justina
 M 17 Volkmar
 D 18 Arnold
 F 19 Juliana
 S 20 Silverius
 S 21 Alois
 M 22 10000 Ritter
 D 23 Edeltrud
 M 24 Joh. d. Täufer
 D 25 Eberhard
 F 26 Joh., Paul
 S 27 7 Schläfer
 S 28 Benjamin
 M 29 Peter, Paul
 D 30 Pauli Ged.



Schülerkalender mein Freund 1970



Herausgeber: KLVS
Redaktion des allgemeinen Teils:
Albert Elmiger, Lehrer, Auf Oberberg
6014 Littau
Redaktion der literarischen Beilage
«Die Leseratte»:
Bruno Schmid, Bezirkslehrer, 8437 Zurzach
Buch- und Tiefdruck:
Walter-Verlag AG, 4600 Olten
Klischees: Kreienbühl AG, 6000 Luzern
Einbandbild: C. Piatti
Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1969
by Walter-Verlag AG, 4600 Olten

Dieser Kalender gehört:

Name: _____

Postleitzahl und Wohnort: _____

Adresse: _____

Telefonnummer: _____

Mein Gewicht: _____ kg, am _____
_____ kg, am _____

Meine Grösse: _____ cm, am _____
_____ cm, am _____

Meine Noten

Durchschnitt:

Beste Note:

Fach:

im Sommer

zu Weihnachten

an Ostern

am Schulschluss

Kleine Festtage

Mutter

Vater

Schwester

Bruder

Gotte

Götti

Geburtstag:

Namenstag:

Auf Luftkissen über Wasser und Land

Ein Fahrzeug, das von einem Luftkissen getragen wird, lässt sich leicht und schnell vorwärtsbewegen. Diese Tatsache bewog verschiedene Techniker zur Konstruktion von Luftkissenfahrzeugen.

Der Grundaufbau eines Schwebefahrzeuges ist eigentlich recht einfach. Ein nach unten offener Fahrzeugkörper steht auf festem Boden oder schwimmt im Wasser. Ein Gebläse saugt Luft an und presst sie in den untern Hohlraum. Sobald der Druck im Innern dieses Raumes genügend gross ist, wird das Fahrzeug angehoben. Zwar entweicht dabei am untern Rande ein Teil der Luft, weil ja der Aussendruck kleiner ist. Wird aber dieser Verlust durch Zufuhr neuer Luft ständig wieder ausgeglichen, so entsteht ein Gleichgewicht, und das Fahrzeug schwebt über der Unterlage. Ein Antriebspropeller kann nun das Schwebefahrzeug in horizontaler Richtung vorwärtsbewegen. Dieses *Vollkammergerät* (Skizze 1) braucht, weil der Innendruck klein ist und die Luft ziemlich leicht entweichen kann, grosse Kammerflächen und ein starkes Gebläse, um überhaupt schweben zu können.

Diese Nachteile überwindet das *Ringkammergerät* (Skizze 2). Eine günstige Luftführung durch einen Düsenring erzeugt rund um das Fahrzeug einen Ringstrahl, einen Luftvorhang. Dieser Vorhang verhindert ein allzu starkes Ausströmen der Luft. Es kann sich so ein Luftkissen innerhalb des Vorhangs ausbilden, welches einen starken Druck auf den Fahrzeugboden ausübt und einen grossen Auftrieb ergibt. Luftkissenboote dieser Ausführung können bereits Hindernisse von 20 cm Höhe überwinden. Grössere Hindernisse zerstören jeweils das Luftkissen.

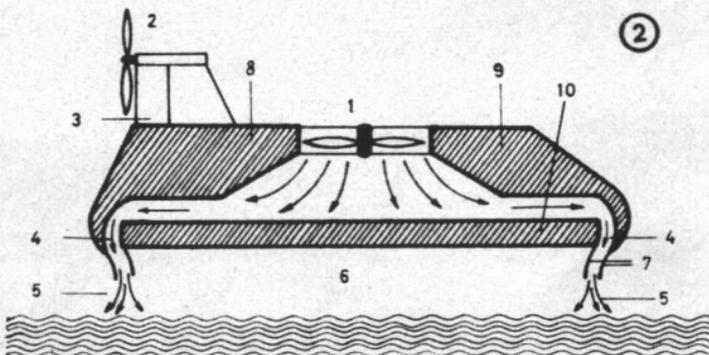
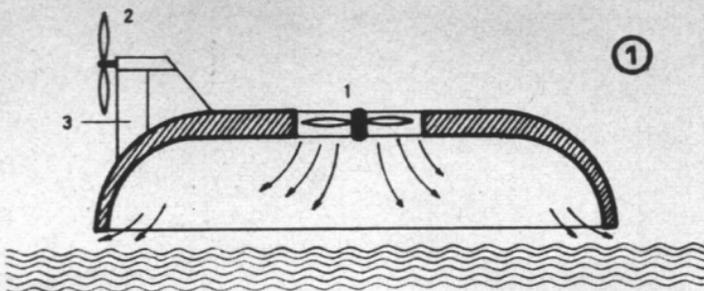
Ein flexibler Schurz aus Gummi, rundherum an der Aussenseite des Fahrzeuges angebracht, hält die unter Druck stehende Luft besser zusammen. Das Luftkissen wird

Bild rechts:
Das Luftkissenboot
«Westland SRN-6»
bietet 38 Personen
Platz und erreicht
eine Reise-
geschwindigkeit von
110 km/h.



Die obere Zeichnung zeigt ein Vollkammergerät. Das untere Bild zeigt das System des Ringkammergerätes.

- 1 Hubgebläse
- 2 Antriebspropeller
- 3 Ruderfläche
- 4 Düsenring
- 5 Ringstrahl
- 6 Luftkissen
- 7 Flexibler Schurz
- 8 Maschinenraum
- 9 Nutzraum
- 10 Schwimmer

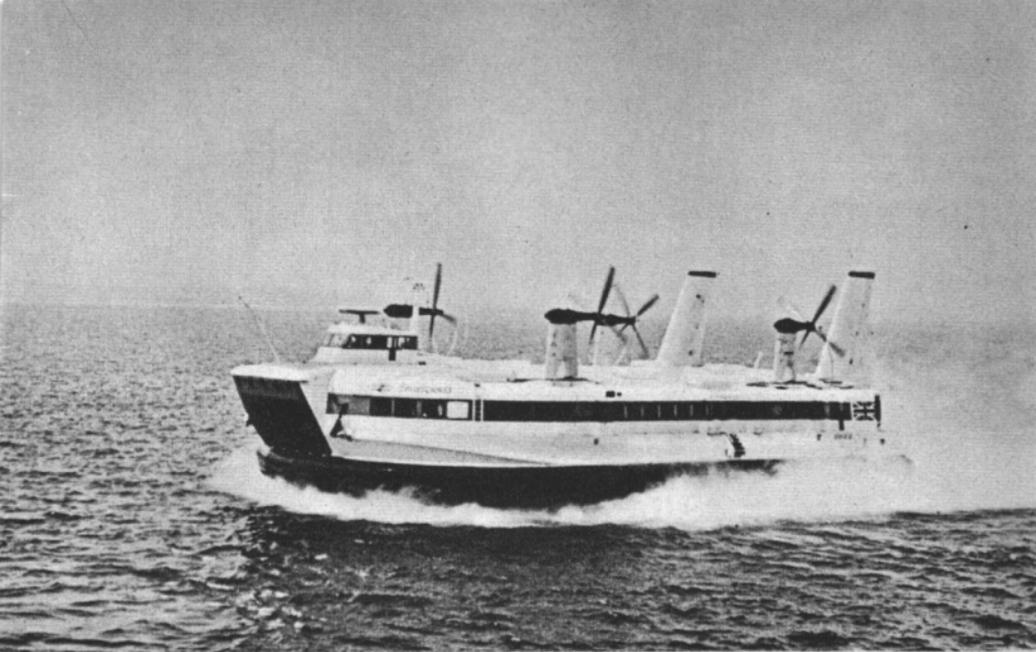


Bilder rechts:
Die «Seaspeed» der «SRN-4 Mountbatten Class», das grösste Luftkissenfahrzeug der Welt, besorgt den Fährdienst über den Ärmelkanal. Mit einer Spitzengeschwindigkeit von 130 km/h befördert es 254 Passagiere und 30 Autos.
Oben: das Boot in voller Fahrt; unten: Landung auf dem trockenen Strand.

grösser. Bis 120 cm hohe Hindernisse, Meereswellen oder Büsche, Steine, Mauern auf dem Lande, können nun leicht überflogen werden.

Weil das Fahrzeug keinen direkten Kontakt mit dem Boden mehr hat, die Reibung also sehr gering ist, ergeben sich besondere Stabilitäts-, Brems- und Lenkprobleme. Die geringe Reibung bringt also den Vorteil, das Fahrzeug leicht und schnell bewegen zu können, andererseits treten aber die genannten Schwierigkeiten auf, welche jedoch fast ganz überwunden werden können.

Auftriebs- und stabilitätsmässig wären Fahrzeuge mit kreisförmiger Grundfläche am besten. Damit aber die



Dieses «Luftkissen-Einmannfahrzeug» verkehrt auf dem Wasser ebenso sicher wie auf dem Land. Das Hubgebläse ist sehr gut sichtbar.



Fahrzeuge nicht zu breit gebaut werden müssen und der Luftwiderstand bei hohen Geschwindigkeiten nicht zu gross ist, wird die ovale oder rechteckige Form bevorzugt. Eine Schwebhöhe, die etwa einem Zehntel des Fahrzeugdurchmessers entspricht, ergibt das günstigste Gleichgewicht.

Zur Lenkung des Fahrzeuges dienen Ruderflächen, wie bei den Flugzeugen. Sie sind aber nur bei höhern Geschwindigkeiten wirksam. Bei niedriger Geschwindigkeit hilft ein Drehen der Türme, auf denen die Antriebspropeller befestigt sind. Zum Bremsen wird durch Verstellen der Propellerblätter ein Schub gegen die Fahrtrichtung erzeugt.

Die grössten Erfolge in der Entwicklung von Schwebfahrzeugen hatten bis jetzt wohl die Engländer. Sie setzen, vor allem für Fährdienste, Boote ein, die bis 150 Tonnen schwer sind und 70 Tonnen Nutzlast, Passagiere, Autos, Cars, Güter, tragen können. Als Antrieb dienen meistens Luftstrahltriebwerke mit über 10 000 PS. Dabei können Spitzengeschwindigkeiten von 150 km/h erreicht werden.

Die Fotos 1 bis 3 wurden uns freundlicherweise von der BP, Benzin und Petrol AG, zur Verfügung gestellt.
Foto 4: BIPS Hamburg.

Spirituals - Gospel Songs - Blues

Vor einiger Zeit nahm ich nach einem Jazzkonzert an einer regen Diskussion teil. Junge, begeisterte Zuhörer hatten sich von Rhythmus und Melodie des Dixieland packen lassen und konnten nicht genug staunen über die Improvisationskunst der Solisten. Als sich die Gemüter ein wenig beruhigt hatten, tauchte die Frage auf: «Wie ist der Jazz eigentlich entstanden?» Das interessante Gespräch brachte uns auf die Vorgeschichte des Jazz und damit auf einige Ausdrücke, die uns immer wieder begegnen: Spiritual, Gospel Song, Blues. Um diese Wörter zu erklären, müssen wir das Rad der Geschichte um einige hundert Jahre zurückdrehen.

Vor bald 400 Jahren landete im Hafen der Tabakkolonie Jamestown in Nordamerika ein Schiff unter holländischer Flagge und verkaufte den Ansässigen zwanzig Neger. Noch handelte es sich nicht um eigentliche Sklaven, sondern um Vertragsknechte. Aber im Laufe der Zeit verwandelte sich die Knechtschaft in Sklaverei. Die Opfer des Sklavenhandels hatten hundert Jahre später bereits die Million überschritten. Sie kamen aus verschiedenen Teilen Afrikas, aus Angola, Guinea und aus dem Kongo. Von 500 000 Negern, die den Schwarzen Erdteil jährlich verliessen, erreichten nur etwa 120 000 Nordamerika. In der Gegend der heutigen Staaten Louisiana, Mississippi, Alabama, Georgia und Virginia führten sie als Sklaven ein armseliges Leben. In ihrem Herzen lebte die Erinnerung an Afrika. So wie sie dort zu jeder Tätigkeit gesungen hatten, taten sie es auch als Sklaven beim Baumwollpflücken. Zwar entstanden so nicht eigentliche Lieder, sondern eher Rufe im Takte der Arbeitsbewegungen. Diese Gesänge nannte man «work songs», Arbeitsgesänge.

Nun hörten die Schwarzen aber hin und wieder Musik

Refrain Nobody knows

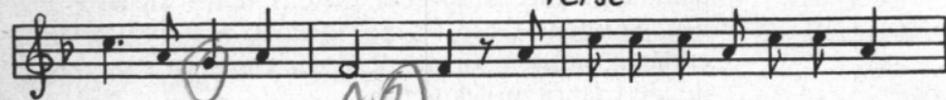


No-bo- dy knows the trouble I've seen, no-bo - dy knows but



Je- sus. No-bo- dy knows the trouble I've seen,

Verse



Glo-ry, Hal-le - lu jah! Some-times I'm up, sometimes I'm down,



Oh, jes, Lord! Sometimes I'm allmost to the ground, oh, jes Lord!

«Nobody knows the trouble I've seen»

Refrain:

Niemand kennt Leid und Elend wie ich.

Niemand auf Erd', nur Jesus.

Niemand kennt Leid und Elend wie ich,

Glory, Hallelujah!

Verse:

Manchmal auf Draht, manchmal auf Grund, o ja, Herr!

Manchmal schlug mich das Leben wund, o ja, Herr!

Du siehst, so strauchle ich dahin, o ja, Herr!

Der ich in Sünd' und Prüfung bin, o ja, Herr! (Refrain)

Bild rechts:
Neger bei der
Baumwollernte.



und Lieder der Weissen und waren davon beeindruckt. Sie versuchten, solche Melodien nachzuahmen und mit ihren afrikanischen Rhythmen zu verbinden. Viele Anregungen zogen sie aus den Chorälen, die sie in den Gottesdiensten hörten. In seiner Not flüchtete sich der Neger in den Reichtum der biblischen Erzählungen. Dort wird ihm verheissen, dass nach einem Leben voller Entsagung und Armut ein seliges Jenseits auf ihn warte. Und dieses Jenseits wird allen, ob schwarz oder weiss, versprochen. Im Gesang drückte der Neger seinen Schmerz über die verlorene Heimat und seine Freude über die ewige Heimat im Himmel aus. So entstand der «*Negro Spiritual*», das religiöse Lied der Neger. Einer der ältesten und bekanntesten «*Spirituals*» heisst «*Nobody knows the trouble I've seen*» (Seite 10). In unerhörter Art und Weise bringt er das Leid der Sklaven zum Ausdruck.

Die meisten *Spirituals* entstanden, wenn sich die Neger abends nach der Arbeit trafen oder am arbeitsfreien Sonntag zusammenkamen. Ein Vorsänger stimmte eine Strophe an, die übrigen wiederholten, bis sich eine Art Kehrreim gebildet hatte. Dann führte der Vorsänger den Gedanken weiter und versuchte, seine Stimmung, die oft traurig und sehnsuchtsvoll, hin und wieder aber auch freudig und bewegt war, auszudrücken.

Im Gegensatz zu den Liedern, die in der Gemeinschaft entstanden, gab es auch solche, die von einzelnen geschaffen wurden. Man nennt diese Art «*Gospel Song*». Eine der bekanntesten *Gospel-Sängerinnen* ist Mahalia Jackson, die mit ihrer ausdrucksvollen Stimme überall die Zuhörer begeistert.

Einige «*Gospel Songs*» fallen auf durch einen ausgeprägten Tanzrhythmus, wie etwa das Beispiel Seite 14, das von den Heiligen erzählt, die in den Himmel einziehen.

Das weltliche Gegenstück zum *Spiritual* und zum *Gospel Song* ist der «*Blues*». *Blue* heisst blau, und Blau war für den Neger die Farbe der Trauer. Mit diesen Liedern

drückt der Neger aus, dass er sich vom Weissen verachtet fühlt. Das folgende Beispiel zeigt dies ganz deutlich:

«Black, brown and white» «Schwarz, braun und weiss»

Dieses kleine Lied, von dem ich singe,
Leute, ihr wisst, es ist wahr:
Wenn du schwarz bist
und hast für deinen Lebensunterhalt zu sorgen,
dann wird man zu dir sagen:

Refrain:

Wenn du weiss bist, ist es in Ordnung,
wenn du braun bist, bleib in der Nähe!
Aber wenn du schwarz bist, o Bruder,
hau ab! hau ab! hau ab! –

Ich war neulich in einem Lokal.
Alle waren sehr vergnügt.
Sie tranken Bier und Wein,
aber mir verkauften sie kein einziges Glas. (*Refrain*)

Ich und ein anderer Mann arbeiteten Seite an Seite.
Dies ist's, was mir auffiel:
Sie zahlten ihm einen Dollar für die Stunde.
Aber mir zahlten sie fünfzig Cent. (*Refrain*)

Ich ging auf ein Arbeitsvermittlungsamt,
bekam eine Nummer und stellte mich an.
Sie riefen jede Nummer auf,
aber meine riefen sie nicht. (*Refrain*)

Spirituals und Blues wurden meistens nicht nur gesungen, sondern auch mit Instrumenten begleitet. Die Spieler versuchten nun, mit ihren Instrumenten das auszudrücken, was sonst die menschliche Stimme tat. Hier beginnt der *Jazz*.

O when the Saints

O when the Saints go marchin' in , o when the
Saints go marchin' in , then, Lord, let me be in that
number, when the Saints go marchin' in.

«O when the Saints go marchin' in»

O wenn die Heiligen 'reinmarschiern,
O wenn die Heiligen 'reinmarschiern,
Ja, Herr, dann lass auch mich dabei sein,
Wenn die Heiligen 'reinmarschiern.

Und wenn dann Stern um Stern erscheint,
Und wenn dann Stern um Stern erscheint,
Ja, Herr, dann lass mich auch dabei sein,
Wenn dann Stern um Stern erscheint.

Und wenn dann Gabriel stösst in sein Horn,
Und wenn dann Gabriel stösst in sein Horn,
Ja, Herr, dann lass auch mich dabei sein,
Wenn dann Gabriel stösst in sein Horn.

Bild rechts:
Die Negerin
Mahalia Jackson,
die berühmteste
Gospelsängerin.

Spiritual, Gospel Song und Blues sind bis heute lebendige
Formen geblieben, und auch heute entstehen, wie vor hun-
dert und mehr Jahren, immer wieder neue Lieder.



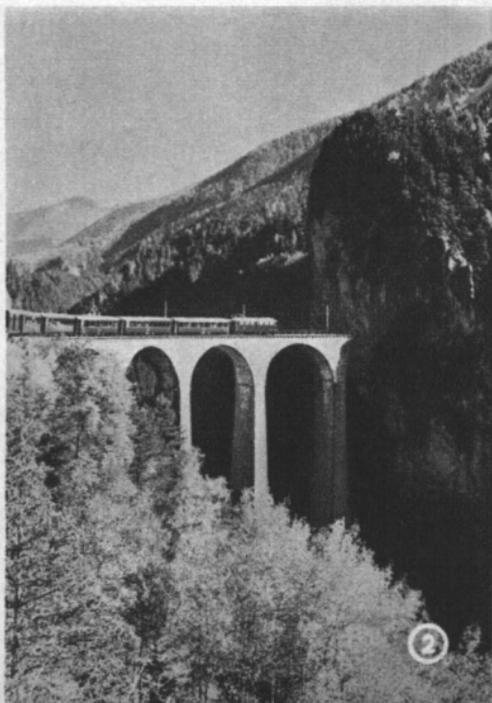
Geographie-Wettbewerb 1970

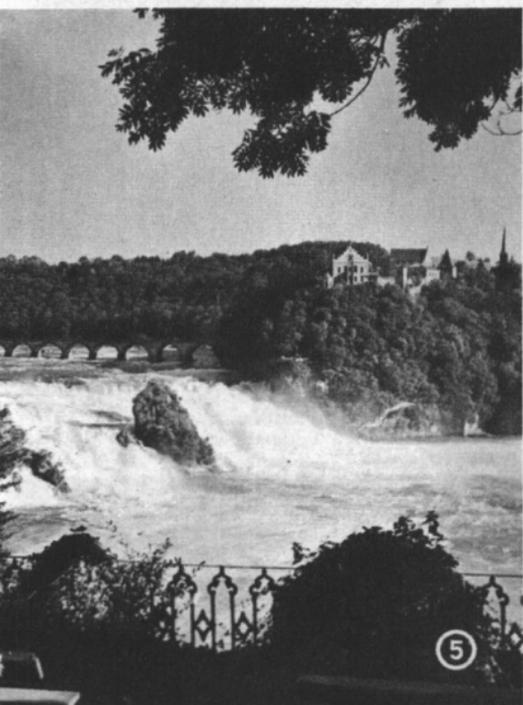
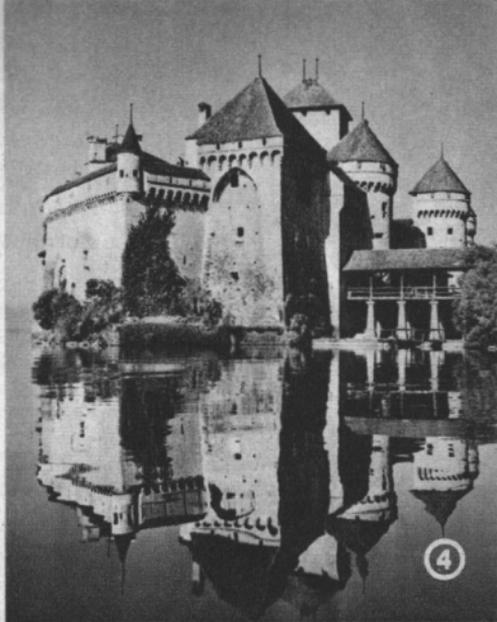
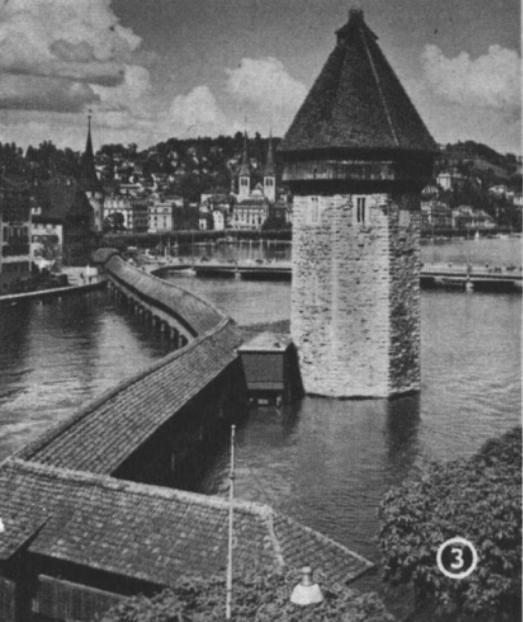
Wie war es bisher?

Jedes Jahr nehmen mehr «mein-Freund»-Leser am Geographie-Wettbewerb teil. Letztes Jahr haben gegen 8400 Teilnehmer ihre Lösungen eingesandt. Wir hoffen, die Zahl möge weiterhin steigen.

Was musst du dieses Jahr wissen?

1. Die Teufelsbrücken vermitteln den gefahrlosen Weg zum Gotthard. Wie heisst die Schlucht, die sie überspannen?
2. Ein 65 m hoher und 130 m langer Viadukt schwingt sich zwischen Alvanu und Filisur über einen schäumenden Fluss, dessen Namen du wissen musst.





3. Welche Stadt besitzt diesen gewaltigen «Wasserturm» ?
4. Nur welches Schloss kann sich so herrlich in den Fluten des Genfersees spiegeln ?
5. Gewaltige Wassermassen stürzen stündlich über die Kalkstufe bei Neuhausen. Kennst du den Namen dieses vielbesuchten Wasserfalls ?
6. Auch diesen weltberühmten Wasserfall musst du nennen. Bei Lauterbrunnen stiebt er über eine riesige Felswand.

Was musst du weiter tun ?

Hast du die richtigen Namen gefunden, trägst du sie bei den entsprechenden Nummern des *Kontroll-Coupons für den Geographie-Wettbewerb 1970* (Seite 221 oben) ein. Der Kontroll-Coupon ist auszuschneiden und auf die *Rückseite einer Postkarte* aufzukleben. (Briefumschlag ist nicht gültig). Die Postkarte soll bis *spätestens 15. Januar 1970* dem *Walter-Verlag AG, 4600 Olten*, zugesandt werden.

Was kannst du gewinnen ?

Für den Geographie-Wettbewerb 1970 liegen folgende nützliche Gewinne bereit:

1. Preis:	1 Fahrrad
2. Preis:	1 Armbanduhr
3. Preis:	1 Armbanduhr
4. Preis:	1 Armbanduhr
5. Preis:	1 Fotoapparat
6. Preis:	1 Fotoapparat
7.- 9. Preis:	1 Metallbunkasten
10.-15. Preis:	1 Füllfederhalter
16. Preis:	1 Fussball
17. Preis:	1 Reisszeug
18. Preis:	1 Klappsessel
19. Preis:	1 Paar Rollschuhe
20. Preis:	1 Taschenapotheke
und weitere 90 Preise	

Wir wünschen dir grossen Erfolg!

Wenn wir doch fliegen könnten

Die Menschen träumten seit je davon, sich wie die Vögel in die Luft schwingen zu können. Wenn du später einmal mit einem kleinen oder grossen Flugzeug reisen darfst, wirst du bestimmt begeistert von diesem Erlebnis auf den festen Erdboden zurückkehren. Auf diesen grossen Tag musst du aber wahrscheinlich noch einige Zeit geduldig warten.

Hast du im Kalender 1969 die Artikel über die Fliegerei (S. 28–43) gelesen? Durftest du schon in Kloten dem Starten und Landen der modernen Luftriesen zuschauen? Ja, ja, an Begeisterung für die Fliegerei fehlt es dir nicht. Bauen wir doch selbst einen Apparat. Wir können das mit einfachen Werkzeugen und mit billigem Material tun. Die Arbeit ist nicht nur für Knaben, sondern auch für euch Mädchen gedacht. Möchtet ihr nicht später Hostess bei der Swissair, Pilotin einer Sportmaschine oder gar Fallschirmabspringerin werden? Also – nehmt alle Bleistift und Schere zur Hand!

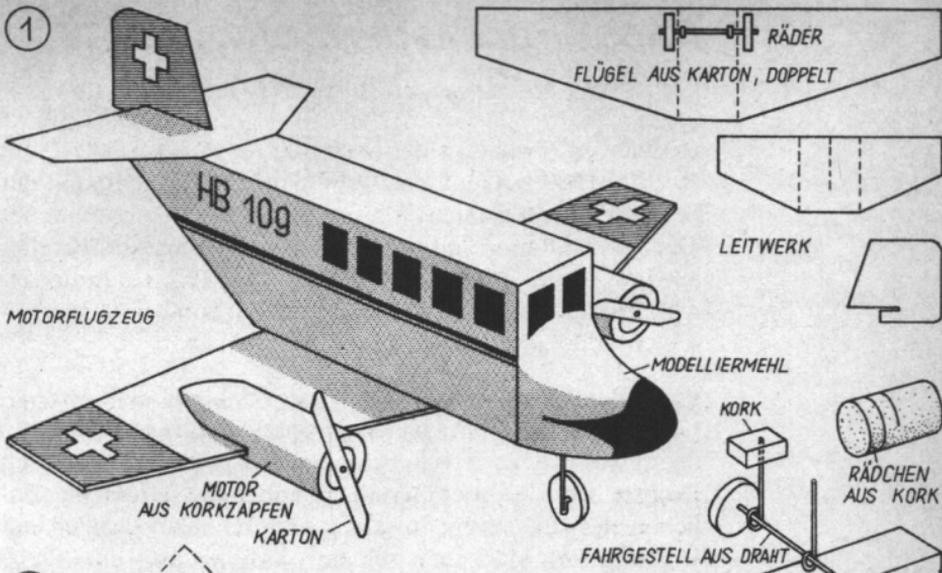
Motorflugzeug (Abb. 1). Sammle Bilder von kleinen, schnittigen Sportflugzeugen. Der Rumpf unserer Maschine entsteht aus einer nicht zu kleinen Zahnpastaschachtel. Den hintern Teil schneiden wir ca. 7 cm ein und leimen ihn nun keilförmig zusammen. Auf Karton (Kleiderschachtel) zeichnen wir die Flügel auf, schneiden sie doppelt aus und leimen sie aufeinander. So werden sie genügend stabil. Wir können die Tragflächen natürlich auch aus dünnem Sperrholz oder aus Holzbrettchen (Obstgitter) aussägen. Das Leitwerk am Schwanzende (Höhen- und Seitenruder) entsteht ebenfalls aus Karton oder dünnem Holz. Auf die Vorderseite des Rumpfes kleben wir zuerst einen Korkzapfen und formen dann mit Modelliermehl (in Geschäften erhältlich, die Bastelmate-

rial verkaufen) die Flugzeugnase zurecht. Wir können diese Arbeit auch mit einer Masse, die wir aus nassen Papierservietten und Leim (z.B. Fischkleister) kneten, ausführen. Jetzt sägen wir 2 Korkzapfen bis zur Mitte ein und stecken sie als Motoren an die Flügel. Vorher messen wir die Abstände zum Rumpf genau ab. Mit Modelliermehl vervollständigen wir die Form. Die Propeller schneiden wir aus Karton aus und befestigen sie mit kleinen Stecknadeln. Das Fahrgestell (Hauptfahrwerk und Bugrad) können wir aus Draht (ca. 1 mm dick) und Korkscheibchen, die wir von einem Zapfen absägen, gestalten. Das Bemalen unserer Maschine ist sehr wichtig. Wir verwenden Plakatfarben, Dispersion oder Kunstharzlacke.

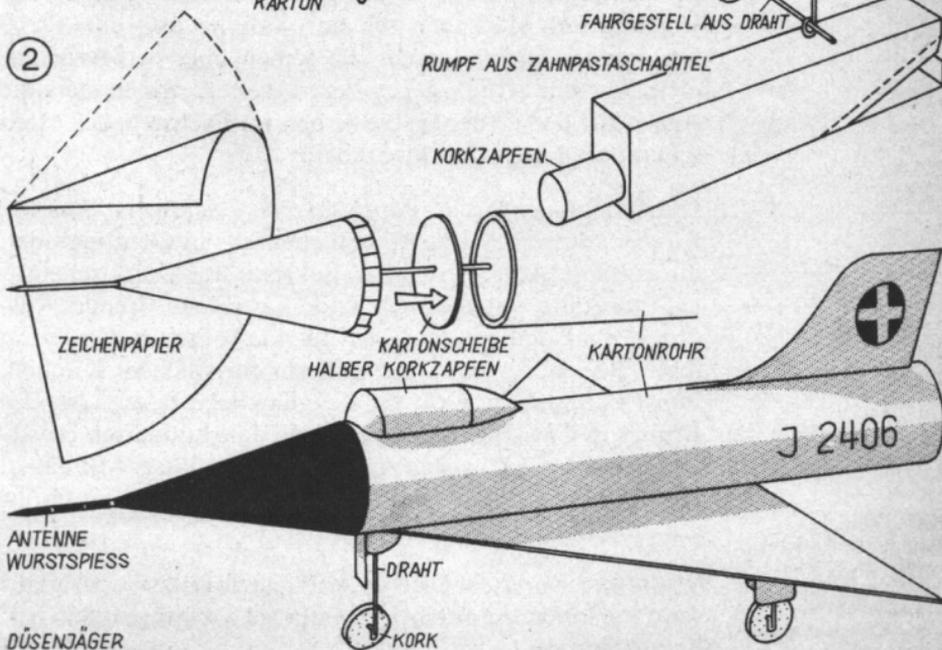
Düsenjäger (Abb. 2). Der Rumpf unseres Düsenjägers ist ein 25–30 cm langes Kartonrohr. Derartige Rohre werden zum Aufrollen von Stoff, Folien oder Papier verwendet (Durchmesser ca. 4 cm). Die Flügel schneiden wir wiederum doppelt aus Karton oder sägen sie aus Sperrholz aus. Wir verleimen sie gut mit dem Rumpf. Die Flugzeugspitze besteht aus Zeichnungspapier. Ein Kreissektor wird zu einem Kegel gerollt und vorerst auf eine Kartonscheibe mit dem gleichen Durchmesser wie der Rumpf geklebt. Ein Wurstspieß eignet sich vorzüglich als Antenne. Die Flugzeugspitze könnten wir auch mit Modelliermehl formen und nach dem Trocknen zurechtschleifen. Die Pilotenkabine stellen wir aus einem halben Korkzapfen und Modelliermehl her. Wenn du dein Werk exakt bemalst, werden dich deine Kameraden um diesen prächtigen Düsenjäger beneiden.

Die Anleitung enthält wenig Masse. Du sollst ja nicht nur kopieren, sondern selbst planen und berechnen. Es gibt eine ganze Menge von Flugzeugtypen: Tiefdecker, Hochdecker, Doppeldecker, Motor- und Düsenflugzeuge, Einsitzer, Passagierflugzeuge usw. Es wäre doch herrlich, einen ganzen Park derartiger Flugzeuge zu besitzen!

1



2



Papst Paul in der Schweiz

In einer «Coronado» der Swissair traf Papst Paul VI. am 10. Juni 1969 in Genf ein. Wohl galt sein Besuch nicht der Schweiz, doch freuten wir uns über den Aufenthalt des Heiligen Vaters in unserm Heimatlande sehr und bereiteten ihm einen würdigen Empfang. Der Papst nannte seinen Besuch in der freien und stolzen Schweiz einen geschichtlich bedeutsamen Tag.

Papst Pauls Genfer Aufenthalt galt vor allem dem *Internationalen Arbeitsamt*, welches sein 50jähriges Bestehen feiern konnte. Er wollte dessen segensreiche Tätigkeit im Dienste der Arbeitnehmer aller Länder mit seinem persönlichen Besuche ehren. In seiner Ansprache erklärte er, der Vorrang des Menschen sei die moderne und christliche Grundidee: Niemals mehr die Arbeit über den Arbeiter, niemals mehr Arbeit gegen den Arbeiter, jedoch stets die Arbeit für den Arbeiter, die Arbeit im Dienste jedes Menschen und des ganzen Menschen.

Danach besuchte der Papst den *Ökumenischen Rat der Kirchen*, dessen Hauptsitz sich ebenfalls in Genf befindet. Dr. Carson Blake, der Generalsekretär des Weltkirchenrates, hiess ihn willkommen und gab seiner Freude Ausdruck über den neuen Geist der katholischen Kirche in ihrer Beziehung zu allen andern christlichen Kirchen. Papst Paul dankte Gott für die glückliche Begegnung der Brüder in Christus, welche eine seit Jahrhunderten erwartete Einheit der Christen sichtbar werden lasse. Mit einem gemeinsamen Gebet fand die bedeutsame Begegnung ihren Abschluss.

Vor seiner Abreise feierte unser Papst vor über sechzigtausend Personen im prächtigen Park «La Grange» das heilige Messopfer.

Bild rechts:
Im Genfer Rathaus wurde Papst Paul VI. vom Bundespräsidenten der Schweiz willkommen geheissen.



Auf zum Mond

Das Wort «Du bist ja hinter dem Mond zu Hause» galt vor wenigen Jahren noch als nicht gelinder Schimpf. Wer sich heute aber rühmen kann, hinter dem Mond sich auszukennen, gehört zu den Auserwählten und Bestaunten. Ein Menschheitstraum ist früher als erwartet in Erfüllung gegangen. Bis zum heutigen Tage haben bereits sechs Menschen sich dem Erdtrabanten genähert, ihn mit eigenen Augen ausgekundschaftet und die uns ewig abgewandte Mondrückseite bestaunt. Nur noch wenige Tage trennen uns vom grössten Abenteuer aller Zeiten, vom Besuch der Menschen auf dem nächsten ausserirdischen Gestirn.

Der Geist der Menschen hat den richtigen Weg gefunden; Mut, Kraft und Ausdauer konnten die Pläne verwirklichen. Man kann heute durch gewaltige, geballte, plötzlich frei werdende Energien die Anziehungskraft der Erde überwinden; man versteht Elektronengehirne einzusetzen, um geplante und errechnete Flugbahnen und Manöver

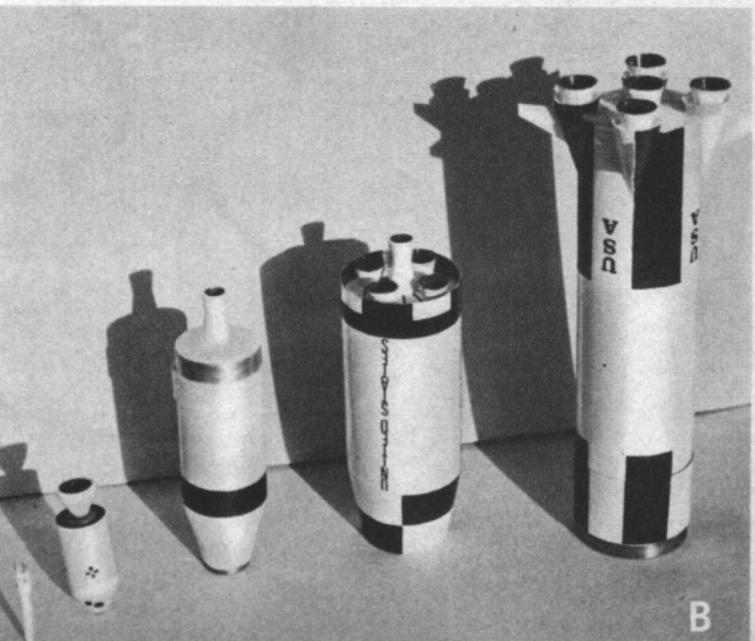
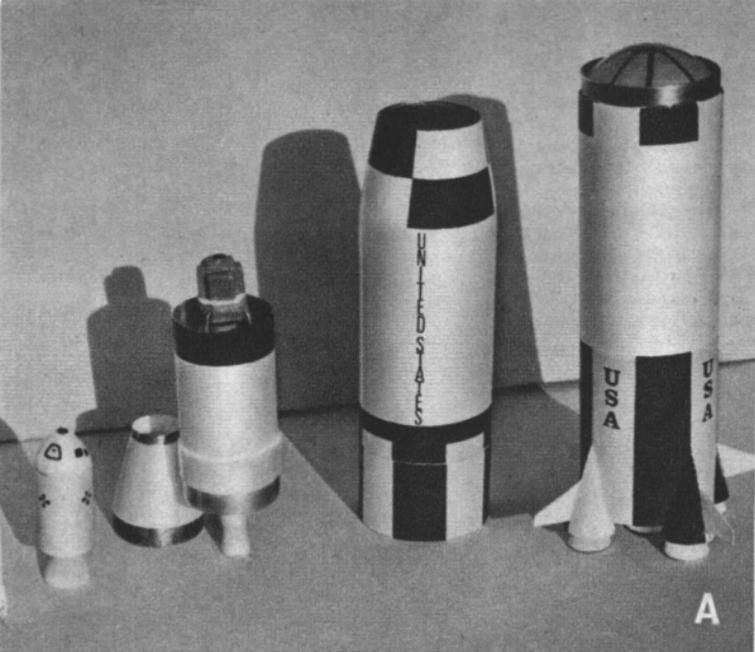
Bilder rechts:

Das Wettbewerbsmodell von Urs Reinhardt veranschaulicht den Bau der Saturn-5-Weltraumrakete, welche dem Apollo-Mondflugprogramm dient, ausgezeichnet.

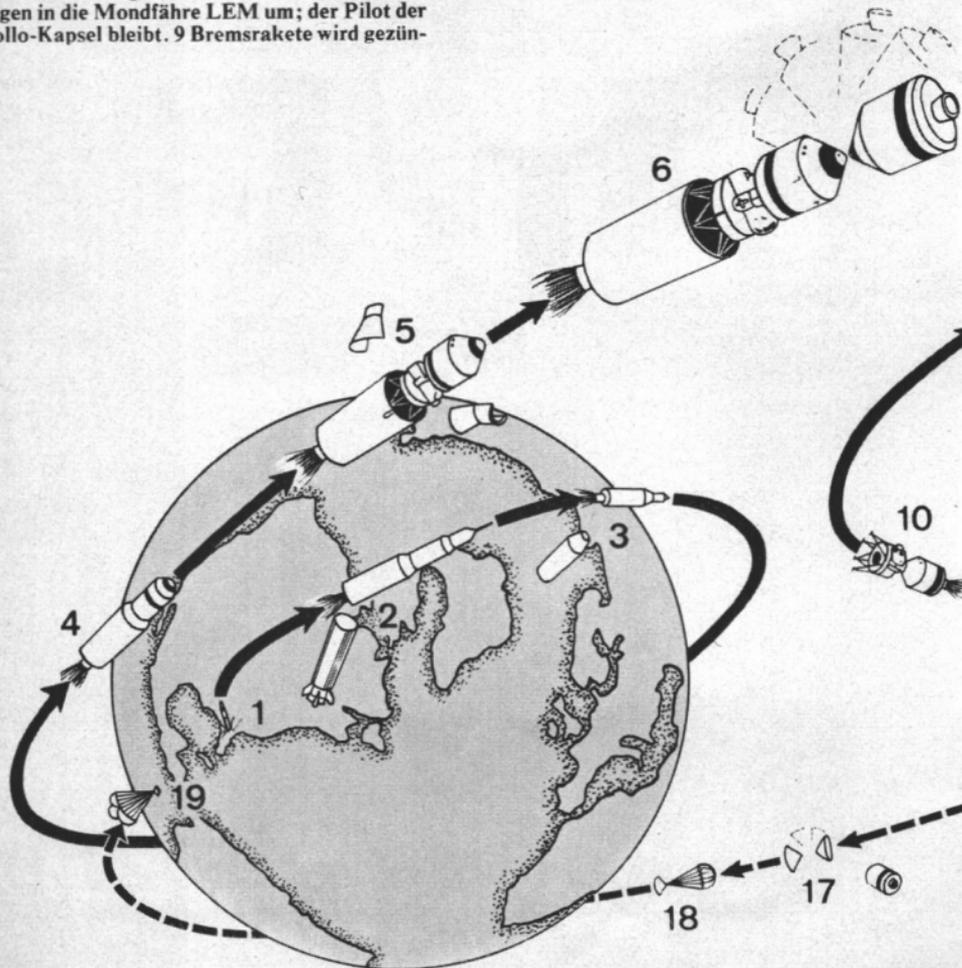
Bild A. Alle Teile der Weltraumrakete von oben gesehen. Von rechts nach links: 1. Antriebsstufe mit freiliegendem Treibstoffbehälter (oben) und Stabilisierungsflügeln (unten). 2. Antriebsstufe. 3. Antriebsstufe mit der Mondlandefähre; daneben die Verkleidung. Das Apollo-Raumschiff, bestehend aus Antriebssteil (Maschinenteil) und Raumkapsel. An der Maschinenkapsel sind zwei der vier Steuerdüsendruppen sichtbar und an der Raumkapsel die Ausstiegs Luke und die zwei Fenster. Der Rettungsturm.

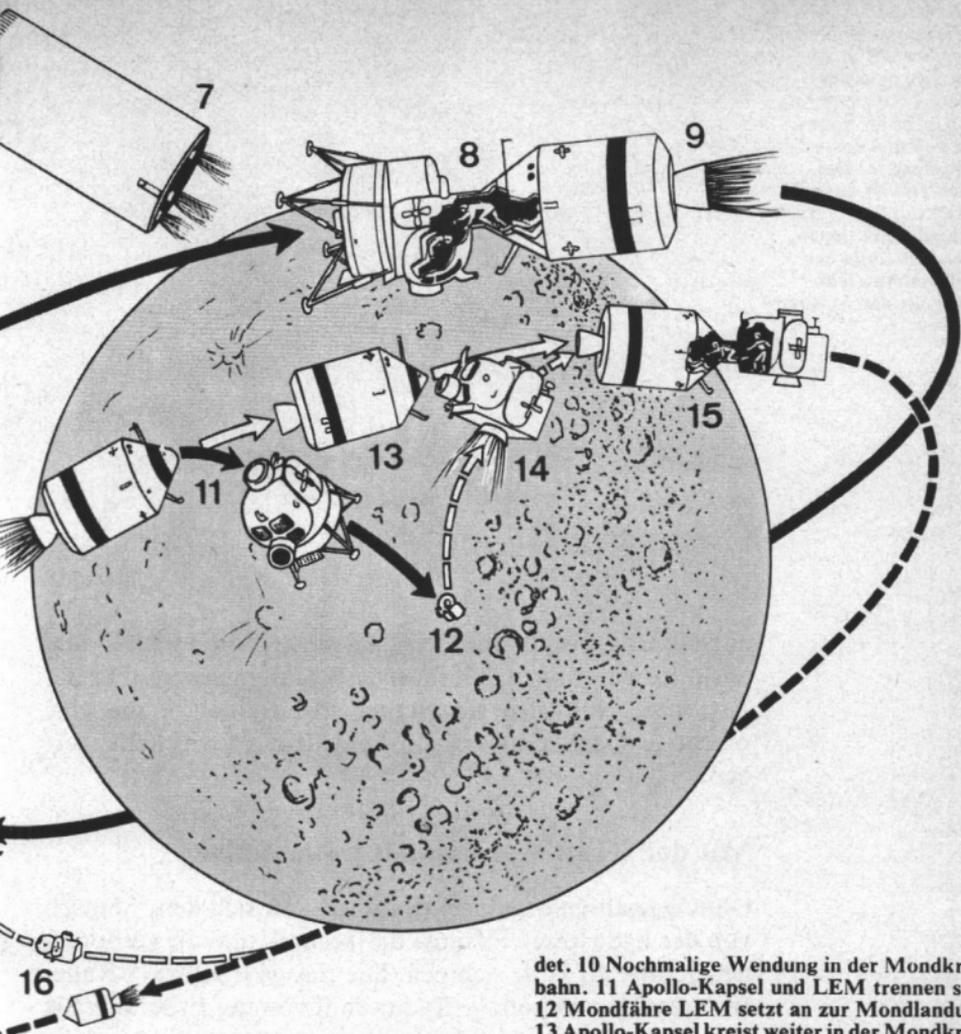
Bild B. Die Teile der Weltraumrakete von unten gesehen. Von rechts nach links: 1. Antriebsstufe mit den fünf F-1-Triebwerken. 2. Antriebsstufe mit den fünf J-2-Triebwerken. 3. Antriebsstufe mit einem J-2-Triebwerk. Diese Stufe steht auf der konischen Verkleidung, welche die Mondlandefähre schützt. Das Apollo-Raumschiff mit sichtbarer Antriebsdüse. Der Rettungsturm.

Bild C. Die Saturn 5 ist knapp 111 m hoch und hat ein Gewicht von 2900 Tonnen.



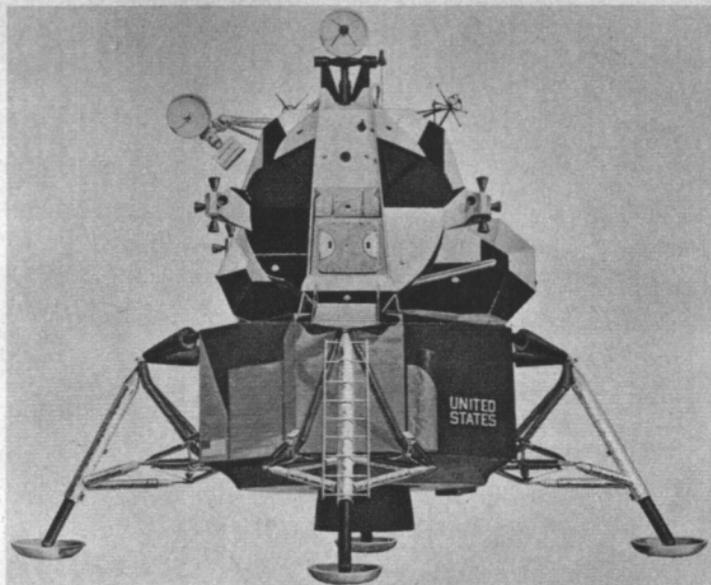
Stark vereinfachte Darstellung des Unternehmens Apollo 11. 1 Saturn 5 startet auf Kap Kennedy. 2 Abwurf der ersten und Zündung der zweiten Stufe. 3 Abwurf der zweiten Stufe und des Rettungsturms. 4 Zündung der dritten Stufe; das Apollo-Schiff geht auf Mondkurs. 5 Verkleidung wird abgesprengt. 6 Die Apollo-Kapsel trennt sich von der Mondfähre LEM, wendet sich und wird wieder befestigt. 7 Die dritte Stufe wird abgeworfen und gebremst. 8 Zwei Astronauten steigen in die Mondfähre LEM um; der Pilot der Apollo-Kapsel bleibt. 9 Bremsrakete wird gezü-





det. 10 Nochmalige Wendung in der Mondkreis-
 bahn. 11 Apollo-Kapsel und LEM trennen sich.
 12 Mondfähre LEM setzt an zur Mondlandung.
 13 Apollo-Kapsel kreist weiter in der Mondkreis-
 bahn. 14 Mondlandekapsel fliegt zurück zur
 Apollo-Kapsel. 15 Rendezvous zwischen Mond-
 landekapsel und Apollo-Kapsel. Die zwei Mond-
 besucher steigen in die Apollo-Kapsel zurück. 16
 Erdkurs unter Zurücklassung der Landekapsel.
 17 Abwurf der Maschinenkapsel und Wendung.
 18 Erster Fallschirm öffnet sich. 19 Landung an
 drei Fallschirmen.

Bild rechts:
Die Mondlandefähre.
Der untere Teil be-
sitzt vier federnde
Beine, Leiter und
Plattform für den
Einstieg und die
Antriebsdüse. Der
obere Teil ist aus-
gestattet mit vier
Steuerdüsengrup-
pen, mehreren Antennen
und dem Antriebs-
motor für den Wieder-
aufstieg.



auch in unvorstellbaren Fernen genauestens einhalten und auslösen zu können. Kosmische Strahlungen versteht der Astronaut von sich abzuhalten. Und doch, ohne eine mächtige Dosis Glück kann kein Plan verwirklicht werden.

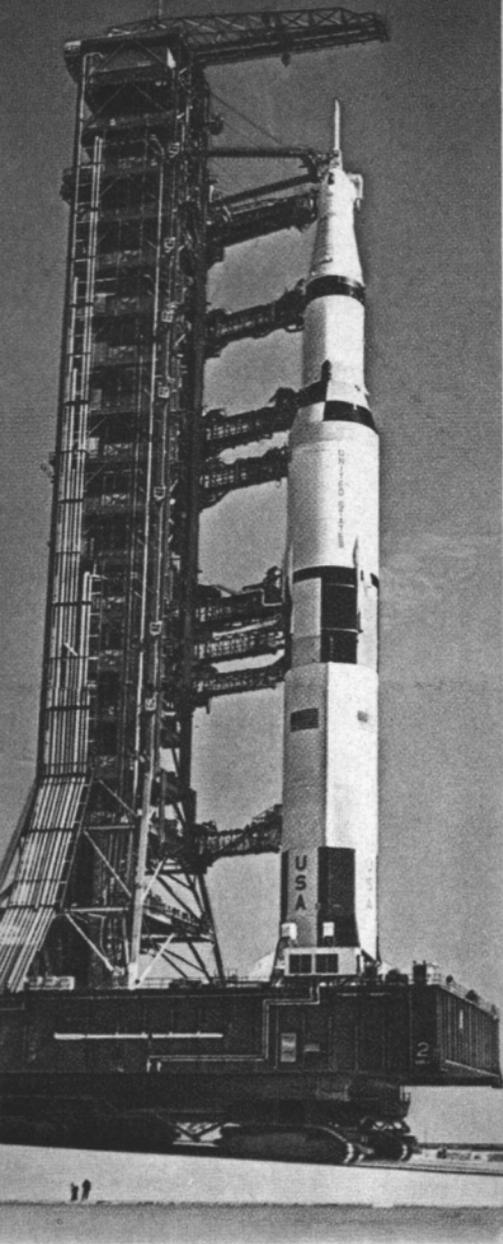
Mit der Kraft von tausend Lokomotiven

Ohne gewaltige Energieentfaltung kann sich kein Mensch von der Erde lösen. Er muss die Technik und die verborgenen Kräfte zu Hilfe nehmen. Die riesige «Saturn-5-Rakete» trägt das «Apollo»-Raumschiff von der Erde weg. Sie hat es mit ihren drei Stufen schon mehrmals einwandfrei getan. Die erste Raketenstufe entwickelt mit fünf Triebwerken beim Start einen Schub von 35000 Tonnen. Dies entspricht der Kraft von tausend Lokomotiven. Um diesen Schub herzubringen, verbrennen die Triebwerke pro Sekunde 14 Tonnen Kerosin und flüssigen Sauerstoff

Astronaut in der Kommandokapsel, die in der Mondkreisbahn die Rückkehr der Mondfähre abwartet.



Die zwei Astronauten in der Mondlandefähre. Sie werden wieder aufsteigen zum Apollo-Raum-schiff in der Mondkreisbahn.

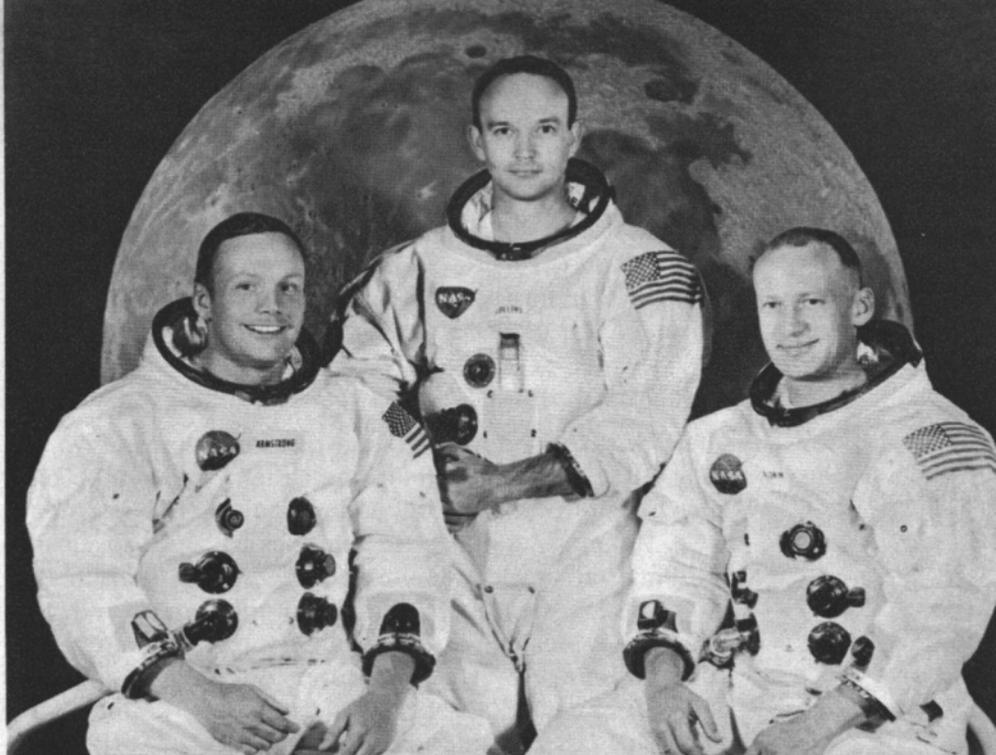


Nach 160 Sekunden hat die erste Stufe ihre Leistung vollbracht und wird abgelöst durch den 500-Tonnen-Schub der zweiten Stufe, welche die Geschwindigkeit der Rakete auf 22 500 Stundenkilometer steigert. Sind gut sechs Minuten verflossen, wird auch sie abgesprengt, und die dritte Raketenstufe gibt dem Raumschiff, durch einen kurzen 92-Tonnen-Schub, eine Geschwindigkeit von 28 000 Stundenkilometer und befördert es auf die rund 190 km hohe Parkbahn um die Erde. Die zweite und dritte Stufe verbrennen Flüssigsauerstoff und Flüssigwasserstoff.

Haben alle Kontrollen das richtige Funktionieren des Raumschiffs festgestellt, wird es durch den zweiten Schub der dritten Stufe mit gegen 40 000 km/h Geschwindigkeit auf Mondkurs getrieben.

Rund um den Mond

Da alle Trainings- und Versuchsflüge bisher geglückt waren, konnte zum grössten Abenteuer der Menschheit, zum Flug nach dem Mond, gestartet werden. Nach tadellosem Start und $1\frac{3}{4}$ Erdumkreisungen in der Parkumlaufbahn, auf 191,5 km Höhe, zündete die dritte Stufe ein zweites Mal. Das *Raumschiff Apollo-8* verliess durch das am 21. Dezember 1968, 7.41 Uhr, aufgegangene «Fenster zum Mond» die Erdkreisbahn und raste, die Erdan-



Die Besatzung des Apollo-Mondfluges 11. Von links nach rechts: Neil A. Armstrong, Michael Collins, Edwin E. Aldrin.

Bild links:
Der gigantische Crawler transportiert die Saturn-5-Träger rakete mit aufgesetzter Apollo-Raumkapsel zum 5,6 km entfernten Startplatz.

ziehung überwindend, dem Erdtrabanten entgegen. Nach vielen Stunden einsamen Fluges durchs All fiel die Geschwindigkeit stark ab, doch beschleunigte die Mondanziehungskraft dieselbe wieder auf 9234 km/h. Das Raumschiff musste sich, um die Bahn um den Mond nicht zu verfehlen, mittels der Steurdüsen um 180 Grad drehen und die Bremsdüsen betätigen. Das ganze Manöver verlief so tadellos, dass die drei Astronauten Frank Borman, James A. Lovell und William A. Anders sich während der Mondumläufe, zuletzt auf 112 km Höhe, ausschliesslich der Beobachtung des Erdtrabanten widmen konnten. Sie fanden auch Zeit, eine Weihnachtsbotschaft an die ganze Menschheit zu richten. Bei einem der Umläufe entstand überdies das Bild der aufgehenden Erde. Nach zehn Mond-

umkreisungen zündete wieder die Antriebsdüse der Maschinenkapsel. Das Mondschiff nahm Kurs zur Erde. Nach Abspaltung der Maschinenkapsel tauchte die Kommandokapsel, mit dem Hitzeschild voran, mit 40000 km/h Geschwindigkeit in die Erdatmosphäre ein und landete am vorausberechneten Platz im Pazifik. Die ganze Reise hatte 6 Tage, 2 Stunden und 52 Minuten gedauert. Für die Hinfahrt benötigte das Raumschiff 66 Stunden 12 Minuten, für die Rückreise 57 Stunden 30 Minuten.

Erste Bedingung: Sicherheit für den Menschen

Bald danach folgte der 10 Tage dauernde *Apollo-9-Raumflug* auf einer Kreisbahn um die Erde. Er war die eigentliche Hauptprobe für die Mondlandung. Die Astronauten McDivitt, Scott und Schweickart unterzogen das Raumschiff und die Mondlandefähre vielen harten Prüfungen: Umstieg durch den Kopplungstunnel; selbständiger Flug beider Fahrzeuge in 20 km Entfernung; Rendezvousmanöver; Umstieg durch die Luken vom LEM zur Kommandokapsel. Das Programm konnte ohne Zwischenfall zu Ende gearbeitet werden.

Im Mai 1969 war das *Apollo-10-Raumschiff* auf Mondkurs. John Young pilotierte die Kommandokapsel in der Mondkreisbahn, während sich Thomas Stafford und Eugene Cernan mit der Landefähre zweimal bis auf 15 km dem Erdtrabanten näherten. Wohl überschlug sich das LEM einmal, doch verlief das ganze Unternehmen glücklich.

Der Schritt auf den Mond

Das *Apollo-11-Unternehmen* brachte den grossen Triumph. Während Michael Collins in der Kommandokapsel um den Erdtrabanten kreiste, führten Neil A. Armstrong und Edwin E. Aldrin die Landung durch. Am 21. Juli 1969, 03.56 Uhr und 20 Sekunden betrat Neil A. Armstrong als erster Mensch den Mond.

Bild rechts:
Den Apollo-8-Astronauten bot sich ein Bild von einzigartiger Schönheit, als nach einer Mondumkreisung der bläulich schimmernde Planet Erde über dem Mondhorizont erschien.

Alle Bilder von
USIS.





Leuchttürme und Feuerschiffe

Auf Klippen, Riffen und Felsinseln, in Dünen und Sandbänken stehen die verlässlichen Wegweiser, Wächter und Warner der Schifffahrt, die Leuchttürme. Sie sind keineswegs eine Erfindung der modernen Zeit, des technischen Zeitalters. Nein, schon im Altertum warnten Leuchttürme vor seichten Ufern und versteckten Klippen oder wiesen gute Hafeneinfahrten. Wir denken an den Pharos von Alexandria, den Leuchtturm von Ostia, den Torre del Capo vor Genua, alle am Mittelmeer, dem Handels- und Kriegsgewässer der Phönizier, Ägypter, Griechen und Römer. Als im Mittelalter der Atlantik der Schifffahrt dienstbar wurde, markierte man die Flussmündungen und Häfen unserer Westküsten mit Leuchttürmen, und bis zum heutigen Tage ist ihre Bedeutung geblieben, und ihre Zahl hat sich stets gemehrt.

Tags sind die Leuchttürme leicht erkenntlich an ihrer schlanken Gestalt und an der auffallenden, meist waagrecht, zweifarbigen Bänderung. Jede Nacht zuckt und schweift ihr Licht über die Wasser.

Im Altertum wurden auf den hohen Plattformen Holzstöße entzündet, die in spätern Jahrhunderten den praktischen Öllichtern und Petrolleuchten weichen mussten. Heute leuchten Gaslichter oder mächtige elektrische Lampen auf, und Hohlspiegel werfen den Lichtstrahl in die gewünschte Richtung.

Das Leuchtfeuer und die Einrichtungen werden vom Leuchtturmwärter unterhalten und beaufsichtigt. Wochenlang kann dieser seine einsame Warte nicht verlassen, gar wenn die Brandung seinen Standort umtobt.

Vor der Küste kreuzende Schiffe können mit Hilfe des Sextanten und der Landzeichen und Leuchtpunkte ihre genaue Lage ausmachen. Dem Leuchtturmwärter ist es heute möglich, mittels Funk den Fahrzeugen Wettermel-

Bild links:
Vom steilen Küstenfelsen zucken die Lichtkegel des Leuchtturms von Pta. de Europa allnächtlich über die Strasse von Gibraltar.



Ein Feuerschiff ist vor Anker gegangen und hat seinen verantwortungsvollen Dienst aufgenommen.

dungen und den Zentralen Seenotrufe zukommen zu lassen.

Feuerschiffe sind schwimmende Leuchttürme. Sie ankern an bestimmten Stellen in Flussmündungen. Am bekanntesten sind die Feuerschiffe in der Elbemündung vor Hamburg.

Goliath der Weltmeere

Bild rechts:
Die Schleppschiffe gleichen Nusschalen neben der 300 m langen «Esso Malaysia».

Kennst du ein sechsstöckiges Haus von vierzig Meter Länge und etwa zehn Meter Breite? Ein mächtiges Gebäude, nicht wahr? Und doch nimmt es sich recht klein aus gegen die *Esso Malaysia*, den 191 000-Tonnen-Tanker. Du könn-





Bild oben:
Weil der Öltanker
«Esso Malaysia»
300 m lang und über
40 m breit ist und
20 m Tiefgang auf-
weist, müssen in Eu-
ropa die Hafenbecken
vergrößert und die
Fahrrinnen ausge-
baggert werden.
Fotos: «Esso», Zü-
rich.

test nämlich gegen dreissig solcher Gebäude im Schiffs-
bauch verstauen. Ja der 300 Meter lange Tanker wäre
noch lange nicht ausgefüllt. Überdies müsste man noch
ein weiteres, sechsstöckiges Gebäude auf Deck stellen als
grossen Schiffsaufbau für die Unterbringung aller Naviga-
tionsgeräte, der Mannschaft und von anderem mehr.

Die *Malaysia* kann dreimal soviel Öl aufnehmen als die
vor sieben Jahren gebauten Supertanker oder zwölfmal
mehr als die Tanker der vierziger Jahre. Du weisst, dass
ein Rheinschleppkahn mit rund 1200 Tonnen Festmaterial
beladen werden kann. Um dieses Gewicht auf der Schiene
wegtransportieren zu können, werden achtzig Eisenbahn-
wagen benötigt. Um aber die *Malaysia* zu löschen, würden
mehr als zehntausend Zisternenwagen samt Anhänger ein-
gesetzt werden müssen.

Bald wird die *Malaysia* aber nur mehr ein Tanker middle-



rer Grösse sein, denn 240000-Tonnen-Schiffe werden gegenwärtig in Dienst genommen, und grössere sind bereits im Bau. Fachleute behaupten, dass es heute möglich wäre, bis 750000-Tonnen-Tanker zu bauen.

Sind diese Riesenschiffe nicht bedeutend teurer, wirst du fragen. Nein, im Gegenteil. Sie sind nicht nur im Bau im Verhältnis preislich günstiger, sondern auch im Betrieb bedeutend wirtschaftlicher. Dieser Goliath benötigt nur dreissig Mann Besatzung, gleichviel wie ein 70000-Tonnen-Schiff, und überdies kommt die *Malaysia* auch mit nur einer Navigations- und Steuerungsanlage, mit nur einer Elektronikausrüstung und nur einer Maschine aus. Durch die Schliessung des Suezkanals wurde der Bau grosser Schiffe eigentlich erzwungen, und sollte er wieder einmal schiffbar werden, können die Riesen, weil sie eben Riesen sind, den Kanal nicht mehr passieren.

Eisenbahn-Trajektverkehr auf dem Bodensee

Vor mehr als hundert Jahren, am 22. Februar 1869, wurde der Eisenbahn-Trajektverkehr über den Bodensee, von Romanshorn nach Friedrichshafen, aufgenommen. Damals wurde eine Fähre von 70 m Länge und 12 m Breite, die 16 Güterwagen tragen konnte, eingesetzt. Stetig hat man den Überfahrdienst ausgebaut. 1959 wurde das mit Radar, Funk und Magnetkompass ausgerüstete moderne Mehrzweckschiff «Romanshorn» eingesetzt. Es kann 10 Güterwagen oder 35 Autos aufnehmen und bietet überdies 560 Personen Platz. Der bei voller Ladung 779 Tonnen wiegende Kahn entwickelt eine Geschwindigkeit von 20,34 km/h. Es ist heute, wenn auch nicht das jüngste, so doch das tragfähigste von den Schweizerischen Bundesbahnen eingesetzte Trajektschiff.

Das Trajektschiff
«Romanshorn» in
voller Fahrt auf
dem Bodensee.



Schiffe und Bahnen



Die wichtigsten Schifffahrtskanäle der Welt

Weissmeer-Kanal: Weisses Meer–Onegasee	227 km
Suez-Kanal: Mittelmeer–Rotes Meer (gegenwärtig geschlossen) .	160 km
Wolga-Don-Kanal: Wolga (Kasp. Meer)–Don (Schw. Meer) . .	100 km
Nordostseekanal: Nordsee–Ostsee	99 km
Houston-Kanal: Houston–Galveston (Golf von Mexiko)	91 km
Alfons XIII.-Kanal: Sevilla–Golf von Cadiz	85 km
Panama-Kanal: Atlantik–Pazifik	82 km

Wichtige Seeschifffahrtslinien

Le Havre (Frankreich)–New York (USA)	5 799 km
Marseille (Frankreich)–Colombo (Ceylon)	9 251 km
Bremerhaven (Deutschland)–Sydney (Australien)	21 904 km
Hamburg (Deutschland)–Panama (Amerika)	9 417 km
Genua (Italien)–Buenos Aires (Südamerika)	11 353 km
Liverpool (England)–Montreal (Kanada)	5 172 km
Southampton (England)–Kapstadt (Südafrika)	11 014 km
Buenos Aires (Südamerika)–Banana (Afrika)	7 706 km
Sydney (Australien)–Panama (Amerika)	14 262 km
Panama (Amerika)–Honolulu (Hawaii)	8 725 km
Honolulu (Hawaii)–Yokohama (Japan)	6 258 km
Yokohama (Japan)–Vancouver (Kanada)	7 870 km

Die längsten Eisenbahnlinien der Erde

Transsibirische Bahn: Tscheljabinsk–Wladiwostok	6550 km
Südliche Pazifikbahn: Los Angeles–New Orleans–New York .	6250 km
Kanadische Pazifikbahn: Vancouver–Halifax	6028 km
Santa Fé-Pazifikbahn: Los Angeles–St. Louis–New York . . .	5940 km
Australische Küstenbahn: Perth–Melbourne–Brisbane	5600 km
Mittlere Pazifikbahn: San Franzisko–Chicago–New York . . .	5412 km
Nord-Pazifikbahn: Seattle–Chicago–New York	5205 km
Orient-Express-Linie: Paris–Konstantinopel	3100 km

Die grössten Seen

Erde

	Oberfläche in km ²		Oberfläche in km ²		
Kaspisches Meer	Asien	438 700	Ladogasee	Europa	18 200
Obersee	Nordamerika	83 000	Tschadsee	Afrika	16 000
Viktoriasee	Afrika	69 000	Rudolfsee	Afrika	10 000
Aralsee	Asien	62 000	Onegasee	Europa	9 500
Huronsee	Nordamerika	60 000	Titicacasee	Südamerika	8 300
Michigansee	Nordamerika	58 000	Nicaraguasee	Mittelamerika	7 700
Baikalsee	Asien	33 000	Grosser Salzsee	Nordamerika	6 200
Tanganjikasee	Afrika	32 000	Albertsee	Afrika	5 600
Grosser Bärensee	Nordamerika	31 500	Vänersesee	Europa	5 600
Njassasee	Afrika	31 000	Peipussee	Europa	3 600
Grosser Sklavensee	Nordamerika	30 000	Vättersee	Europa	1 200
Erisee	Nordamerika	25 900	Mälarsee	Europa	1 100
Winnipegsee	Nordamerika	24 600	Totes Meer	Asien	920
Ontariosee	Nordamerika	18 700	Plattensee	Europa	591
Balkaschsee	Asien	18 400	Genfersee	Europa	581

Schweiz

	Fläche in km ²	Grösste Tiefe		Fläche in km ²	Grösste Tiefe
Genfersee	581	310	Sempachersee	14	87
davon zur Schweiz	347		Sihlsee	11	23
Boden-Untersee	537	252	Hallwilensee	10	47
davon zur Schweiz	171		Lac de Joux	10	34
Neuenburgersee	216	153	Greyerzersee	9	75
Langensee	212	372	Greifensee	9	75
davon zur Schweiz	42		Sarnersee	8	52
Vierwaldstättersee	114	214	Ägerisee	7	82
Zürichsee	89	143	Baldeggersee	5	66
Luganersee	49	288	Wägitalersee	4,1	66
davon zur Schweiz	31		Silsersee	4,1	71
Thunersee	48	217	Wohlensee b. Bern	3,7	20
Bielsee	39	74	Klöntalersee	3,4	48
Zugersee	38	198	Pfäffikersee	3,3	35
Brienzersee	29	261	Silvaplannersee	3,2	77
Walensee	24	150	Lauerzersee	3	14
Murtensee	23	46	Grimselsee	2,7	100

Bei Stauseen gilt die Fläche des gestauten Sees. – Die Flächenzahlen sind auf ganze km² auf- und abgerundet; nur bei Seen

unter 5 km² sind die Dezimalstellen angegeben.

Die längsten Ströme und Flüsse



Erde

Kagera-Nil	Afrika	6500 km	St. Lorenz	Amerika	3900 km
Missouri-Mississippi	Amerika	6400 km	Yukon	Amerika	3700 km
Amazonas	Amerika	5500 km	Rio de la Plata	Amerika	3600 km
Irtysch-Ob	Asien	5300 km	Wolga	Europa	3570 km
Selenga-Jenissei	Asien	5200 km	Indus	Asien	3200 km
Jangtsekiang	Asien	5100 km	Brahmaputra	Asien	3000 km
Lena	Asien	4900 km	Orinoco	Amerika	3000 km
Amur	Asien	4600 km	Colorado	Amerika	2900 km
Mekong	Asien	4500 km	Donau	Europa	2850 km
Kongo	Afrika	4400 km	Ganges	Asien	2700 km
Niger	Afrika	4200 km	Euphrat	Asien	2700 km
Hoangho	Asien	4000 km	Sambesi	Afrika	2650 km
Mackenzie	Amerika	4000 km	Dnjepr	Europa	2150 km

Europa

Wolga	3570 km	Elbe	1165 km
Donau	2850 km	Weichsel	1125 km
Dnjepr	2150 km	Düna	1024 km
Don	1860 km	Tajo	1010 km
Dnjestr	1387 km	Loire	1002 km
Rhein	1320 km	Rhone	812 km

Schweiz

Die Zahlen sind auf ganze km auf- oder abgerundet.

Rhein	375 km	Birs	73 km
Aare	295 km	Vorderrhein	68 km
Rhone	264 km	Kleine Emme	58 km
Reuss	159 km	Töss	58 km
Linth-Limmat	140 km	Hinterrhein	57 km
Saane	129 km	Orbe	57 km
Thur	125 km	Maggia	56 km
Inn	104 km	Simme	53 km
Tessin	91 km	Sense	46 km
Broye	86 km	Moësa	44 km
Grosse Emme	80 km	Kander	44 km
Doubs	74 km	Drance	43 km
Sihl	73 km	Suze	41 km

Bei Rhein Rhone, Inn und Doubs bezieht sich die angegebene Länge auf die Flussstrecke bis zur Grenze.

Die Meere sind nicht stille Gewässer

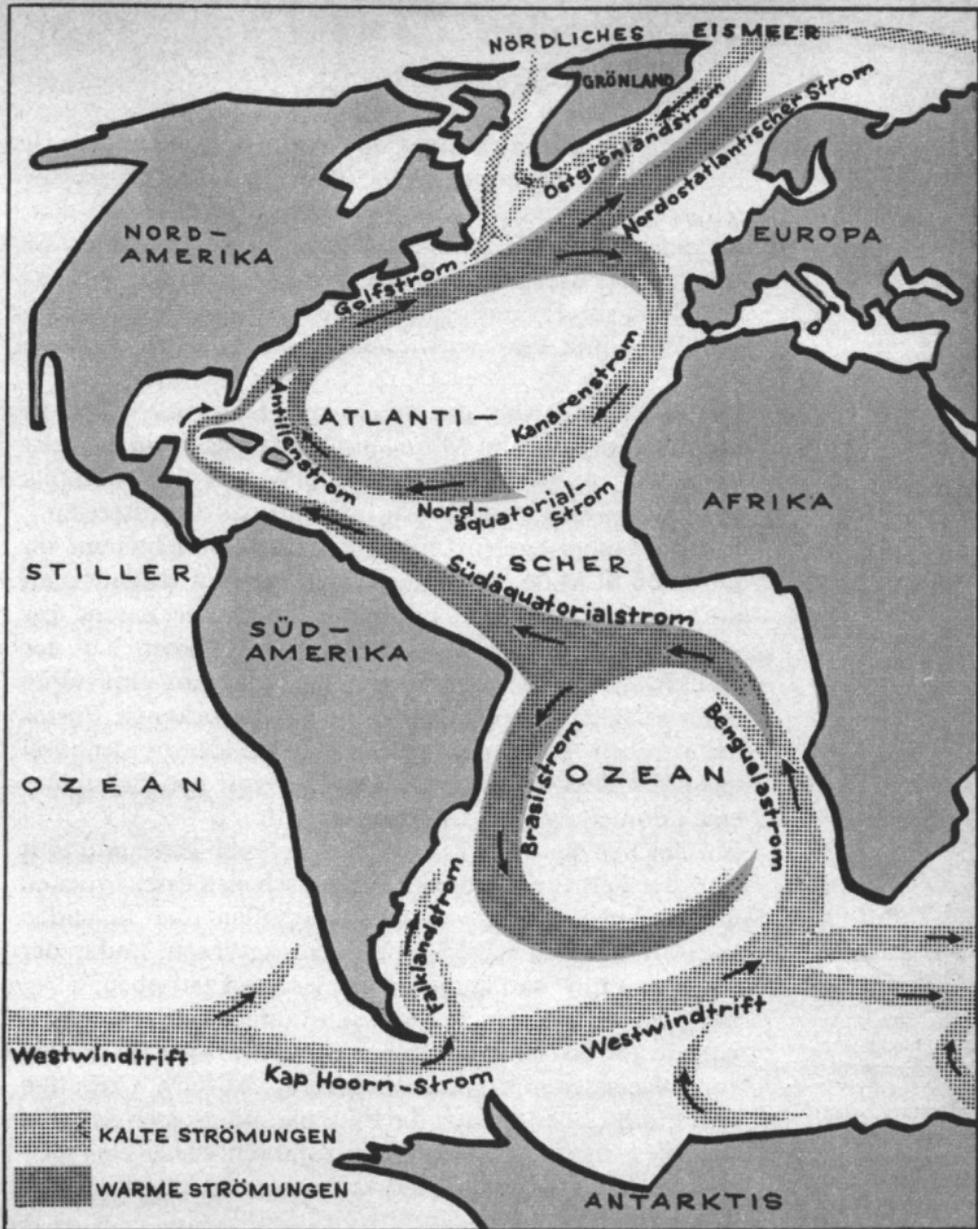
Wenn wir vom Meere sprechen, so stellen wir uns gleich eine riesige Wasserfläche vor, die meistens ruhig da liegt. Oft allerdings peitschen gewaltige Stürme die Wasser. Sind aber die Stürme vorbei, glätten sich die Wogen, und unbeweglich liegen die Wasser wieder vor uns.

Das Meer ist aber durchaus nicht so still. Das Wasser ist fast überall ständig in Bewegung, hier stärker, dort schwächer. Es herrschen in den unendlichen Wassermassen sogar Strömungen, die sich mit 8 km/h fortbewegen. Ihr Wasser fließt also rascher als dasjenige vieler Flüsse.

Wie entstehen solche Strömungen? Vorerst sind es die Winde. Sie setzen ungeheure Wassermassen in Bewegung und erzeugen die Oberflächenströmung. Andererseits bewirkt die Erdumdrehung die ihr entgegengesetzte Oberflächenströmung der Ozeane. So fließt beispielsweise auf der Nordhalbkugel der Golfstrom ostwärts, auf der Südhalbkugel der Südäquatorialstrom nach Westen.

Wo Meeresströmungen sich treffen oder trennen, kann sich der Kreislauf bis auf den Meeresboden fortsetzen. Dies ist von grosser Wichtigkeit. Wasser aus grösserer Tiefe ersetzt das Oberflächenwasser, und seine mitgebrachten Nährsalze regen dauernd das Wachstum der Wasserpflanzen an. Tierisches Plankton findet so stets neue Nahrung, gedeiht prächtig, und die Fische wiederum können in einer fetten Meeresweide aufwachsen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, die grössten Fischgründe an den Meeresströmungen zu finden.

Meeresströme weisen, je nach Ursprung, höhere und tiefere Wassertemperaturen auf. Sie beeinflussen deshalb die klimatischen Verhältnisse verschiedener Kontinente. So verdankt Europa dem warmen Golfstrom, der bis zum Nordkap seine Küsten bestreicht, das angenehme Klima.



Ebbe und Flut

Wer schon das Glück hatte, am Meere zu weilen, dem ist bestimmt die unterschiedliche Höhe des Wasserspiegels aufgefallen. Einmal sassen die Fischerboote auf dem Strande fest, und einen halben Tag später schaukelten sie gleichenorts wieder auf den Wellen. Dieser von der Mondanziehungskraft verursachte Wechsel des Wasserstandes, Ebbe und Flut, tritt jeweils nach rund $12\frac{3}{4}$ Stunden ein.

Die Höhenänderung des Meeresspiegels ist nicht überall gleich ausgeprägt. Im Mittelländischen Meer fällt er meist kaum auf, während anderseits die Wasser des Atlantiks über zwölf Meter an der Westküste Europas emporsteigen. Ein besonders eindruckliches Schauspiel erlebt man im Golf von St-Malo, am Ärmelkanal. Bei Flut erkennt man draussen im Meer die bewohnte, von einer Kirche gekrönte Insel Mont-Saint-Michel. Kaum aber hat der Rückfluss des Wassers eingesetzt, erscheint eine weite Schlickfläche, die es erlaubt, die Insel trockenen Fusses anzustreben. Lässt man bei Ebbe den Blick von der Insel aus zum Meer schweifen, weitet sich vor dem Betrachter eine kilometerweite Küstenebene.

Ein Zeichen der unablässigen Tätigkeit von Ebbe und Flut sind die Felsruinen vor der bretonischen Küste. Brocken um Brocken wurde von den steigenden und fallenden Wassern aus den Küstenfelsen herausgerissen, und in der Brandung hin- und hergeworfen, zu Sand zerrieben.

Der Mensch wusste schon seit Jahrhunderten die Gezeiten zu nutzen. So sammelt er bei Ebbe die von den Fluten zurückgelassenen Früchte des Meeres: Austern, Crevetten und Fische, oder benützt die Flut, um mit grossen Schiffen weit die Flussmündungen hinaufzufahren. Neuestens speisen die Gezeiten auch Flutkraftwerke, die der Elektrizitätsgewinnung dienen.

Bild rechts oben:
Bei Ebbe kann die Insel Mont-Saint-Michel von allen Seiten her zu Fuss erreicht werden.

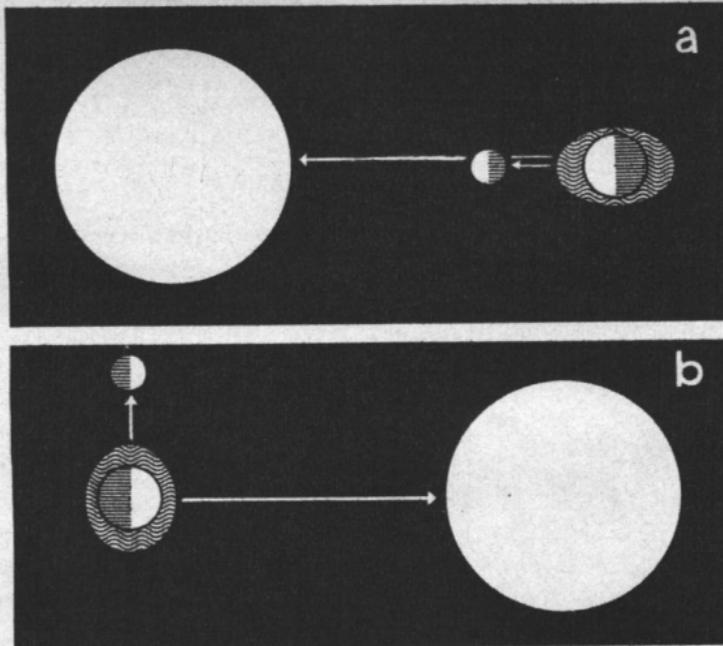
Bild rechts unten:
Die Felsruinen vor der bretonischen Küste zeugen von der Gewalt der Gezeiten.



Die Wirkung der Anziehungskräfte von Sonne und Mond zeigt sich ausgeprägt in den Gezeiten.

a) Starke Gezeiten bei Neumond.

b) Normale Gezeiten bei zu- und abnehmendem Mond.

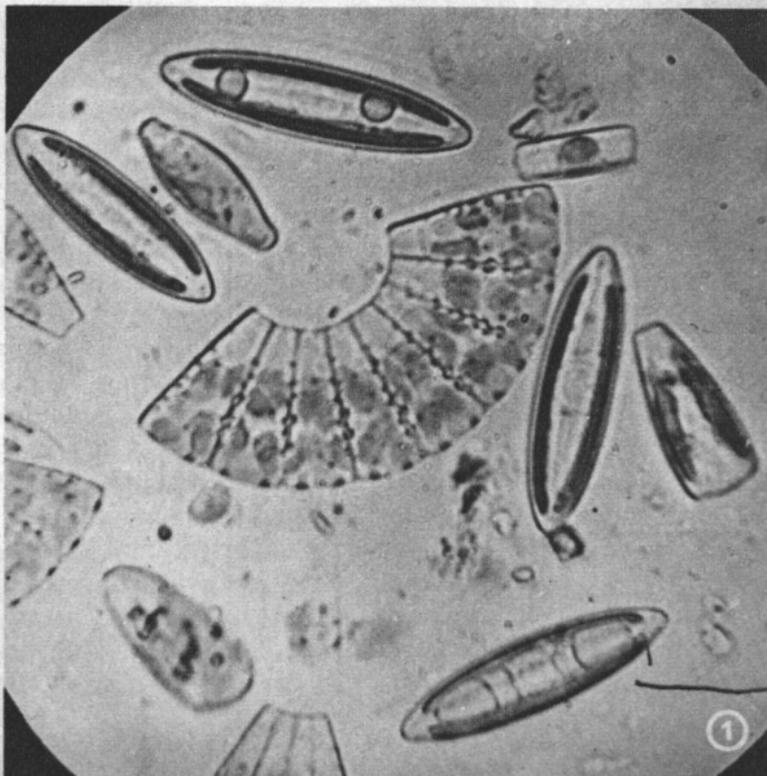


In den beiden Zeichnungen a und b sind Sonne, Mond und Erde dargestellt. Die um die Erde gelegte gewellte Fläche zeigt schematisch die Meere. Weiss gehalten ist die von der Sonne beschienene Erdhälfte, während die Nachtseite waagrecht gestrichelt ist. Der bedeutend kleiner gehaltene Mond weist die gleichen Beleuchtungsmerkmale auf wie die Erde. Die beiden Pfeile entsprechen den ausserirdischen Kräften, welche Flut und Ebbe bewirken. Das Zusammenwirken von Sonne und Mond bei der Entstehung der Gezeiten ist aus den Zeichnungen gut ersichtlich. Stehen die beiden Himmelskörper in einem rechten Winkel zueinander, ergeben sich geringere Ausschläge von Ebbe und Flut (Abbildung b). Die Anziehungskräfte (parallele Pfeile) verstärken sich jedoch, sobald die Gestirne in der gleichen Geraden zur Erde liegen. Die Gezeiten werden bedeutend ausgeprägter (gewellte Fläche).

Im Reich der kleinsten Lebewesen

Zieht man ein Netz aus sogenannter Müllergaze durch das Wasser unserer Seen und untersucht den Inhalt des Netzbechers mit dem Mikroskop, ist man erstaunt ob den vielen pflanzlichen und tierischen Lebewesen aller Art, die unsere Gewässer bevölkern. Die winzigsten pflanzlichen Organismen nennt man Algen.

Aus den geringsten Mengen gelöster Düngstoffe (Phosphor, Stickstoff, Kali) bauen die Algen mit Hilfe des Sonnenlichtes organische Nährstoffe: Fett, Eiweiss und Stärke. Dieser Vorgang heisst Assimilation. Dabei wird der lebenswichtige Sauerstoff abgespalten und ins Wasser



1: Lebende Kieselalgen aus dem Belag auf Steinen.

gegeben. Das Blattgrün ist die grossartige chemische Fabrik.

Das Zooplankton (Rädertierchen, Wasserflöhe, Insektenlarven) frisst die vorkommenden Algen in Riesenmengen. Andererseits ist dieses wiederum die Nahrung der Fische, die zu guter Letzt von uns in der Pfanne gebraten werden. Die Bakterien bauen die toten Organismen und Abfallstoffe ab, und die entstehenden einfachen Düngsalzverbindungen stehen den Algen wieder als Nahrung zur Verfügung. Es ist der ewige Kreislauf: Aufbau, Verbrauch, Abbau, der unser Wasser reinhält.

Die Algen werden eingeteilt in Kiesel, Blau-, Grün-, Braun-, Rot- und Armeleuchteralgen. Sie kommen überall vor, wo Wasser und Licht vorhanden sind, im Süss- wie im Salzwasser.

Die Kieselalgen im besondern bedecken als brauner Belag im Frühjahr die Steine an Seeufern und in Bächen. Auch die braunen Schlammfetzen, die im Sommer auf den Weihern schwimmen, bestehen meist aus Kieselalgen. Legen wir eine Probe davon unter das Mikroskop, öffnet sich uns eine neue Welt. Halsbänder, Sterne, Blättchen aller Formen beleben das Gesichtsfeld (Bild 1). Schiffchen gleiten, wie von Geisterhand geschoben, hin und her. Es sind Kieselalgen oder Diatomeen. Ihr Blattgrün ist durch gelben Farbstoff, der die blauen Strahlen des Sonnenlichts ausnützt, bedeckt.

Die Zellwände sind verkieselt. So wohnen diese Algen also buchstäblich in einem gläsernen Schrein. Deckel und Boden werden mit einem Band, dem Gürtelband, zusammengehalten.

Sieden wir ein Flöcklein vom braunen Belag etwa 30 Minuten in konzentrierter Schwefelsäure, so verkohlen die organischen Zellteile, und übrig bleiben nur die «gläsernen» Schalen. Diese sind wunderbar gestaltet (Bild 2). Striche, Rillen und Punkte bilden kunstvolle Ornamente von bezaubernder Schönheit und Symmetrie, tausendfach abgeändert in Form und Struktur. Unbegreiflich ist die

Bilder rechts:

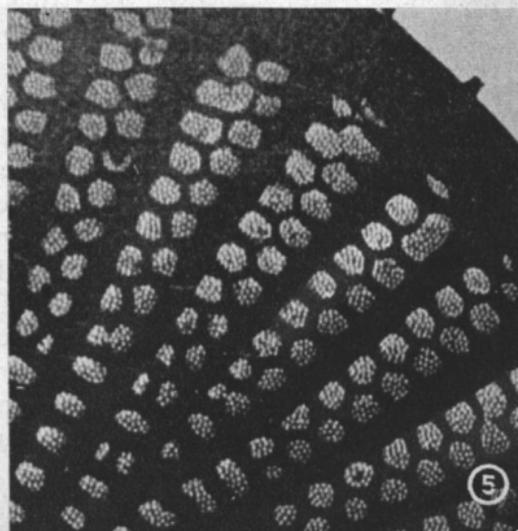
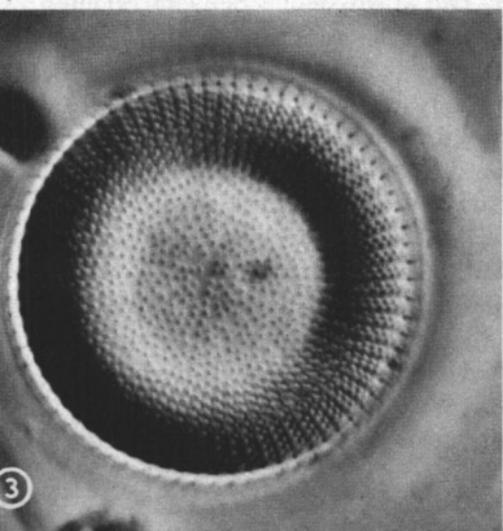
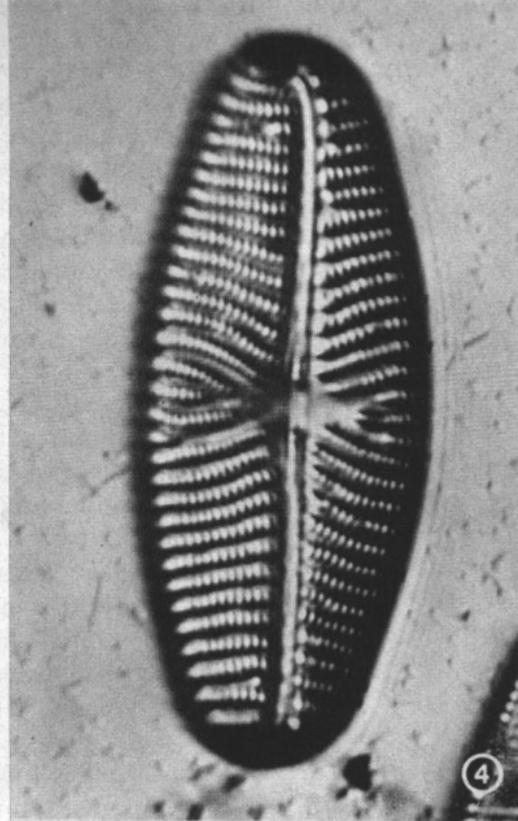
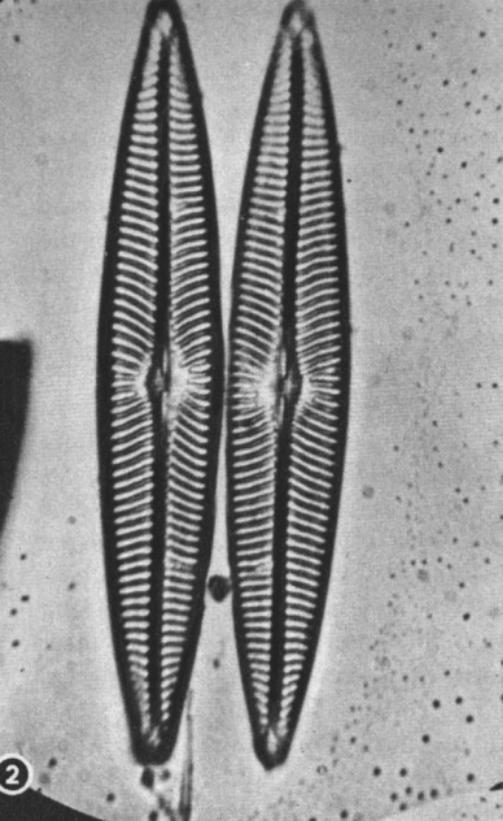
2: Boden und Deckel der Schiffchenalge *Navicula radiosa* Kg.

Die Alge ist 0,07 Millimeter lang.

3: Die Münzalge *Stephanodiscus Hantzschii* Grun erscheint im Frühjahr im Plankton unserer Seen. Ihr Durchmesser beträgt nur $\frac{2}{100}$ Millimeter.

4: *Navicula Reinhardtii* Grun, eine weitere Schiffchenalge.

5: Sichtbare Siebflächen der Münzalge. 20 000fache Vergrößerung.



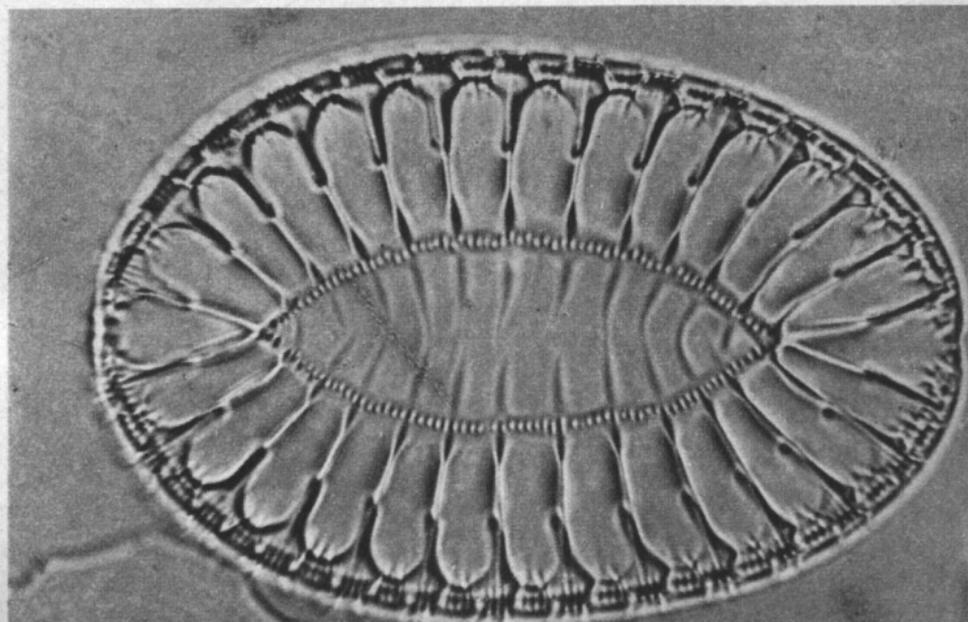
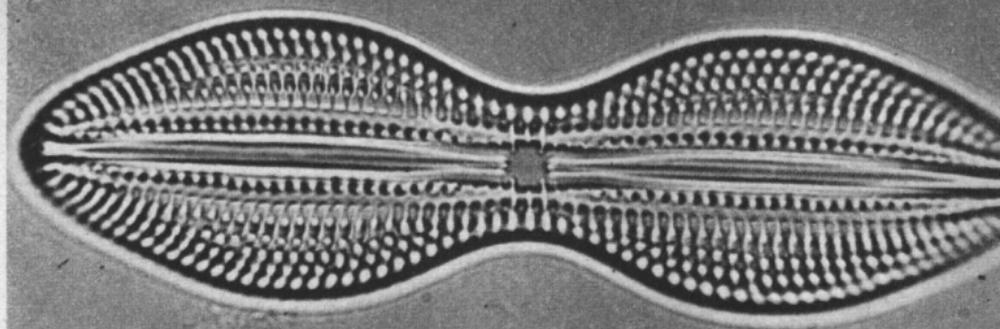
Kleinheit dieser Kunstwerke der Natur. Die Schalen der Schiffchenalge in Bild 2 sind nur so lang, wie die Dicke unserer Kopfhare beträgt, also 70/1000 Millimeter. Auf der Stirnfläche eines Streichholzes finden 10000 Schalen der Münzalge (Bild 3) Platz. Vergrössert man die Schalen der erwähnten Schiffchenalge noch mehr, lösen sich die Striche in Punkte auf. 3000 solcher Punkte ergeben die Länge eines Millimeters. Bei gewissen Formen beträgt der Abstand der einzelnen Strukturelemente nur 25/100000 Millimeter.

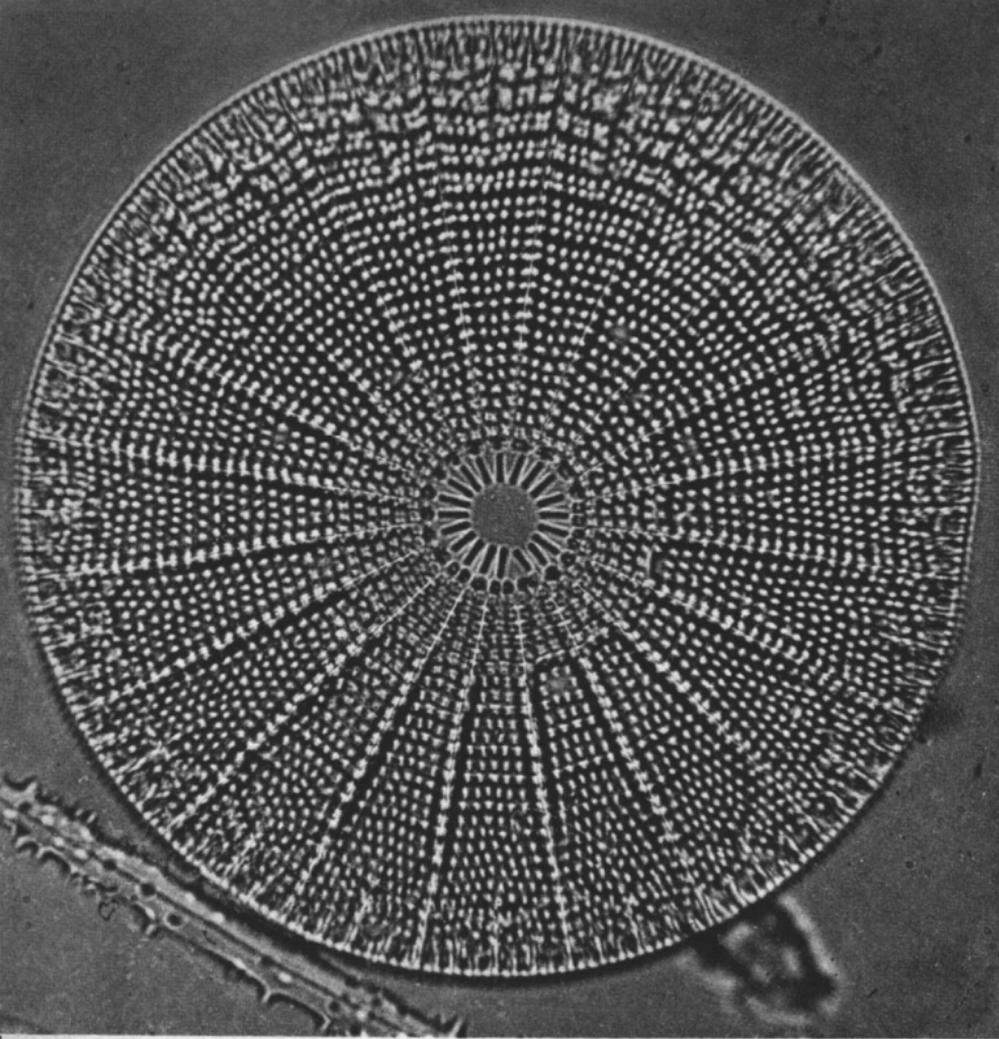
Tiefer in die Geheimnisse der Algenwelt vorzudringen, ist dem Lichtmikroskop versagt, denn sobald der Abstand zweier Punkte weniger als die Hälfte der Wellenlänge des sichtbaren Lichtes ist, liefern auch die besten Linsen keine Abbildung mehr. Das Elektronenmikroskop hingegen zeigt, dass die feinen Punkte der Münzalge und der Schiffchenalge (Bild 3 und 4) in Wirklichkeit Siebflächen sind (Bild 5). Durch diese Siebe unterhält die Alge in ihrer gläsernen Behausung den Stoffwechsel mit dem sie umgebenden Wasser. Die Kieselalgen befinden sich in steter Bewegung. Ob sie mit dem geheimnisvollen Umhergleiten zusagendes Licht suchen, ist noch unbekannt.

Vor Millionen Jahren schon belebten riesige Mengen Kieselalgen die Urmeere. Die absinkenden Schalen bildeten im Laufe der Zeiten grosse Ablagerungen, die heute abgebaut und als Kieselgurerde in den Handel kommen. Sie wird zur Hauptsache für Isolierzwecke verwendet. Alfred Nobel, der Stifter des Nobelpreises, tränkte Kieselgur mit Nitroglyzerin und erfand so das Dynamit. Wahrscheinlich stammt auch ein Teil des Erdöls aus den Kieselgurlagern. Dass in scheinbarem Schmutz solche Schönheiten verborgen sind, ist vielen Menschen unbekannt. Mikroskopie ist ein schönes Hobby und keineswegs so schwierig. Geduld und Ausdauer sind aber auch hier nötig. Möge dieser Einblick in die Herrlichkeiten der Schöpfung auch einigen «mein-Freund»-Lesern Ansporn sein, «grosse Forscher» des Kleinsten zu werden. Mein Hobby hat in der Sekun-

Rechts oben:
Eine Kieselalge aus
dem Mittelmeer.

Rechts unten:
Die $\frac{1}{10}$ Millimeter
grosse *Suirella* spez.
von der adriatischen
Küste.





Die wundervolle
Spinnwebalge
Arachnoidiscus
Ehrenbergi, aus dem
Mittelmeer. Grösse:
0,15 Millimeter.

darschule begonnen, mit einem Mikroskop für fünf Franken. Schon bald wurde jedoch ein besseres notwendig. Nach vielen «Entdeckerjahren», voll reicher Erfahrungen, wurde ein richtiges Forscherinstrument angeschafft, um auch die schwierigsten Situationen meistern zu können. Mein Rat: Beginne deine Forschertätigkeit mit einem einfachen, ausbaufähigen Mikroskop!

Kleine Experimente

Schnellboote im Teller

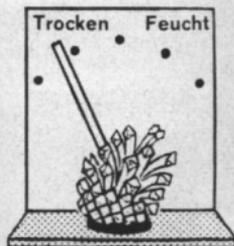
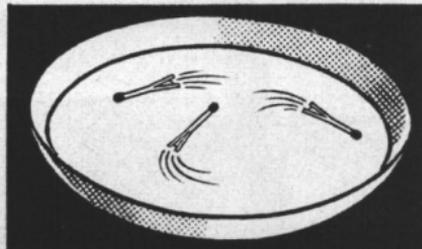
Spalte ein Zündholz am hinteren Ende leicht auf und schmiere etwas weiche Seife in den Schlitz. Legst du das Holz in einen Teller mit Wasser, bewegt es sich eine ganze Weile rasch vorwärts. In einer Badewanne können mehrere Hölzchen zugleich ein Wettrennen ausführen.

Die sich auflösende Seife zerstört die Oberflächenspannung des Wassers nach und nach. Es kommt zu einer Bewegung der Flüssigkeitsteilchen nach hinten, die als Gegenwirkung ein Voranschnellen des Hölzchens bewirkt.

Eine Wetterstation

Befestige auf einem kleinen Brettchen, mit Siegelack oder Leim, einen trockenen Kiefernzapfen. Stich in eine der mittleren Schuppen eine Stecknadel und stecke darüber einen Strohhalm. Stelle das Brett regengeschützt ins Freie. Der Strohhalm bewegt sich, je nach Wetterlage. Bringe eine Skala an.

Diesen einfachen Feuchtigkeitsmesser hat die Natur gebaut. Vor dem Regen schliessen sich die Kiefernzapfen, um die Samen vor Nässe zu schützen. Die Aussenseite der Schuppen nimmt Luftfeuchtigkeit auf, quillt und verzieht sich.





Zwei Brunnen

Hans Carossa

Der alte Brunnen

Lösch aus dein Licht und schlaf! Das immer wache
Geplätscher nur vom alten Brunnen tönt.
Wer aber Gast war unter meinem Dache,
hat sich stets bald an diesen Ton gewöhnt.

Zwar kann es einmal sein, wenn du schon mitten
im Traume bist, dass Unruh geht ums Haus,
der Kies beim Brunnen knirscht von harten Tritten,
das helle Plätschern setzt auf einmal aus,

und du erwachst – dann musst du nicht erschrecken!
Die Sterne stehn vollzählig überm Land,
und nur ein Wanderer trat ans Marmorbecken,
der schöpft vom Brunnen mit der hohlen Hand.

Er geht gleich weiter. Und es rauscht wie immer.
O freue dich, du bleibst nicht einsam hier.
Viel Wanderer gehen fern im Sternenschimmer,
und mancher noch ist auf dem Weg zu dir.

C. F. Méyer

Der römische Brunnen

Aufsteigt der Strahl, und fallend giesst
er voll der Marmorschale Rund,
die, sich verschleiernd, überfließt
in einer zweiten Schale Grund;
die zweite gibt, sie wird zu reich,
der dritten wallend ihre Flut,
und jede nimmt und gibt zugleich
und strömt und ruht.

Die Meerechsen der Galapagosinseln

Heute zählt man mehr als zweitausend Echsenarten, die mit Ausnahme der Antarktis über alle Kontinente der Welt verbreitet sind.

Die erstaunlichste aller Arten ist wohl die Meerechse *Amblyrhynchus cristatus*, die nur auf einigen Inseln der Galapagos, tausend Kilometer vor der südamerikanischen Küste, im Pazifik vorkommt. Erstaunlich vor allem darum, weil sich die Meerechse so sehr dem nassen Element angepasst hat, dass sie ohne das Meer zugrunde gehen würde.

Als ich auf der Galapagosinsel Narborough diese Echsen zum erstenmal erblickte, inmitten einer lebensfeindlichen, lavastarrenden Umwelt, wähnte ich mich um Jahrmillionen zurückversetzt. Zu Dutzenden sassen die graublauen, meterlangen Reptilien auf den schwarzen, messerscharfen Klippen über dem tosenden Wasser. Ohne Scheu sahen sie mir entgegen, und ich konnte mich ihnen bis auf wenige Schritte nähern. Erwachsene Tiere erreichen eine Länge bis zu 175 Zentimeter. Jahrhundertelange Verfolgungen liessen so grosse Exemplare jedoch sehr selten werden.

Im Gegensatz zu einer andern Echsenart, den kontinentalen Leguanen, legen sie nur zwei Eier in selbstgegrabene Höhlen, im Ufersand. Die Sonne übernimmt dann das Brutgeschäft, und die Jungen sind von den ersten Minuten ihres Lebens an auf sich selbst angewiesen.

Ihre Nahrung suchen sich die Echsen ausschliesslich im Meer, wo sie an den Klippen und Felsen den Algenbewuchs abweiden. Ihr stumpfer Kopf und die breite Schnauze kommen ihnen dabei sehr zustatten. Besondere Drüsen helfen den Tieren, das schädliche Salz aus dem mit der Nahrung aufgenommenen Wasser auszuscheiden. Ab und zu sieht man Meerechsen, die Salzfontänen durch ihre Nasenlöcher in die Luft pusten!

Bild rechts:
Die farbige, gefleckte Meerechsenart der Insel Espaniola.



In den schrecklichen Tiefen des Meeres

Professor Marino Marinelli und Kapitän Barbarossa be-
suchen in ihrer Raupengondel die Tiefsee



An der Kampffront der Luftmassen

In Manöverberichten und Meldungen über Kriegshandlungen kehrt oft das Wort «Front» wieder. Es bezeichnet jene Grenzlinie, an der die feindlichen Parteien einander gegenüberstehen.

Aber auch die Wetterberichte in der Tagespresse lesen sich vielfach wie Gefechtsberichte. Wer steht sich nun hier feindlich gegenüber? Es sind zwei Luftmassen, eine kalte und eine wärmere, aus verschiedenen Ursprungsgebieten und mit unterschiedlichen Eigenschaften! Meist trennt eine scharf markierte Fläche die beiden Luftmassen voneinander. Begeben wir uns von einem Luftraum in den anderen, so stellen wir nicht eine stetige Änderung ihrer Eigenschaften fest. Vielmehr beobachten wir nur an der Trennfläche einen deutlichen Gegensatz in der Beschaffenheit der beiden Luftmassen. Diese klare Trennfläche bezeichnen die Meteorologen als Front. Überall nun, wo verschiedenartige Luftmassen aufeinandertreffen, treten Störungen und besonders charakteristische Wettererscheinungen auf.

Die Warmfront

An der Warmfront – in der Wetterkarte durch eine gebogene, mit halbrunden Vorsprüngen versehene Linie gekennzeichnet – trifft eine meist von Westen vorrückende Warmluft auf eine kalte. Die heranströmende Warmluft gleitet in einer schwach geneigten Fläche über die Kaltluft empor. Während des Aufgleitens kühlt sich die Warmluft ab, wobei überschüssiger Wasserdampf ausgeschieden wird. Es entstehen Wolken. Als Vorläufer der heranziehenden Wolkenmasse entdecken wir in einer Höhe von 7 bis 9 Kilometer feine Federwolken (Cirren [Ci]), die nach und nach in einen geschlossenen Schleier von Eiswolken

Der obere Bildteil gibt die Wetter-situation wieder, wie wir sie selbst erleben und sehen: links die Kaltfront, rechts die Warmfront. Sie bewegen sich von Westen nach Osten.

Der untere Bildteil (Grundriss) zeigt den Plan des Wetters. Diese Linien findet man in der Wetterkarte.

W = Westen

E = Osten

Cb = Cumulo-
nimben

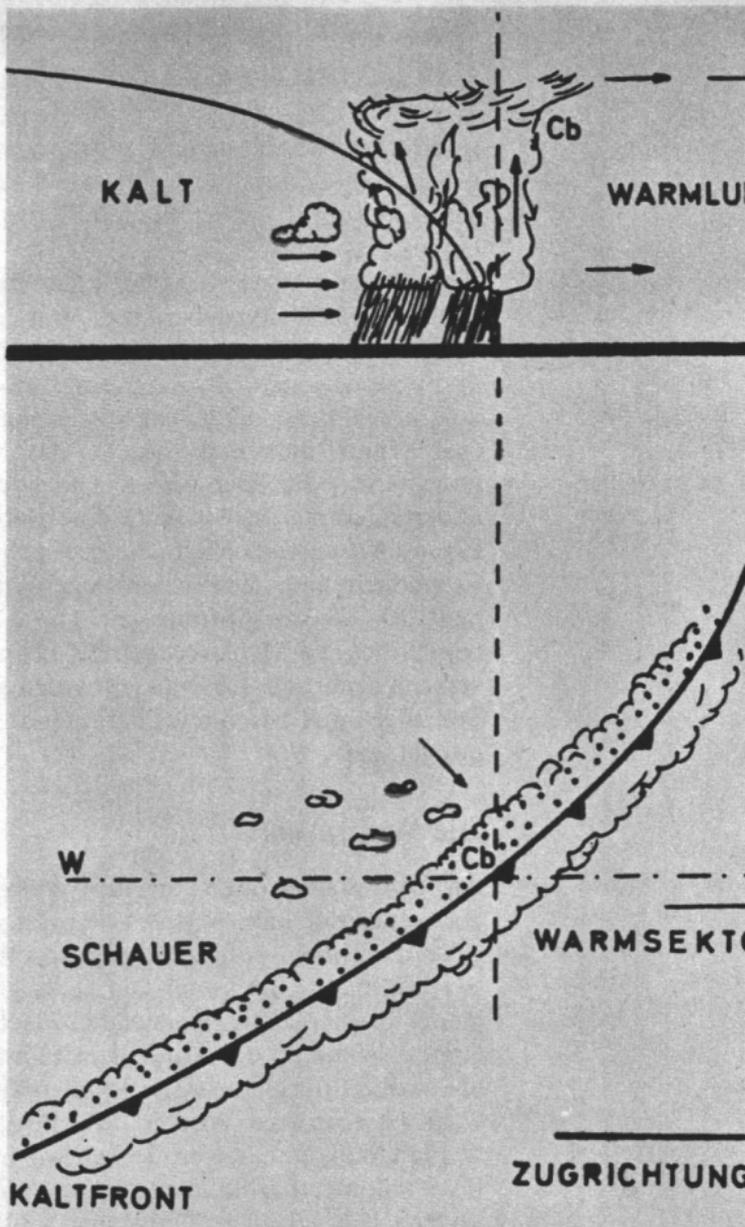
(Gewitter- oder
Haufenwolken)

Ns = Nimbostratus
(niedere Schicht-
wolken)

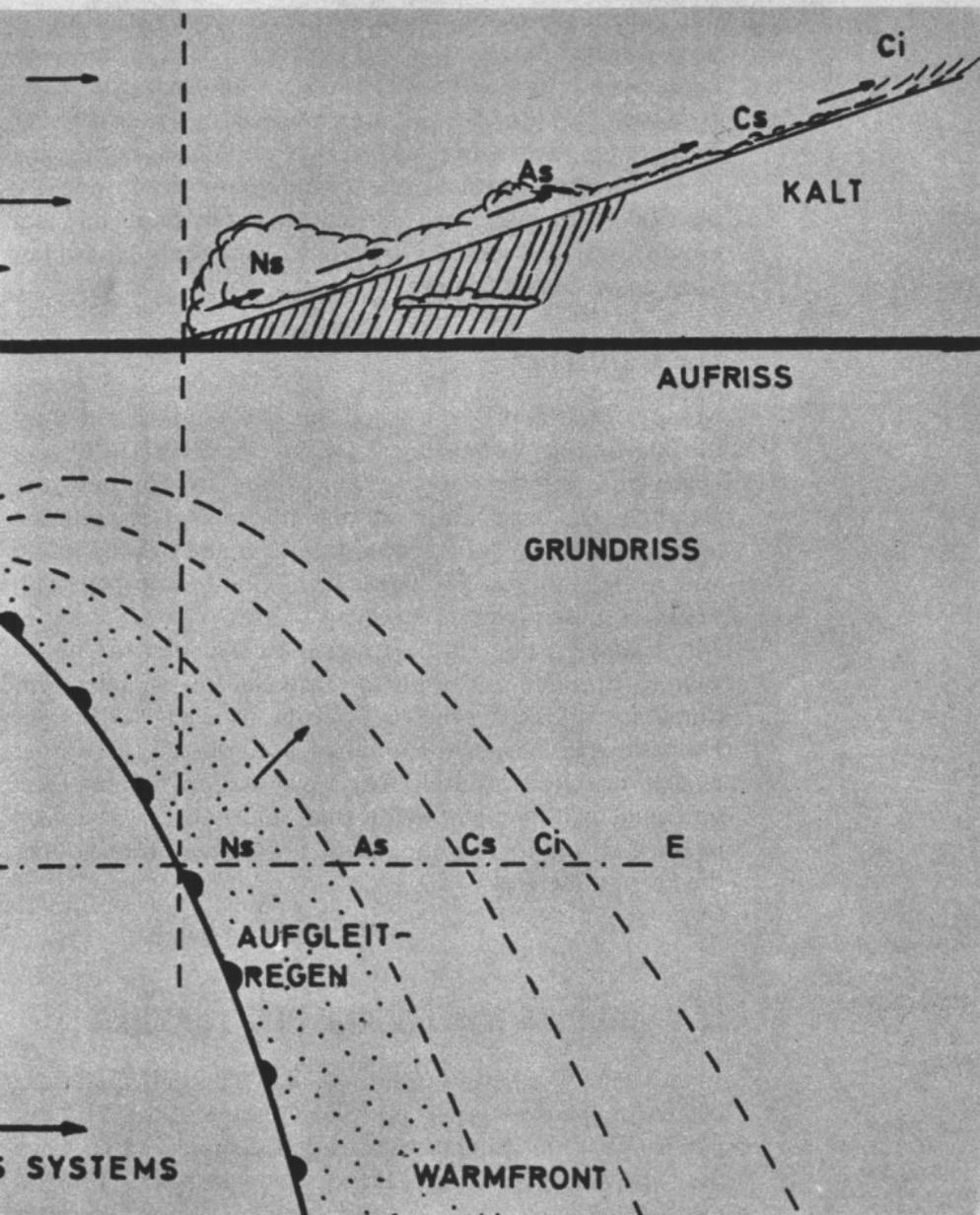
As = Altostratus
(mittlere Schicht-
wolken)

Cs = Cirrostratus
(feiner Schleier
von Eiswolken)

Ci = Cirren
(Federwolken)



Skizze nach
W. Eichenberger,
«Flugwetterkunde».



übergehen. Durch das Vorrücken der warmen Luftmasse gelangen wir bald in den Bereich der tiefen, zusammenhängenden, dicken Schichtwolken (Altostratus [As], Nimbostratus [Ns]). Aus diesen Wolken fällt zuerst feiner Sprühregen, der dann meist in einen ergiebigen Landregen übergeht. Die eigentliche Niederschlagszone kann sich 150 bis 300 Kilometer weit ausdehnen und zieht mit der Geschwindigkeit eines Güterzuges, oft auch langsamer über unser Gebiet hinweg.

Die Kaltfront

Mit der Kaltfront – die Linie auf der Wetterkarte trägt nun dreieckige Vorsprünge – rückt eine kalte Luftmasse gegen eine warme vor. Die kalte Luft schiebt sich nun ziemlich gewaltsam unter die Warmluftmasse. Diese kann nur in die Höhe entweichen. Eine unmittelbare Bildung von oft gewaltigen Haufenwolken (Cumulonimben [Cb]) begleitet diesen raschen Aufstieg.

Mit Einbruch der Kaltluft sinkt die Temperatur innert weniger Stunden um 10 bis 15 Grad Celsius. Aus den sehr dunklen Wolken prasseln heftige Regen- oder gar Hagelschauer herab, nicht selten von Blitz und Donner begleitet. Zwischendurch aber klärt sich der Himmel auf und zeigt sich in einem tiefen Blau. Bald aber wird er von neuen Cumuli überzogen, und neue Schauer brechen über die Gegend herein.

Peter Brodmann

Wir kommen aus Teichen und Tümpeln

Eine kleine Wasseransammlung, der Tümpel, bietet die besten Lebensbedingungen. Die ersten Strahlen der Frühlingssonne dringen bis auf den Grund und spenden die notwendige Wärme. Und so wimmelt schon in wenigen Tagen das Wasser von Scharen kleinster

Bild rechts:
Tümpel und Weiher
sind die Kinder-
stuben fast aller
unserer Lurche.



Lebewesen, die für grössere Tiere die Nahrungsgrundlage bilden.

Nicht nur eigentliche Wassertiere bevölkern den Tümpel. Viele Arten, die ausgewachsen an der Luft leben, müssen ihre Jugendzeit in einem kleinen Gewässer verbringen. Das gilt für manche Insekten, zum Beispiel für die Libellen, wie auch für die allermeisten unserer Lurche oder Amphibien. Der Name Amphibien sagt ja, dass diese Tiere auf «beide Arten leben», nämlich jung als Wasserbewohner, die durch Kiemen atmen, später aber als Landtiere mit Lungen. Da die Haut der Lurche ungeschützt ist und durch Drüsen feuchtgehalten werden muss, können diese Tiere nicht längere Zeit an trockenen Orten verweilen. Eigenartig ist, dass Lurche nicht trinken. Sie nehmen die Feuchtigkeit direkt auf, indem sie sich ins Wasser setzen.

Als erste Lurche treffen wir im Frühling die Grasfrösche an. Anfangs März, kaum dass das Eis geschmolzen ist, sind sie plötzlich da. Die einen sind während der Nacht in den Weiher gewandert. Die meisten aber haben den Tümpel schon im Herbst aufgesucht und im Bodenschlamm überwintert. Nun erscheinen die Männchen ganz dunkel gefärbt und schwabblig von der vielen Flüssigkeit im Körper. An den Daumen tragen sie rauhe «Brunftschwienel», die das Festhalten der Weibchen erleichtern. Die Grasfrösche gehören zu den Stillen. Nur aus nächster Nähe kann man ihr monotones Brummen vernehmen. An der flachsten Stelle des Tümpels werden die Laichklumpen abgelegt, die tausend und mehr Eier enthalten.

Mit diesem Laich ist für alle Bruträuber der Tisch reich gedeckt. Die Molche holen die Eier aus den Gallerthüllen, die Libellen- und Käferlarven und das Heer der Wasserwanzen leben von den Kaulquappen, die bald in grossen Scharen den Tümpel bevölkern. Ein Bruchteil, aber immer noch eine mächtige Schar, kommt durch und verwandelt sich im Juni in kleine Fröschen. Was da

Bild rechts:
Beim quarrenden Wasserfroschmännchen tritt zu beiden Seiten des Kopfes, aus einem Spalt, eine Schallblase, um den Ton zu verstärken.

Nächstfolgende Seite:
Die sehr langen Hinterbeine erlauben dem Springfrosch, bis zu zwei Meter weit zu springen.









Vorletzte Seite:
Bild oben:
Das Laubfroschmännchen, kaum fünf Zentimeter lang, kann dank seiner Schallblase einen unglaublichen Lärm machen.

Bild unten:
Das Bergmolchmännchen trägt im Frühjahr ein «Hochzeitskleid» in wunderschönen Farben.

geschieht, ist etwas ganz Grossartiges: Kaulquappen, die durch Kiemen atmen, Pflanzen fressen und diese in einem langen Darm verdauen und die mit Hilfe eines Ruderschwanzes durchs Wasser gleiten, werden zu vierbeinigen, hüpfenden Fröschen, die durch Lungen atmen und ihre Fleischnahrung in einem ganz kurzen Darm verdauen. Diese Nahrung besteht nun aus Insekten, Würmern und Schnecken. Die kleinen Frösche verlassen den Weiher und kehren nach drei bis fünf Jahren zurück, um als Erwachsene selbst zu laichen.

Die Fortpflanzungszeit ist der wichtigste Lebensabschnitt. Da darf das Tier sein Leben hundert- oder tausendfach weitergeben, darf dafür sorgen, dass Tiere seiner Art die Erde bevölkern, wenn es selbst längst schon gestorben ist. Diese Zeit wird besonders betont. Jetzt stellt man seine Art ganz eindrücklich zur Schau. Die Männchen der Molche tun dies durch ein wunderschönes Hochzeitskleid mit einem bizarren Kamm, wie der Kammolch, oder durch ganz feine Pastellfarben, wie der kleine Bergmolch. Nach einigen Wochen verblassen die Farben, die Kämmen schwinden. Die Molche verlassen den Tümpel, wo nun an den Wasserpflanzen die Eier kleben und alles von geschlüpften Larven wimmelt.

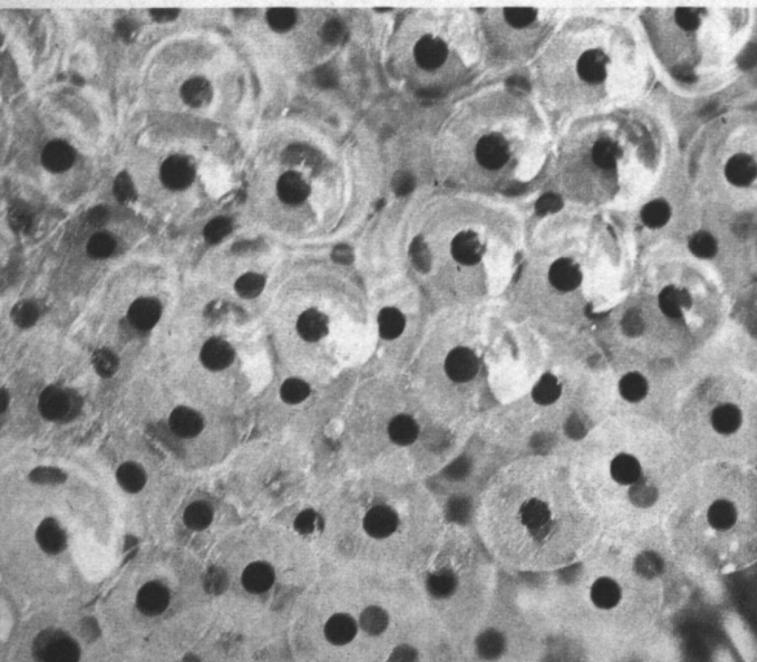
Nach Grasfrosch und Molchen wandern die Erdkröten aus den Feldern ihrem Laichtümpel zu. Immer auf denselben Wegen ziehen sie oft in grossen Scharen, die mächtigen Weibchen mit den kleinen Männchen auf dem Rücken, unaufhaltsam jenem Gewässer zu, wo sie selbst als Kaulquappen ihr Leben begonnen haben. Tausende erliegen den Gefahren, werden vor allem beim Überqueren der Strassen durch die Autoräder breitgewalzt. Während einiger Wochen bellen dann die Krötenmännchen, am längsten jene, die kein Weibchen gefunden haben. Nach dem Laichen treten die Kröten nochmals die gefährvolle Reise zurück in ihr Jagdgebiet in den Feldern an. Kröten sind so standorttreu, dass sie zurückwandern, wenn man sie in ein neues, sicheres Laichgebiet versetzt.

Bild links oben:
Das Männchen der Geburtshelferkröte wickelt die Eischnüre um die Hinterbeine und schleppt sie ein paar Wochen nach.

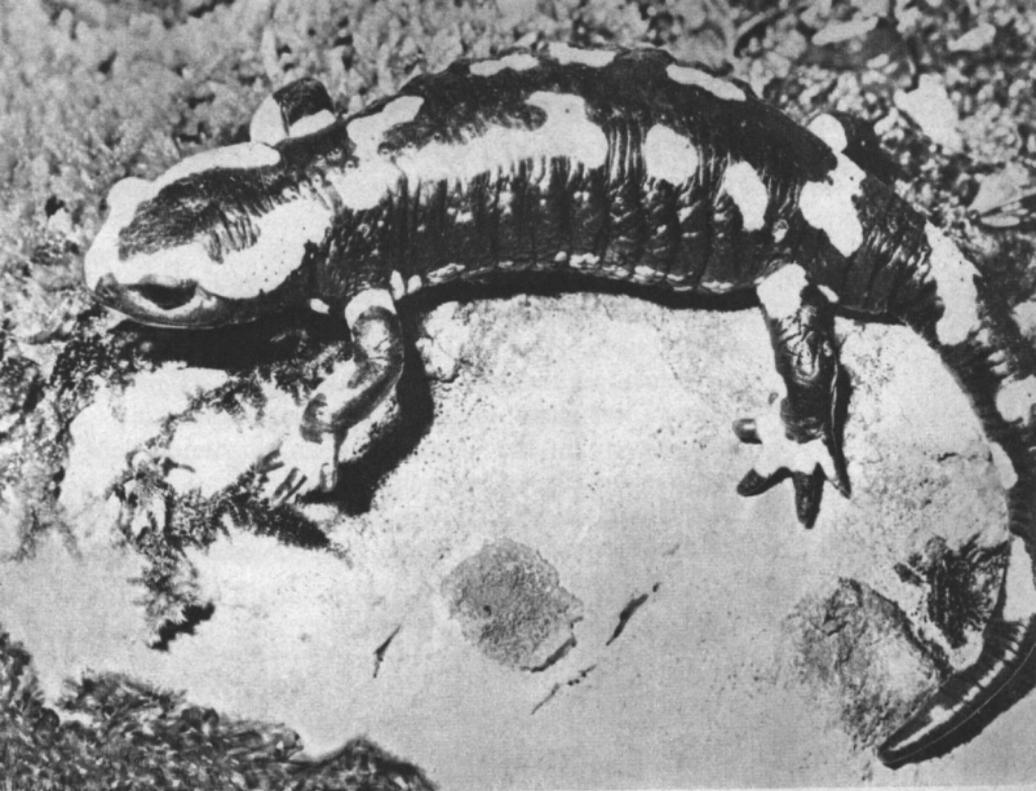
Bild links unten:
Die Erdkröte ist unser grösster Lurch.



Eine Kaulquappe (Rosskopf) wird von einer Larve des Gelbrandkäfers überfallen.



Laich des Grasfrosches. Jedes Ei liegt in einer schützenden Gallerthülle.



Der Feuersalamander ist auffällig gelb-schwarz gefärbt. Durch giftige Ausscheidungen hält er Feinde von sich fern.

Das grosse Konzert aber beginnt erst Ende April. An jedem lauen Abend sammeln sich die Sänger am Tümpel, blasen die mächtigen Schallblasen auf, die den Ruf verstärken, und schreien ihre Lebenslust in die Welt hinaus. Laut plärren die Kreuzkröten, hart bellen die kleinen grünen Laubfrösche, die sonst in Büschen und Bäumen turnen und sich mit den Haftscheiben ihrer Zehenspitzen an jedem Blatt halten können. In den Pausen vernimmt man das dumpfe Flöten der Unken und das klangvolle Läuten der Geburtshelferkröten, bei denen das Männchen die Eischnüre um die Hinterbeine wickelt und einige Wochen hütet, bis es dann ins Wasser geht, damit die jungen Rossköpfe schlüpfen können.

(Lies weiter Seite 125 unten.)

Sämtliche Fotos wurden vom Verfasser Peter Brodmann aufgenommen.

Aus Grossvaters Natur- kundebuch

Der Biber

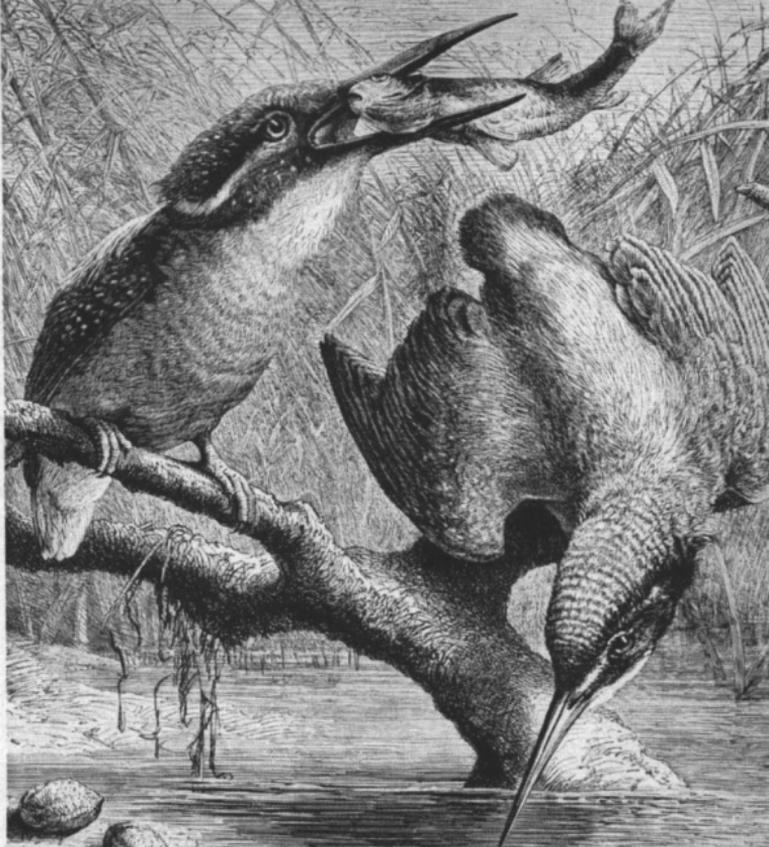
Dieser grösste Nager in wundervollem Fell und leicht erkenntlich an seinem, wie eine Kelle abgeplatteten, von einer starken Hornhaut überzogenen Schwanz, lebte bis zur Jahrhundertwende in bewaldeten Flusstälern unserer Heimat. Vor allem wegen des begehrten Pelzes und wegen der grossen, in den Waldungen angerichteten Schäden, wurde er bis zur Ausrottung verfolgt.

Der Biber, auf das Wasser angewiesen, benagt die Uferbäume und bringt sie zu Fall. Einesteils entledigt er

**Biber bei der
Arbeit.**



**Eisvogelpaar auf
Beutefang.**



den Baum von allem Fressbaren, anderseits benutzt er das Holz zum Bau der Dämme. Er verhindert den Abfluss des Wassers, seines Lebenselements. Am ruhigen Gewässer errichtet er seinen Bau, die Biberburg, in welchen er bei Gefahr flüchtet und wo er die Jungen grosszieht. In den letzten Jahren wurden in unserm Lande wieder Biber ausgesetzt.

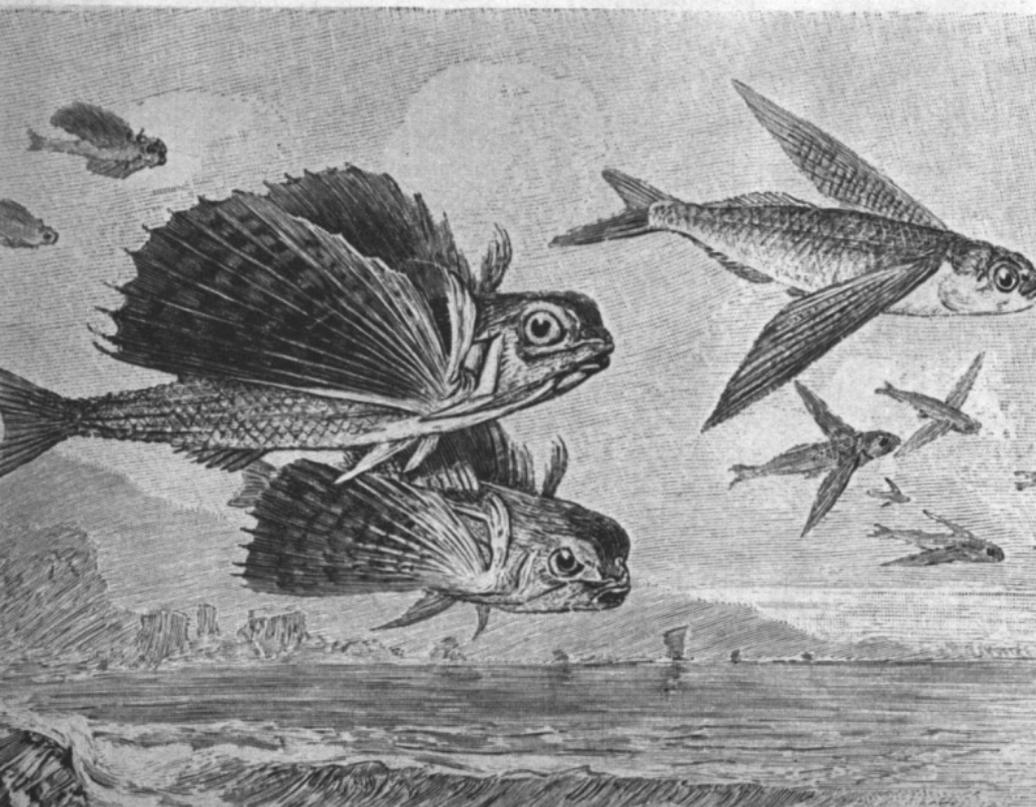
Der Eisvogel

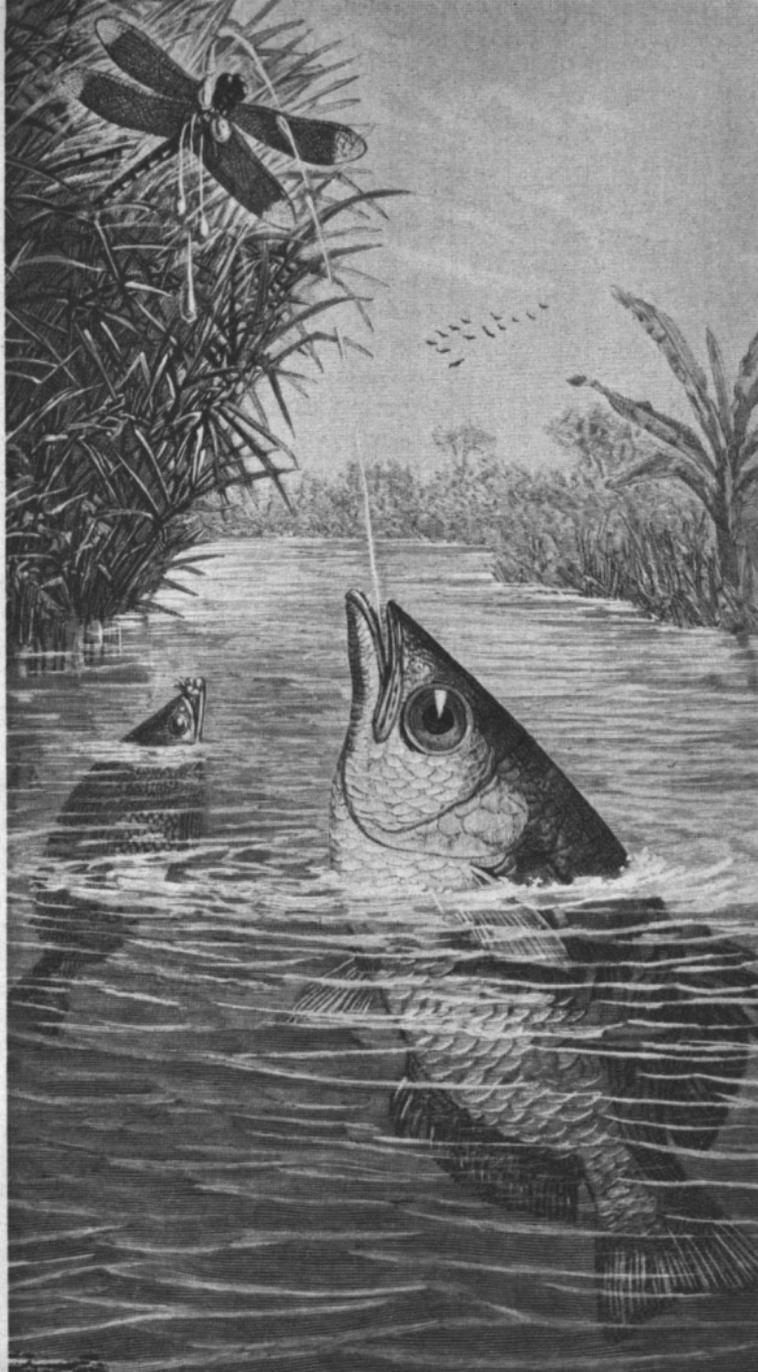
Dieser herrlich anzusehende Vogel bewohnt die Uferzonen klarfliessender Gewässer. Sein Federkleid, auf

Rücken und Flügeln azurblau schimmernd, an den Backen gelb und zinnberrot strahlend und an Kehle und Bauch in Orange glänzend, ist dicht und warm. Stundenlang sitzt der Eisvogel scheinbar regungslos, in Lauerstellung auf einem Ast oder Stein über dem Wasserspiegel, um plötzlich blitzschnell kopfvoran zu tauchen. Sofort erscheint er wieder, meist im Schnabelspiess ein zappelndes Fischlein haltend, das er bald kopfvoraus verschlingt. Der Eisvogel zieht seine Jungen in einer aus dem Flussbord ausgescharrten, fünfzig bis hundert Zentimeter langen Brutröhre gross.

Der einsam lebende, selten gewordene Vogel bedarf unseres Schutzes, trotz gelegentlicher Schädigung des Fischbestandes.

**Flughahn (links) und
Schwalbenfisch.**





**Schützenfisch, eine
Libelle besudelnd.**

Flughahn und Schwalbenfisch

Beide Fische stossen sich durch kräftige Schwanzschläge aus dem Wasser und gleiten mit Hilfe ihrer stark entwickelten, Flügeln ähnlich scheinenden Brustflossen etwa fünf Meter über dem Wasserspiegel dahin. Während der Flughahn des Mittelmeeres nur einen kurzen Gleitflug herbringt, schwebt der Schwalbenfisch der tropischen Meere bis zweihundert Meter weit. Gelegentlich geraten die schillernden Fische auf Deck niederer Boote. Durch ihren Flug entziehen sich Flughahn und Schwalbenfisch den gierigen Raubfischen.

Der Schützenfisch

Der handgrosse Schuppenflosser, Bewohner der Flüsse Südostasiens, lauert hart an der Wasseroberfläche ruhenden Insekten auf. Mit verhältnismässig bedeutender Kraft und Schnelligkeit spritzt der Fisch einen kleinen Wasserstrahl gegen das Insekt. Die besudelte Beute fällt ins Wasser und wird verschlungen. Der Schützenfisch verfehlt auf einen Meter Distanz selten das anvisierte Insekt.

Leben im Pfahlbauerdorf

Ganz abgesehen davon, dass die Gelehrten erklären, in unsern Gegenden hätten keine Pfahlsiedlungen im Wasser existiert, stimmt an diesem «Pfahldorf» auch sonst allerhand nicht. Die Hütten waren mit Stroh bedeckt, keineswegs mit Ziegeln oder gar Eternit. Kamine gab's nicht; der Rauch entwich durch eine Dachluke. Unbekannt waren auch Hellebarde, Schirm und Fass, von Kanonen ganz zu schweigen. Der Grossvater musste auf Brille und Tabakpfeife verzichten, die Mutter auf die Kaffeemühle. (Kaffee kam viel später nach Europa.)



Nichts verloren auf diesem Bild hat auch der Cowboy mit Gitarre, gleich wie der Schwimmer mit Taucherbrille und Flossen. Und erst das Motorboot und dessen Insassen!

Dr. Jörg Bossart

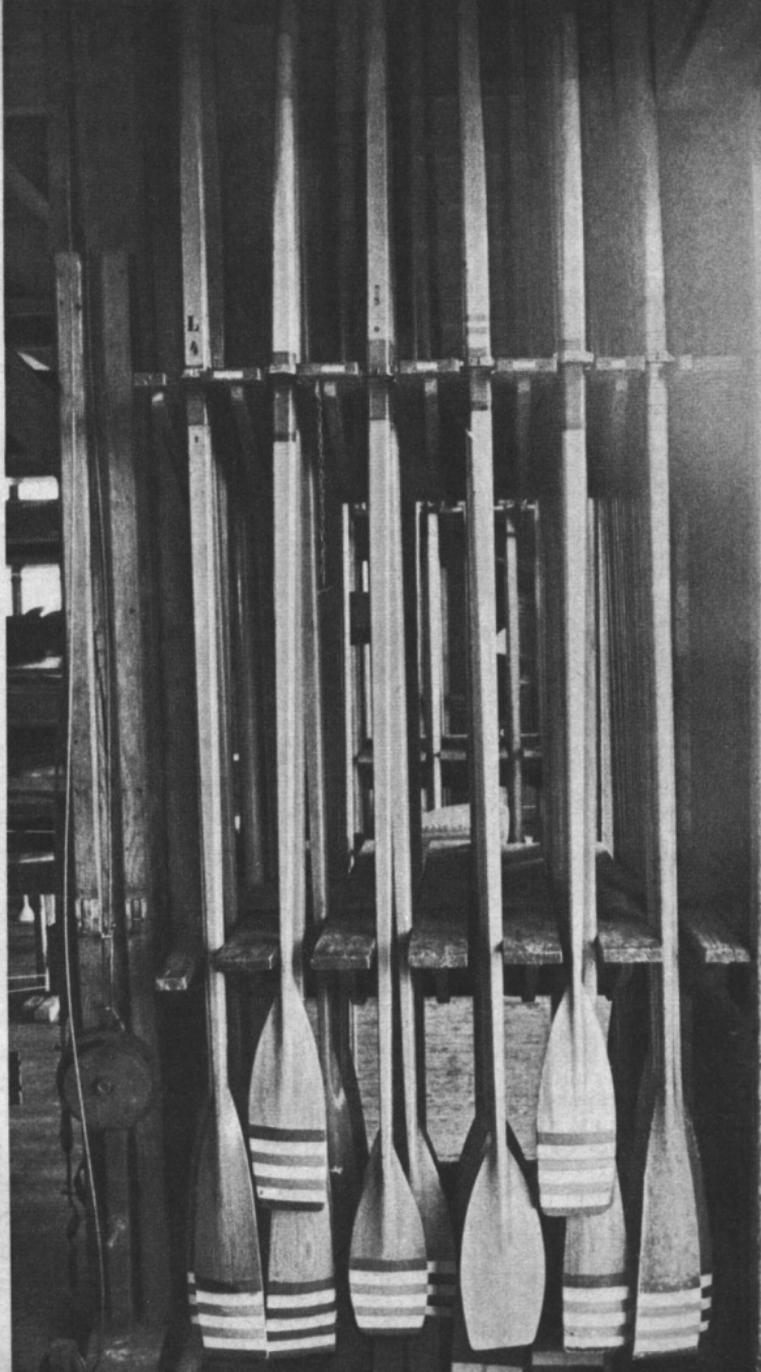
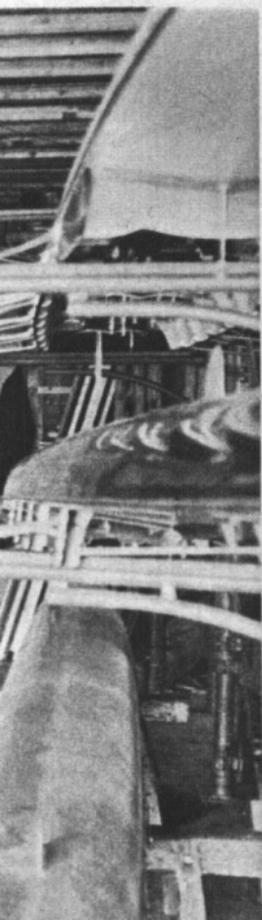
Rudern, ein faszinierender Sport

Ein herrlicher Sonntagmorgen, früh um halb sieben, der See ist spiegelglatt, keine Motorengeräusche, keine Wellen der grösseren Boote – in dieser Stille hört man nur das leise Rauschen eines schmalen Ruderbootes und in rhythmischem Gleichschlag das Eintauchen der Ruder-

Im Bootshaus eines Ruderklubs sind für viele tausend Franken kostbare Boote gelagert.



Die Ruder sind sehr verschieden: die kurzen werden Skulls genannt, die langen Riemen. Skulls braucht man für das Skiff und den Doppelzweier, Riemen für den Achter, Vierer und Zweier.



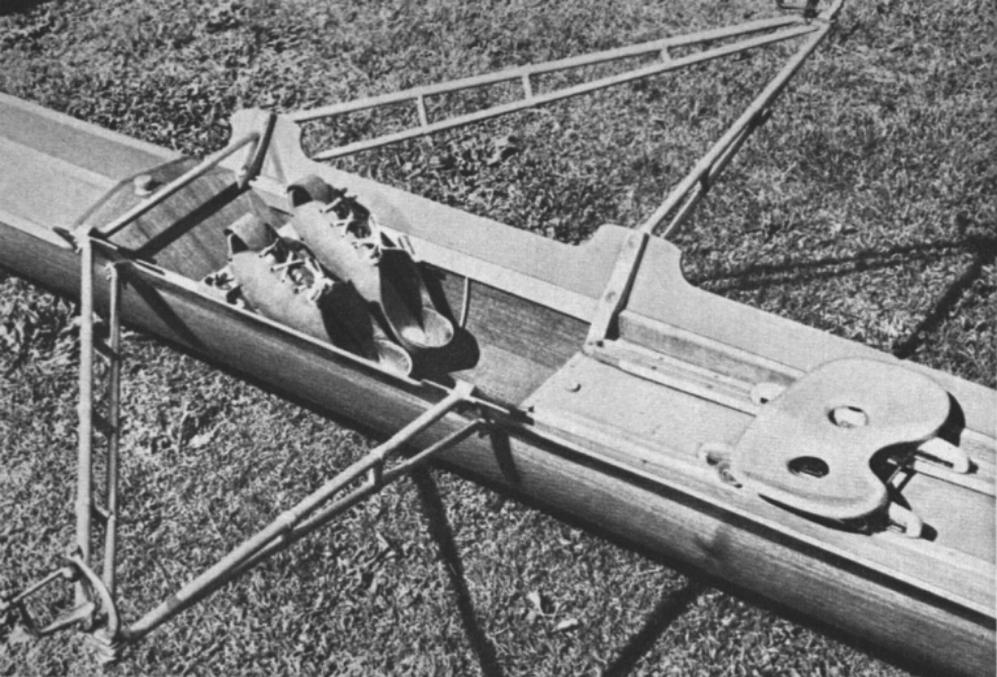


Bild oben:
Skiff. Der Ruderer sitzt auf einem Rollstuhl. Seine Füße bleiben im festgeschraubten Stemmblech. Die Ruder liegen in den Rollen, die auf den Auslegern angebracht und beweglich sind.

Bild rechts oben:
Die Boote werden von den Ruderern hochgetragen, über die Schulter geschwungen und sanft auf das Wasser gesetzt.

Bild rechts unten:
Eine Juniorenmannschaft steigt in einen C-Gig-Vierer.

blätter. Der Achter gleitet über die Wasseroberfläche, getrieben von den harten Schlägen der Ruderer. Ein prachtvolles Erlebnis für jeden Ruderer! Wer bei solchen Ausfahrten je dabei war, möchte den Rudersport nie mehr missen.

Rudern ist schön, aber Rudern ist auch hart. Zuerst muss man lernen. Im Ruderkasten, im Ruderbassin. Der Klubtrainer gibt die Anweisungen. Fester Beinstoß – lockere Haltung – innere Hand fest am Ruder – Achseln nicht hochziehen – das Boot mit den Füßen halten – langsam vorrollen – Hände nach dem Endzug schneller weg! Es gibt viele Punkte, die der Ruderschüler beachten muss. Am Anfang glaubt er, es seien fast zu viele. Aber mit der Übung kommt die Gewohnheit, die Routine. Zuerst geht man mit der Yole-de-mer, dem breitbauchigen Anfängerboot, auf den See, dann mit dem schmälern Gig-Boot. Wenn die eisernen Gesetze des Rudersports



**Bild rechts oben:
Start von Riemen-
zweiern ohne Steuer-
mann an einer
nationalen Regatta
auf dem Zürichsee.
Startbuben halten
die Boote bis zum
Startzeichen fest.**

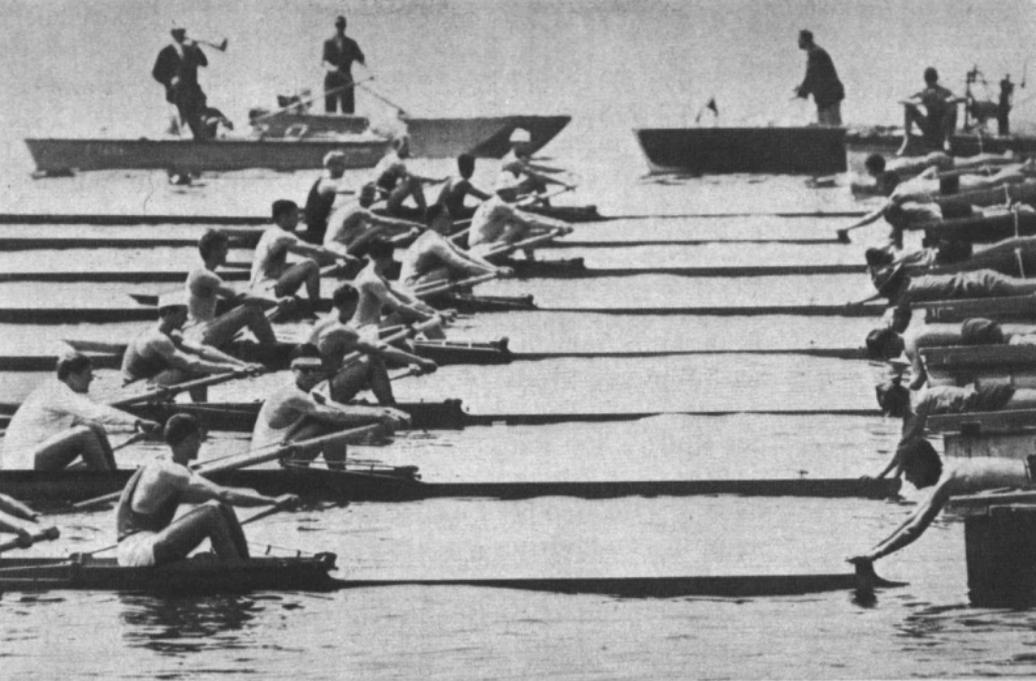
sitzen, kommt der ersehnte Augenblick: der Rudertrainer lädt zur ersten Fahrt im Outrigger ein.

Die Outrigger sind jene schmalen, langen, zirka 3 Millimeter dicken Holzboote, die nur wenig ins Wasser tauchen, dafür aber geradezu über den See gleiten. Sie müssen von der Mannschaft beherrscht werden. Sauberes Rudern, absolute Körperbeherrschung und sicherer Rhythmus sind notwendig, damit das empfindliche Boot beim Durchzug der Blätter oder während des Vorrollens nicht schwankt und an Schwung verliert. Es kommt nicht nur auf die Fertigkeit jedes einzelnen Ruderers an, ebenso wichtig ist das Zusammenspiel der Mannschaft.

Rudern ist ein Mannschaftssport. Nur gerade der Skiffier, der im Einer rudert, ist unabhängig. Allerdings ist auch er während des Trainings vor seinen Rennen in vielen Punkten auf den Klub und auf seine Kameraden angewiesen. Wer aber je in einem grösseren Boot gerudert hat, weiss, was Mannschaftssport wirklich heisst. Es gibt beim Rudern keine Möglichkeiten für Alleingänge. Gerade diese Tatsache führt dazu, dass sich zwei oder vier oder acht Ruderer oft zu einer verschworenen Mannschaft zusammenschliessen, die während eines Jahres, manchmal auch während längerer Zeit, durch dick und dünn gehen. Des einen Leid ist auch der andern Leid, des einen Freud der andern Freud! Wenn man zusammen Erfolge gefeiert, Niederlagen erlebt und sich durch das harte Training geschlagen hat – dann gehört man wirklich zusammen, dann hat man Freunde, wirkliche Freunde, für das ganze Leben gefunden.

Das Rudertraining ist hart. Selbst die Junioren gehen beinahe täglich mit den Booten auf das Wasser. Sie müssen sich oft richtig durchbeissen und sich einmal quälen lernen. Aber das sportliche und vor allem das kameradschaftliche Erlebnis entschädigt für alle Mühen. Nicht jeder Ruderer kann für die harten Rennen trainieren. Mancher hat nicht genügend Zeit dazu. Er will einfach ein- oder zweimal wöchentlich mit seinen

**Bild rechts unten:
Ein Meistervierer im
harten Einsatz:
höchste Konzentra-
tion, dynamische
Wucht und geballte
Kraft! Rennrudern
ist ein ungemein
harter, aber schöner
Sport.**



Ein Ausschnitt aus einem Rennen der berühmtesten Regatta Europas, der Luzerner Regatta auf dem Rotsee. Das Rennen der gesteuerten Vierer, kurz nach dem Start. Es sind Weltmeister und Olympiasieger im Felde erkennbar.

Kameraden auf den See. Am schulfreien Nachmittag zwei Stunden ins Boot – aber auch hier braucht es Burschen mit gesunder Härte. Rudern ist kein «Plausch»-Sport. Im Ruderklub treffen sich nur jene, die wirklich etwas leisten wollen und auf die sich eine Mannschaft stets verlassen kann.

Der Rudersport hat in der Schweiz viele Anhänger. Im Jahre 1968 waren dem Schweizerischen Ruderverband 276 Ruderklubs mit insgesamt 9229 Mitgliedern angeschlossen! Junioren (vom 14. bis 18. Altersjahr) zählte man beinahe 1000. Die drei mit Abstand grössten Klubs sind der Ruder-Club Reuss Luzern, der See-Club Luzern und der See-Club Zürich. Das Zentrum der Schweizer Ruderer bildet der Rotsee bei Luzern, der in der ganzen Welt als schönstes und fairstes Ruderbecken gilt.

Der Rotsee führte 1962 mit grossem Erfolg die ersten Ruderweltmeisterschaften durch. Über 45000 Zuschauer bewiesen am Finaltag, dass der Rudersport auch in der Schweiz zu einem bekannten und beliebten Sport geworden ist. Alle Jahre findet jeweils am zweiten Juli-Wochenende auf dem Rotsee eine grosse Regatta statt, zu der die besten Ruderer aus der ganzen Welt herreisen. Diese Veranstaltung gilt jedes Jahr als die bedeutendste Regatta der Welt. Zahlreiche Länder testen hier ihre Nationalmannschaften, um die besten Crews für die bevorstehenden Europa- oder Weltmeisterschaften selektionieren zu können.

Die Schweizer Ruderer haben für unser Land schon viele bedeutende Auszeichnungen erkämpft. Sie wurden Weltmeister, sie wurden Europameister! Noch keine einzige Olympiade, an der die Schweiz teilnahm, ist vergangen, ohne dass unsere Ruderer mindestens eine Medaille heimgebracht hätten. Aber nicht allein diese Erfolge in härtester Konkurrenz machten die Schweizer Ruderer zu würdigen Vertretern unseres Landes: wir können jederzeit auch auf ihre im harten Training erworbene Selbstdisziplin und Charakterfestigkeit stolz sein.

Fotos von
J. H. Bruell, Zürich,
und René Coulin,
Luzern.



Senegalesisches Fischervolk

Auf der Durchreise nach Brasilien brachte uns ein Abstecher zu den Fischern in Mbour an der Atlantikküste, siebzig Kilometer von Dakar entfernt. Ein paar herrliche unbeschwerte Tage unter hart arbeitenden dunklen Menschen wurden uns zuteil.

Das Faszinierende in Mbour sind das Meer, die blaugrünen, rollenden Wogen, die weiss-schäumenden Brecher und die vielen Fischer, die Tag für Tag in die Unendlichkeit der Wassereinöden hinausfahren, um abends mit zum Bersten gefüllten Pirogen zurückzukehren. Und jene Schwarzen, die vom Ufer aus fischen, Netze in riesigem Halbkreis auslegen und mit vereinten Kräften einholen. Wir sind gebannt von der sengenden Sonne und vom Geruch der geräucherten Fische, vom mehlfeinen Sand, in den sich die blossen Füße einwühlen, und wir freuen uns, wenn die Männer einen erfolgreichen Tag haben. Pelikane ziehen mit gewaltigen Flügelschlägen über uns hinweg, und fast durchsichtige Krabben, die jeden Morgen vor Sonnenaufgang am Eingang ihrer Erdlöcher sitzen, flitzen beim geringsten verdächtigen Geräusch in ihren Bau hinunter.

Frühmorgens, wenn die samtene Schwärze der afrikanischen Nacht zu weichen beginnt, finden sich die Fischer am Strand ein. Sie formieren sich zu kleinen, drei- bis sechsköpfigen Gruppen, die Mannschaft je einer Piroge bildend, und wuchten dann die schweren, ungefügten Holzboote über den knirschenden Sand aufs Meer hinaus. Einer der Männer richtet einen starken Aussenbordmotor her, reinigt und schmiert ihn und befestigt ihn am Bootsheck. Die ersten Schiffe fahren mit tuckernden Motoren in den feinen Dunst hinaus, die langen Fangnetze mitschiffs aufgestapelt.

Sehr schnell bricht der Tag an. Die Sonne steigt über die

Während der eine Fischer die Piroge vorwärtsrudert, legen die andern das Netz in weitem Halbkreis ins Meer.



Bild Mitte und unten:
Die Männerschar zieht das Netz an beiden Enden langsam ein.



**Die Pirogen, die
früh vor Sonnen-
aufgang ausgefahren
waren, kehren bis
zum Rand mit
Makrelen voll-
beladen heim.**

Dünen und den Küstenwald empor und übergiesst für kurze Zeit das Meer mit einem Goldteppich.

Am Ufer hat sich inzwischen eine Gruppe von zwanzig Männern versammelt, die einen Kahn mit Netzen füllen. Damit fahren drei oder vier Fischer los. Während der eine rudert, legen die andern das Netz in weitem Halbkreis ins Meer. Es dauert etwa vierzig Minuten, bis die Männer, etwa hundertfünfzig Meter vom Ausgangspunkt entfernt, wieder das Land erreichen. Nun beginnt die am Strande wartende Männerschar das Netz an beiden Enden langsam einzuziehen. Der Halbkreis wird zusehends kleiner, das Netz an Land länger und länger. Endlich ist das Einholen beendet.

Tausende von Fischen aller Grössen, Farben und Gestalt zappeln, glitzern, spritzen und schlagen in den engen Garnmaschen. Braungrüne Muränen sperren drohend ihr spitzzahniges Maul auf und werden von den Fischern mit allen Anzeichen des Abscheus ins Meer zurückgeworfen. Kleine, weiss schimmernde Tintenfische schlingen ihre glitschigen, gummiartigen Fangarme haltsuchend um platte, hässliche Flundern. Kugelfische pumpen sich voll Luft, und stachelige Barsche schlagen mit kräftigen Schwanzschlägen um sich.

Geschickt werden die Fische sortiert, auf verschiedene Haufen geworfen, in Körbe gepackt und ins nahe Dorf transportiert, wo sie von den Fischersfrauen gleich weiterverarbeitet werden. Ein Stahlrost steht neben dem andern, einen Meter breit und fünf bis sechs Meter lang. Die Frauen schneiden die grossen Fische auf und legen die gesäuberten Seiten an die Sonne, während die kleinen Fische ohne Reinigung auf den Rosten an der heissen Sonne trocknen.

Im Verlaufe des Nachmittags kehren die Pirogen, die früh vor Sonnenaufgang auf das Meer hinausgefahren waren, zurück, meist bis zum Rand mit blauschillernden Makrelen voll beladen. Kräftige Burschen tragen die Beute in grossen Körben an Land. Die Frauen legen die

Fische kreisförmig in den Sand. Jeder Kreis hat einen Durchmesser von etwa zwei Meter und besteht aus einer einzigen Schicht Tiere, die mit einer fussdicken Lage Schilf, Blätter und Binsen zugedeckt wird. Diese wird von den Fischersfrauen angezündet. Zweieinhalb bis drei Stunden lang prüfen die Eingeborenen sorgfältig mit blossen Händen die Temperatur des «Ofens», damit sich das Ganze nicht zu sehr erhitzt.

Die fünf bis sechs Tonnen Fische, die Tag für Tag gefangen und präpariert werden, sind in Senegal sehr begehrt, seien sie luftgetrocknet, geröstet oder frisch. Letz-



Kräftige Burschen tragen die Fische in grossen Körben an Land.

tere werden jeden Nachmittag in modernen Kühlaautos nach Dakar gebracht und auf dem Markt feilgeboten. Fische sind zwar die Hauptbeute der Senegalesen. Daneben werden aber auch Muscheln gesammelt, grosse, rostrote Langusten und mächtige Meeresschildkröten, deren Fleisch sehr zart sein soll.

Am Abend finden sich die Fischer am Strand zusammen, ziehen die Boote höher ans Ufer, sitzen um die flammenden Röstfeuer, besprechen die Fangergebnisse und lachen und scherzen, trotz des schweren Arbeitstages, bis tief in die Nacht hinein.



**Noch lange flammen
überall am Strand
die Röstfeuer.**

Beherrzige die Baderegeln!

Bade nur, wenn du dich wohl fühlst!

Vermeide lange Sonnenbäder! Sonnenöl, Sonnenbrille und eine Kopfbedeckung darfst du nicht vergessen.

Springe nie in erhitztem Zustand ins Wasser! Bevor du ins Wasser steigst, netze dich an!

Stosse niemand aus Scherz ins Wasser!

Schwimme nie mit vollem oder ganz leerem Magen!

Beachte die Absperrungen und Sturmwarnungen!

Willst du über grössere Strecken schwimmen, lasse dich immer begleiten!

Wenn du kein guter Schwimmer bist, können steil abfallende Ufer und undurchsichtiges Wasser dir gefährlich werden.

Hast du ein Ohrenleiden, so verschliesse den Gehörgang mit einem geeigneten Mittel.

Nimm nie Luftmatratzen, Gummischläuche oder aufblasbare Gegenstände mit aufs tiefe Wasser!

Wenn du jemanden ertrinken siehst, hilf sofort, sofern du dich stark genug fühlst! Rufe um Hilfe!

Rufe nie aus Scherz, denn du kannst deinen Retter gefährden!

Achte auf deine Geschwister und Kameraden, denn ein Unfall ist schnell passiert!

Wasserratten wollen crawlen

Licht, Luft und Wasser sind die beste Medizin für einen müden Körper. Das Baden wirkt sich besonders günstig auf den Blutkreislauf aus. Der blosser Aufenthalt im Wasser ist schon gesundheitsfördernd, ganz besonders aber das Schwimmen. Durch die waagrechte Wasserlage wird die Wirbelsäule entlastet, und das Bewegen im Wasser zwingt zu vermehrter und kräftigerer Atmung. Besonderer Wert wird dem Crawlschwimmen zugesprochen.

Das Crawlen ist die schnellste und bedeutendste Schwimmsportart. Es bietet besonders günstige Möglichkeiten, dem Körper einen grossen Vortrieb zu geben, und ermöglicht andererseits, durch den angenehmen Wechsel zwischen Spannung und Entspannung das Durchschwimmen langer Strecken in verhältnismässig hoher und gleichbleibender Geschwindigkeit.

Verschiedene Reliefs, Fels- und Vasenmalereien der Ägypter, Assyrer, Griechen, Römer und Germanen zeigen deutlich, dass das Crawlschwimmen auch im Altertum die gebräuchlichste Schwimmart war. Und die meisten Naturvölker, vor allen die Südseeinsulaner, kennen nur das Wechselzugschwimmen. Versuchen auch wir, diesen schönsten Schwimmstil zu beherrschen!

Wie liegt der Körper beim Crawlen im Wasser ?

Der Körper liegt ausgestreckt im Wasser, das Becken etwas tiefer als die Schultern. Der Kopf wird leicht angehoben; bei schnellem Schwimmen liegt er höher als auf langen Strecken. Die Nasenwurzel soll sich etwa auf der Höhe des Wasserspiegels befinden. Der Kopf dient als Steuerorgan, er ist für eine möglichst geradlinige Vortriebsrichtung verantwortlich.

So bewegen sich die Arme

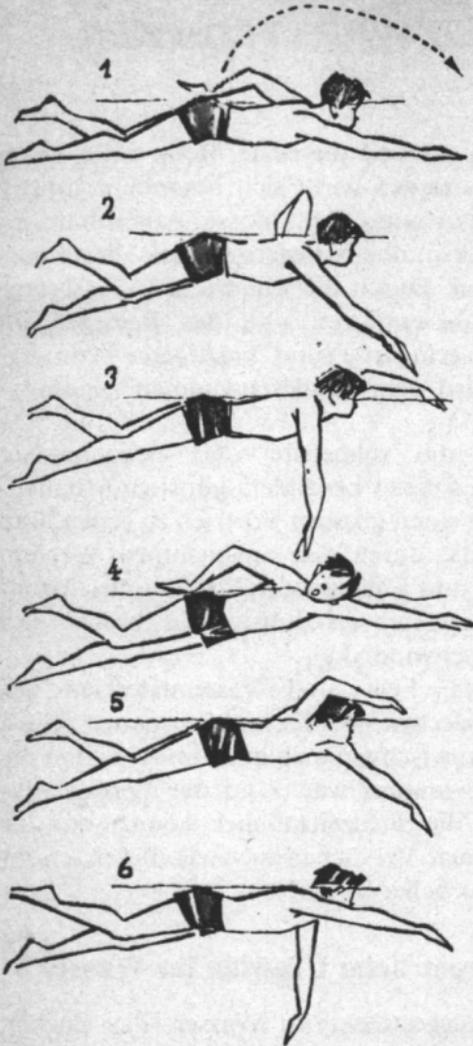


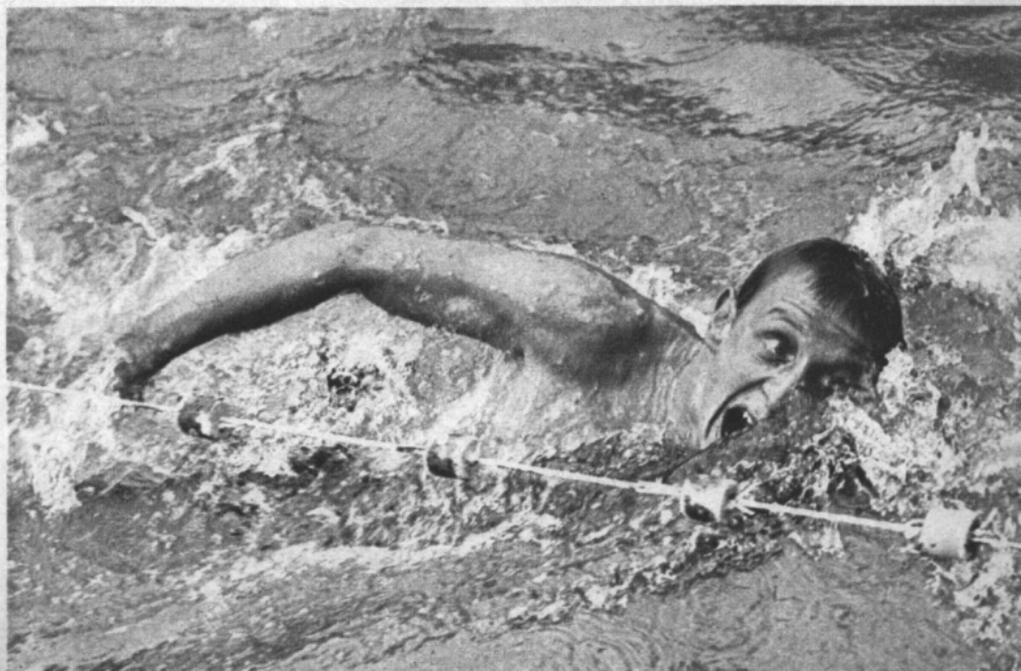
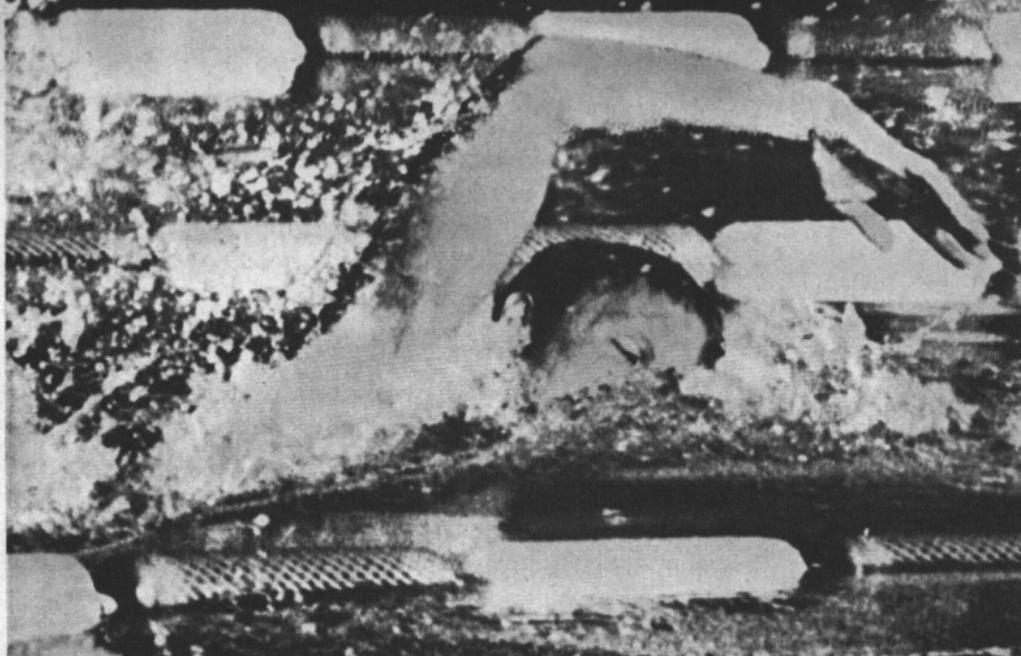
Bild rechts oben:
Der Schwimmer schwingt seinen Arm locker nach vorn zum Eintauchen.

Bild rechts unten:
Die Bugwelle ermöglicht das Einatmen. Der Ausstoss der Atemluft erfolgt unter Wasser.

Man unterscheidet zwei Phasen in der Armarbeit: die Vortriebsphase der Unterwasserführung und die Phase der Überwasserführung, in der der Arm wieder in die Ausgangsstellung zurückgeschwungen wird.

In der Ausgangsstellung liegt der Arm fast gestreckt vor der Schulter im Wasser (Abb.1), die Hand befindet sich in der Verlängerung des Unterarmes; sie wird, um gut das Wasser »fassen« zu können, leicht schaufelförmig gewölbt, wobei die Finger aneinanderliegen. Nach einer flüchtigen Stützphase, in der der Arm leicht nach unten gedrückt wird, folgt die vortriebgebende Unterwasserführung des Armes (Abb.2). Der Arm wird eingebeugt, die Hand in eine günstige Abdruckstellung zum Wasser gebracht, damit erreicht wird, dass die Handfläche wie ein Ruder wirkt; der Zug beginnt. Senkrecht unter dem Schultergürtel geht die Zug- in eine Drucktätigkeit über (Abb.3). Am Ende der Druckphase kommt der Arm wieder fast zur Streckung.

Mit einem kräftigen letzten Abdruck wird der Arm an der Hüfte aus dem Wasser genommen und über Wasser nach vorn geschwungen. Die Schulter wird leicht vorwärts-aufwärts gehoben und leitet damit das Vorschwingen ein (Abb.4). Ein letzter Abdruck am Ende der Unterwasserführung



leistet dabei wertvolle Unterstützung. Der Ellbogen wird hochgezogen, und der zunächst nachgeschleppte Unterarm wird in einer Kurvenbewegung nach aussen herumgeschwungen und vor der Schulter ins Wasser eingetaucht (Abb. 5). Nach dem Eintauchen wird der Arm bis zur leichten Streckung nach vorn unten geschoben, wo er unmittelbar zur neuen Arbeit ansetzt (Abb. 6).

Die Beine peitschen auf und ab

Die Beine werden rhythmisch aufwärts und abwärts geschlagen (Abb. 1-6). Jede Bewegung kommt von den Hüften her und setzt sich, dem Schwung einer Peitschenschnur gleich, bis in die Zehenspitzen fort. Die Fussrücken sind locker nach einwärts gedreht. Bei den jugendlichen Schwimmern beträgt der Ausschlag beider Füße 30 bis 50 Zentimeter.

Wichtig ist die Atmung!

Weitaus am gebräuchlichsten ist beim Crawlschwimmen die Zweieratmung. Ist die Atemseite beispielsweise links, so erfolgt die Ausatmung während der Unterwasserführung des linken Armes durch Mund und Nase ins Wasser hinein, und zwar so vollständig wie möglich. Am Ende der Unterwasserführung des linken Armes wird der Kopf nach links gedreht, und während der linke Arm vorschwingt, wird kurz und kräftig eingeatmet. Zum Einatmen nutzt man das kleine Wellental hinter der Bugwelle aus, die durch den Kopf verursacht wird.

Übe und trainiere!

Die verschiedenen Übungen müssen zuerst am Bassinrand oder aus dem Hechtschiessen geübt werden, sorgfältig und genau, vorerst der Beinschlag, dann der Armzug und die Atmung. Wenn alles « sitzt », wird Crawl trainiert.

Das chinesische Aquarell

Es war einmal ein Kaiser von China, der einen berühmten Maler beauftragte, ihm auf den Thron einen Hahn zu malen. Der Maler ging und liess sich ein Jahr nicht blicken. Der Kaiser schickte einen mahnenden Boten.

»Ich bin noch nicht fertig«, liess der Künstler dem Kaiser bestellen, und denselben Bescheid gab er nach zwei Jahren. Erst als drei Jahre vorbei waren, stellte er sich ein und tuschte nun vor den Augen des Kaisers leichthin und flüssig einen Hahn auf den Thron.

«Auf eine so leichte Arbeit hast du mich drei Jahre warten lassen?» fragte der Kaiser rügend – doch auch wohlwollend, denn der Hahn war so treffend gemalt, als lebe er, und war dabei doch schöner als irgendein lebender Hahn.

«Komm zu mir, Sohn des Himmels, und du wirst mich verstehen», bat der Maler.

Da liess sich der Kaiser zu dem Maler tragen und sah dessen Haus gefüllt mit lebenden Hähnen, soviel darin Platz hatten, mit kleinen und grossen und bunten und einfarbigen, und im Arbeitszimmer des Künstlers sah er einen grossen Haufen zerrissenen Reispapiers, auf das Hähne in vielerlei Stellungen getuscht waren. Auch gab es Blätter, die nur einen kleinen Hahnenteil zeigten, einen Fuss etwa oder gar nur eine Feder.

Da liess der Kaiser alle Hähne wiegen und ihr Gewicht dem Maler in Gold bezahlen. Denn er erkannte nun, dass ein gutes Aquarell zwar leichthin aussieht, aber nicht leichthin entsteht. Erst als der Künstler an nichts anderes mehr dachte als an Hähne und von nichts anderem mehr träumte als von Hähnen, gelang ihm der Hahn, der würdig war, des Kaisers Thron zu schmücken.

Aus «Einsames Leben» von Richard Katz, erschienen im Schweizer Verlagshaus, Zürich.

Willy Kaufmann, ein Maler der heutigen Zeit

Wer vom aargauischen Städtchen Kaiserstuhl dem Rhein entlang nach Zurzach fährt, kommt an Rümikon vorbei. Es ist ein abgeschiedenes, verträumtes Dörfchen, dessen Bewohner einst alle Fischer oder Jäger waren. Davon zeugen noch heute die zwei am weitesten verbreiteten Geschlechter. Der Rhein wird hier breit und ruhig: Schwäne segeln über die glatte Wasserfläche und geben ihr das Aussehen eines kleinen Sees. Die Autostrasse liegt zwischen Fluss und Berg, der stotzig über den alten Dächern aufsteigt. Auf halber Höhe, das an den Hang geduckte Dörfchen um etliches überragend, steht ein neues, weithin sichtbares Haus. Schafe und Hühner weiden in einer grossen Umzäunung, und ein langhaariger Esel beschnuppert Plastiken und Skulpturen, die rundum ins Grüne gestellt sind. Und grün ist hier alles: das saftige



Der Maler Willy Kaufmann in seinem Atelier in Rümikon.



**Willy Kaufmann,
Rümikon AG;
«Landschaft am
Rhein», Ölgemälde.**

Gras, der Wald auf der Kuppe, der Fluss in der Tiefe. «Grashalde» heisst der Ort, und der hier wohnt, ist der Zürcher Maler Willy Kaufmann. Vor ein paar Jahren hat er sich in der Abgeschiedenheit und Ruhe der aargauischen Rheinlandschaft ein Atelier gebaut. Im anregenden Wechsel zwischen Stadt und Land konzipiert er hier seine Werke.

Als Willy K. – so signiert er seine Bilder – vor einiger Zeit in einer Zürcher Galerie ausstellte, lag anstelle einer Biographie ein mit Kohlenstiften rasch gefertigtes Selbstporträt auf, dem der Maler den lapidaren Vermerk beigelegt hatte: «Sollten Sie meiner leicht stilisierten Visage entnehmen, dass ich 1920 im Zeichen des Krebses geboren bin, so sind Sie sehr spitzfindig, aber es stimmt. – Den Rest finden Sie vielleicht beim Betrachten meiner Bilder!» Wie wir sehen: Willy Kaufmann macht es seinen Biographen nicht leicht; in der richtigen Erkenntnis, dass ein bildender Künstler in seinen Werken lebt – oder eben nicht lebt. Der Pinsel ist sein Ausdrucksmittel, nicht die Feder. Soviel lässt sich immerhin zu seinem Lebensgang dennoch festhalten: Im Erscheinungsjahr des Kalenders feiert der Künstler seinen 50. Geburtstag. Er wurde in Zürich geboren und bezeichnet sich selber als Autodidakt; das heisst, dass Willy K. sich sein technisches Rüstzeug zum grössten Teil in hartem Selbststudium angeeignet hat. Der Vater hatte ihm einen sogenannten «bürgerlichen» Beruf zugeordnet. Schon als Bub aber kannte Willy Kaufmann nur die eine Leidenschaft: Zeichnen und Malen und Malen und Zeichnen. Daneben aber musste er einem harten Broterwerb nachgehen. Erst als er dreimal ein eidgenössisches Stipendium erhielt, besserte sich seine Lage. Er nahm an künstlerischen Wettbewerben teil – und hatte schlagartig Erfolg. 1956 erhielt er unter 244 Teilnehmern aus 16 Nationen den ersten Preis in einem internationalen Wettbewerb und den Auftrag, 76 Glasfenster für die Kirche des San Nicolao della Flue in Lugano zu gestalten. Und dies als Protestant! Es folgten

Bild rechts:
Willy Kaufmann,
Rümikon AG;
«Netzfischer»,
Ölgemälde.

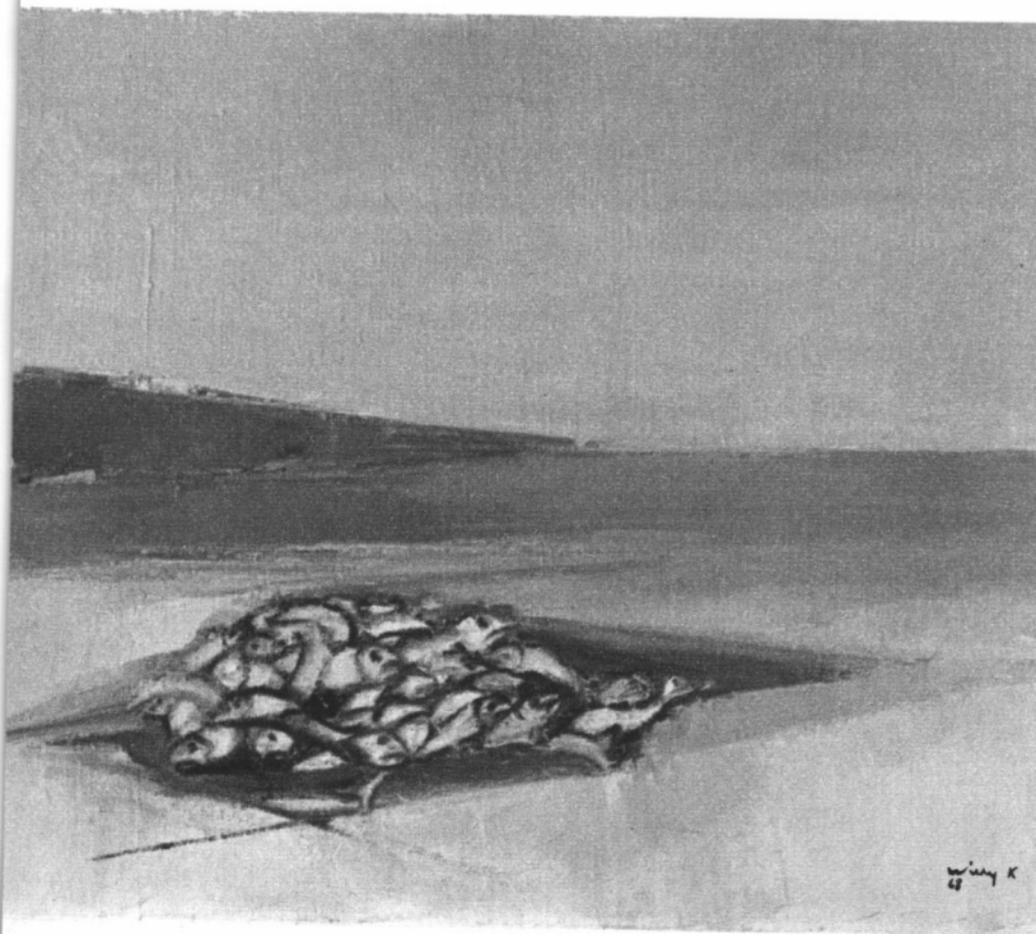




Bild oben:
Willy Kaufmann, Rümikon AG;
«Fischfreund», Ölgemälde.

Bild rechts:
Willy Kaufmann, Rümikon AG;
«Fischbankett», Ölgemälde.





Willy Kaufmann, Rümikon AG;
«Gestrandete Fische», Ölgemälde.

weitere bedeutende Arbeiten an Kirchenfenstern, vor allem in Italien, so in Gallarate, Como, Mailand. Weltruhm – das darf man wohl sagen – erlangte sein Name indessen durch den Auftrag, die drei grössten Glasfenster, die bis heute konzipiert wurden, zu gestalten. Es handelt sich um drei Scheiben, deren jede eine Höhe von 30 Meter und eine Fläche von über 600 Quadratmeter hat. Sie sollen in einer gewaltigen Eisenbetonkuppel eingebaut werden, in einer Benediktiner-Kathedrale, die der berühmte Architekt Luigi Nervi in New Norcia in Australien errichtet. Stellt euch das einmal vor: eine Fensterfläche von 6 Aren zu bemalen! Die drei Scheiben sind der Dreifaltigkeit, also der göttlichen Trinität, gewidmet. Das Thema wird in Symbolen, ungegenständlich, und in liturgisch bestimmten Farben dargestellt. Übrigens: Die einzelnen Scheibenteile, wie auch die Betonelemente, werden in Italien gefertigt und darauf per Schiff nach Australien transportiert, so dass man wohl sagen kann: Eine Kirche fährt über das Meer.

Betrachten wir nun seine Gemälde und Zeichnungen! Willy Kaufmanns Weg als Maler verläuft von einer naturalistisch geprägten Anfangsepoche über einige Jahre vollständiger Abstraktion bis zur heute geübten massvollen Stilisierung. Der Künstler stilisiert Menschen, Tiere, Landschaften; das heisst: er vereinfacht sie und bringt dadurch das Typische um so stärker zur Geltung. Seine Gestalten sind schlank, senkrecht, ausgezogen. Ihr Habitus ist unzeitlich, aller Bezogenheit entfremdet. Ihre Gesichter verraten meist wenig Ausdruck. Sie sind sich alle gleich geworden. Was will der Maler damit ausdrücken? Vielleicht dies: Unsere Welt leidet unter Vermassung, Kontaktarmut der Menschen, Gefühl des Ausgeliefertseins. Dies kommt in ganz besonderem Masse in Kaufmanns Kreuzigungen zum Ausdruck. Fast teilnahmslos umstehen die stereotypen Gestalten den Gekreuzigten: Ihre Mienen verraten keine Empfindung, keinen Schmerz und keine Trauer. Für sie ist die



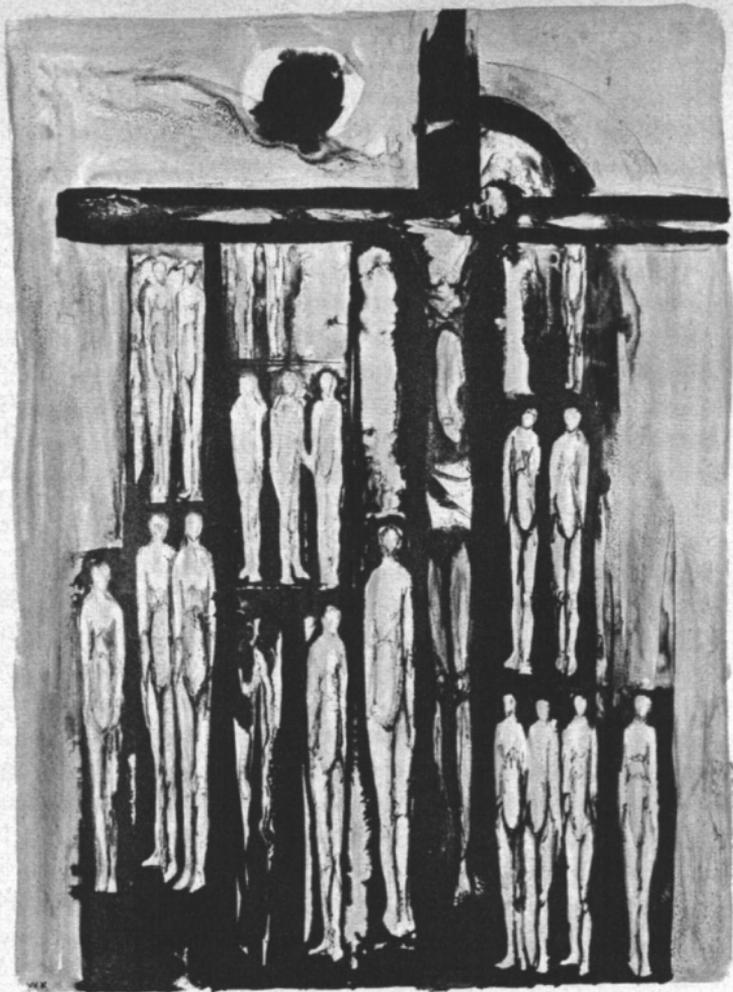
Willy Kaufmann,
Rümikon AG;
«Der heilige
Antonius predigt den
Fischen», Glas-
gemälde.

Hinrichtung mehr ein Schauspiel als ein Opfertod. – Ist dies nicht eine recht pessimistische Welthaltung, die Willy Kaufmann hier zum Ausdruck bringt? Gewiss: der Maler kann die Resignation als heute vorherrschende Kraft nicht verleugnen. Er bleibt aber dabei nicht stehen. Er will die Menschen wachrütteln aus ihrer Lethargie, aus ihrer Einsamkeit. Er hält ihnen einen Spiegel vor, um sie sehend zu machen, denn der Künstler liebt – trotz allem – die Menschen so, wie sie sind.

Daneben gilt seine besondere Zuneigung den Tieren. In vielen Abwandlungen taucht das Motiv des Guten Hirten, der die ihm anvertrauten Schafe hütet, in Glasfenstern und Bildern auf. Eine unserer Reproduktionen zeigt den heiligen Antonius, wie er den Fischen predigt. Fische haben es dem Künstler ganz besonders angetan. In fast zweijähriger Arbeit hat er in seiner Rümikoner Klausur rund ein halbes Hundert Bilder, Zeichnungen und Lithographien zum Thema «Fisch und Fischer» geschaffen. Das ist nicht zufällig. Der Fisch, abgesehen von seiner graphisch verlockenden Form, gilt als altes christliches Symbol. So steckt denn hinter jedem Bild, das Kaufmann zu diesem Thema gemalt hat, eine Aussage, nicht vordergründig und aufdringlich, aber desto packender. Aus dieser Serie stammen unsere Abbildungen «Netzfischer», «Fischbankett», «Fischfreund» und «Gestrandete Fische». Nehmen wir gerade das letztgenannte! Von den Wellen angespült, liegen tote Fische am Strand. Man hat sie ihrem Lebenselement, dem Wasser, entzogen. Sie sind dem Tode geweiht. Der Lebensnerv ist gerissen; sie sind verloren. – Erinuert uns dieses Ausgeworfensein an den Strand nicht an das, was wir vorhin von den Menschen sagten? An ihre Einsamkeit; an das Gefühl der Verlassenheit, das sie beherrscht; an die Gottferne? Sie gleichen Menschen, die willenlos auf dem Schachbrett des Lebens umhergeschoben werden, weil sie sich selber aufgegeben haben.

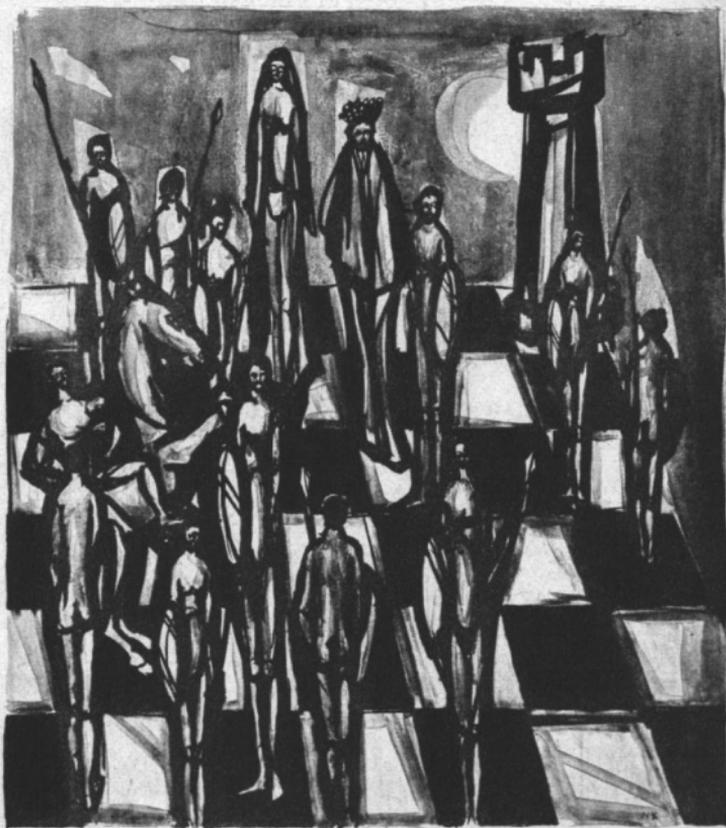
Hier ist noch ein Wort zu Willy Kaufmanns Landschaften

Willy Kaufmann,
Rümikon AG;
«Kreuzigung»,
Lithographie.



zu sagen. Als Beispiel haben wir ein Winterbild gewählt. Es ist der Blick des Malers aus seinem Atelierfenster, hinunter auf das Dorf, den Rhein und hinüber an das deutsche Ufer. Auch seine Landschaftsdarstellungen strömen ein Gefühl der Melancholie und Verlassenheit aus. Dennoch: Plötzlich bricht sich auch hier die Liebe zu allem Geschaffenen Bahn, etwa die Liebe zu einem alten,

verkrüppelten Baum, zu den schützenden Dächern der Bauernhöfe, zum still dahinziehenden Fluss. Hier verrät uns der Maler den Grundgedanken seines Schaffens: Achtung vor allem Gewordenen. Weil aber der Künstler auch die Gefahren sieht, von der jede Kreatur heute bedroht ist, kann er nicht in romantisch verbrämten Bildern ihre Schönheit preisen. Das wäre nicht ehrlich. Willy Kaufmann aber ist ein grundehrlicher Mensch. Er ist ein Maler der heutigen Zeit. Glaubt ihr nicht, dass seine Bilder euch allerhand zu sagen haben ?



Willy Kaufmann,
Rümikon AG;
«Schachbrett»,
Lithographie.

Die Fotos zu den
Abbildungen
«Rhein», «Fisch-
bankett»,
«Hl. Antonius» stam-
men von Emil
Spühler, Zürich.

Die Schweizergarde in Rom

Fahneneid

Wir sind in Rom. Es ist der 6. Mai. Die Schweizergarde marschiert zum Klang der Trommeln und Pfeifen mit strammem Schritt in den San-Damaso-Hof im Vatikan. Die Gardisten tragen die Galauniform, den Brustpanzer über dem blau-rot-gelben Wams. Blutrot leuchten die Federbüsche auf den Helmen. Die weissen Halskrausen stechen blendend ab von den braungebrannten Gesichtern



Unter Trommel- und Pfeifenklang ist die Schweizergarde in den San-Damaso-Hof einmarschiert und hat Aufstellung genommen zur Verteidigung der Rekruten. Links Pfeifer, Trommler und Fanfarenbläser; anschliessend die Rekruten; rechts die Hellebardiere.

der Soldaten. Heute ist der Ehrentag der Garde. Heute legen die Rekruten vor dem Gardekaplan, dem Gardeoberst und vor dem Papst den Eid auf die Fahne ab. So ist es jedes Jahr, und so schwören sie:

Ich schwöre, dem regierenden Papst sowie seinen rechtmässigen Nachfolgern treu, redlich und ehrenvoll zu dienen, mit allen Kräften für sie einzustehen und nötigenfalls auch Leib und Leben zu ihrer Verteidigung zu opfern.

Diese Verpflichtungen übernehme ich auch gegenüber dem Kollegium der Kardinäle während der Sedisvakanz.

Ich gelobe ferner dem Herrn Gardekommandanten und meinen übrigen Vorgesetzten Ehrerbietung, Treue und unbedingten Gehorsam.



Bild rechts:
Der Rekrut spricht
den Treueschwur.
Rechts: Gardist mit
Zweihänder, Garde-
fähnrich und Oberst-
leutnant Ludwig
Stadler, Stell-
vertreter des
Kommandanten.

**Oberst Robert
Nünlist, Komman-
dant der Schweizer-
garde seit 1957.**



Ich gebe mein eidliches Wort, alles zu beobachten, was die Ehre meines Standes von mir erfordert.

Eine Guardi aus dem Jahre 1506

Im Dachgiebel der alten Kapellbrücke in Luzern finden wir ein Bild, das den Einzug der ersten Garde in Rom darstellt. Unter dem Bilde steht der altväterische aber selbstbewusste Spruch:

*Eine Guardi Ihn zu schützen
Und sein Macht zu unterstützen
Auss Luzern der Heldenschul
Nimmt heraus der Päpstlich Stuhl.*

Auf diesem päpstlichen Stuhl sass damals Papst Julius II., der mehrmals seine «geliebten Söhne» in den Landen der Eidgenossen mit den prächtigen Juliusbannern auszeichnete.

Ungezählte Luzerner Jünglinge und Söhne aus allen Landesteilen der Schweiz zogen über die Alpen in die Ewige Stadt. Mehr als die Hälfte der Gardekommandanten waren Luzerner. Auch heute steht ein Luzerner an der Spitze der Garde. Es ist Oberst Robert Nünlist.

Kaspar Röist und der Fahneid

1527! – Diese Jahreszahl vergisst kein Schweizergardist. Papst Klemens VII. regierte. Er war gutmütig und gut-



Bild rechts:
Hellebardier auf
Wache.

gläubig. Rom stand in höchster Gefahr: 20000 deutsche Landsknechte bedrohten die Stadt. Klemens VII. sah keine Gefahr. Aber der Gardekommandant Kaspar Röst aus Zürich wusste besser Bescheid. Für ihn und seine 189 Gardisten war der Fall klar.

Jetzt wollen wir uns in die verzwickte Lage des Gardekommandanten versetzen. Durch ein seltsames Zusammentreffen hatte Zürich zur selben Zeit die Reformation angenommen. Der blau-weiße Standesläufer galoppierte nach Rom und brachte Kaspar Röst folgenden Befehl:

Der Kommandant und alle übrigen 43 Zürcher Gardisten haben unter Androhung schwerer Strafen innerhalb von vier Monaten heimzukehren!

Die Zürcher im Vatikan beschlossen einstimmig, ihrer Vaterstadt eine Antwort zu geben, die nach mehr als 400 Jahren alle Zürcher mit Stolz erfüllen darf:

Wir sind bereit, unsern Gnädigen Herren und treuen, lieben Vätern den schuldigen Gehorsam zu leisten. Aber, Gnädige Herren und liebe, treue Väter, wenn wir den ehrlichen Dienst ansehen, so bedünkt es uns, es stehe uns nicht wohl an, als treuen Dienern und Kriegsleuten, den Papst und seine Kardinäle jetzt in grossen Nöten zu verlassen. Wir bitten Euch, unsern ehrlichen Dienst zu gönnen. So sind wir guter Hoffnung, dass Euch von uns weder Unehre noch Missfallen werde, sondern dass Euch und uns Ehre entstehen solle!

Sacco di Roma! Plünderung! Rettung! Tod!

Am 6. Mai 1527 ging der Teufel los! Die Landsknechte durchbrachen Mauern und Wälle, plünderten und verheerten Rom auf grauenhafte Weise. Die Garde verteidigte jede Gasse, jeden Platz. Die meisten Schweizer fielen beim Obelisk auf dem Petersplatz gegen Tausende von Feinden. Die letzten Gardisten verbluteten am Hauptaltare. Kaspar Röst war schon an der Stadtmauer

Fotos:
Schweizerische
Verkehrszentrale.



tödlich verwundet worden. Man trug ihn weg, und die Landsknechte erstachen ihn vor den Augen seiner Gattin. Der Papst hatte zugewartet bis zum letzten Augenblick. Er stand unter dem Schutze von 42 Gardisten, die an diesem Morgen als Papstwache abkommandiert worden waren. Mit knapper Not retteten die Schweizer ihn durch den Fluchtgang in der alten Stadtmauer vom Vatikan in die Engelsburg hinüber. Von den 189 Mann blieben nur diese 42 am Leben.

Wer wird Gardist ?

Die Schweizergardisten, die heute im Vatikan vor den Toren Wache halten, sind das getreue Zeugnis einer ruhmvollen Geschichte. Sie dienen pflichtbewusst und tapfer, weltenweit und heimattreu.

Wer wird Schweizergardist ?

Schweizerbürger, welche katholisch, 19 bis 25 Jahre alt und mindestens 174 Zentimeter gross sind, können in die Päpstliche Schweizergarde eintreten. Die Rekrutenschule muss zu diesem Zeitpunkt bestanden sein. Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper ist wesentlichste Bedingung.

Der Papst legt grossen Wert darauf, dass die Garde in voller Stärke erhalten bleibt. Dazu schreibt der Gardekaplan folgende Gedanken:

Ein Wunsch: Unser Schweizervolk möge der Schweizergarde das aufrichtige Interesse entgegenbringen, das sie verdient. Und es möge die Jungen dazu ermuntern, für wenigstens zwei Jahre in die Garde einzutreten. Das gereicht unserer Heimat zur Ehre. Das ist aber auch eine Bereicherung für junge Menschen.

Ritter Kuno

Soeben kehrt Ritter Kuno von der Jagd heim. Hätte er einen Bären erlegt, würde er denselben manchen aufbinden wollen. Lies die übernächste Seite.



AB

Ja, ja, an diesem «historischen» Bild stimmt etliches nicht. Hier die Liste der Unmöglichkeiten: Im Vordergrund ein Knappe mit dem Sturmgewehr, rechts daneben ein Fahrer mit Motorroller, Schutzhelm, Schutzbrille und Zigarette, dahinter ein Mädchen mit einem Dreirad, dann Edeldamen mit Süssmost. Eine Edeldame photographiert den heimkehrenden Ritter. Neben der Photographin steht ein Kind mit einem Schleckstengel. Der Ritter selber wird wohl kaum mit einem Helm von der Jagd heimkommen, Pfeife rauchen und eine Armbanduhr tragen. Hinter dem Sattel des Pferdes ist sogar ein Transistor angebracht. Neben dem Torbogen sitzt einer mit Sonnenbrille und spielt Handorgel. Links neben ihm sieht man ein Fahrrad. Am Torbogen ist eine elektrische Türklingel angebracht, und oben ist gar für elektrische Beleuchtung gesorgt. Der Torwächter ist mit einem Karabiner ausgerüstet. Die Leitung links neben dem Dach des Torbogens ist vielleicht nicht für die elektrische Beleuchtung, sondern sogar für den Telephonanschluss eingerichtet. Im Hintergrund fährt ein Eisenbahnzug mit einer Dampflokomotive vorbei. Das sind alles Dinge, die im Mittelalter noch nicht bekannt waren.

Die Zeitalter der Weltgeschichte

Eine ungeheuer lange, Jahrmilliarden dauernde Zeit verging, bis unsere Erde vom glühenden, flüssigen Feuerball zur harten Krustenkugel geworden war. Jahrmillionen danach bevölkerte allerlei Getier Wasser, Schlamm und Kontinente, ehe der Mensch war. Er versuchte viele tausend Jahre lang, von allen Wesen allein ausgestattet mit Verstand, sich die Umwelt zu unterwerfen und die Naturkräfte sich nutzbar zu machen.

Unsere Tafel beginnt mit der Urzeit der Weltgeschichte und sie endet heute, zu Beginn der Eroberung des Weltraums durch den Menschen.

Urzeit

Anfänge der Menschheit



Höhlenbewohner
Pfahlbauer



Altertum

etwa 3300 v. Chr.
bis 476 n. Chr.

Geschichte der
alten Kulturvölker



Ägypter



Babylonier
Assyrer



Israeliten



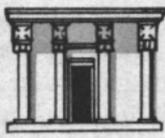
Phönizier



Karthager



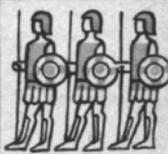
Inder



Perser



Griechen



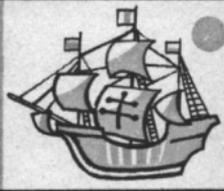
Römer

Mittelalter

476-1492



Untergang des
weströmischen
Reiches 476 n. Chr.
bis zur Entdeckung
Amerikas 1492

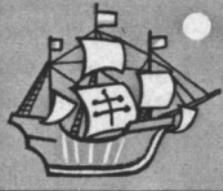


Neuzeit

1492 bis Gegenwart

oft unterteilt in:

Neuere Zeit



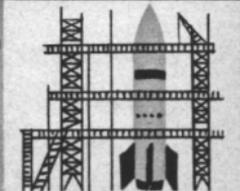
Entdeckung Amerikas
1492 bis
Franz. Revolution 1789



Neueste Zeit



Franz. Revolution 1789
bis Gegenwart



AB

Zeittafel der Geschichte von 600 000 vor Christus bis 1848 nach Christus

600 000 v. Chr.

Im Laufe von 600 000 Jahren wurde unser Land viermal vom Eis bedeckt und wieder befreit. Wir unterscheiden vier grosse Eiszeiten und drei Zwischeneiszeiten. Darauf folgte die Nacheiszeit.

In der dritten Zwischeneiszeit lebten die ersten Menschen in unserm Lande. Es waren die Bärenjäger. Sie wohnten in Höhlen und lebten von wilden Tieren und Wildfrüchten, die ihnen die Natur schenkte. Mehrere Höhlen von Bärenjägern sind in unsern Bergen entdeckt worden: Wildkirchli am Säntis, Wildmannisloch in den Churfürsten, Drachenloch ob Vättis, Steigelfadbalm ob Vitznau.

10 000 v. Chr.

begann die Nacheiszeit. Die letzten Gletscher schmolzen zurück. Die Rentierjäger lebten in unserm Land. Die bekannteste Jägerhöhle aus jener Zeit ist das Kesslerloch bei Schaffhausen.

Im Laufe der Nacheiszeit zogen sich die Rentiere und die Rentierjäger nach Norden zurück, und neue Völker wanderten in unser Land ein. Es waren die ersten sesshaften Bewohner. Man nennt sie Pfahlbauer, weil sie ihre Hütten an den Ufern unserer Seen auf Pfähle bauten. Diese ersten Bauern unseres Landes trieben Ackerbau und Viehzucht. Sie stellten kunstvolle Werkzeuge aus Stein her. Man nennt jene Zeit auch Steinzeit.

ca. 1800–800 v. Chr.

Die Bronzezeit! Die Menschen wohnen zum Teil immer noch in Pfahlbaudörfern. Aus dem Orient wird Bronze eingeführt. Neun Teile Kupfer und ein Teil Zinn werden zusammengeschmolzen. Eigene Giessereien entstehen auch bei uns. Die grösste Bronzegiesserei befand sich in Möriegen am Bielersee.

ca. 800 v. Chr.

Eisenzeit! Ein neues Metall wird den Menschen in die Hand gegeben. Es ist das Eisen. Waffen und Werkzeuge werden aus Eisen geschmiedet. Die Bronze dient hauptsächlich noch zur Herstellung von Schmuck.

- ca. 500 v. Chr. Die Kelten wohnen in unserm Lande. Sie sind das erste Volk, das wir mit Namen kennen. Das Volk ist in Stämme eingeteilt: Rauriker, um Basel; Sequaner, dem Jura entlang; Allobroger, um Genf; Gaesaten, im Wallis; Lepontier, im Tessin; Helvetier, im Mittelland.
- 107 v. Chr. 1. Zug der Helvetier nach Gallien (Frankreich). Sieg unter Divico über die Römer bei Agen an der Garonne.
- 58 v. Chr. 2. Zug der Helvetier nach Gallien. Vorher werden die 12 Städte und 400 Dörfer zerstört. Julius Cäsar besiegt die Helvetier bei Bibracte.
- 16–13 v. Chr. Auch Rätien wird von den Römern besiegt. Damit steht die ganze Schweiz unter der Herrschaft der Römer. Sie errichten Städte wie Augusta Raurica, Aventicum, Vindonissa usw. mit Tempeln, Theatern, Palästen, Kasernen, bauen oder verbessern Strassen, selbst über die Alpen.
- 100–250 n. Chr. Verlegung der römischen Reichsgrenze an die Main- und Donaulinie. Blütezeit der römischen Kultur in der Schweiz. Erste Ausbreitung des Christentums.
- ca. 375–400 Kämpfe zwischen Römern und Alemannen am Rhein.
- 375 Beginn der Völkerwanderung.
- 445 Die Burgunder wandern friedlich in den westlichen Teil unseres Landes ein.
- 454 Die Alemannen drängen über den Rhein. Sie besetzen den mittleren und östlichen Teil unseres Vaterlandes. Sie leben in Einzelhöfen und glauben an ihre germanischen Götter. Die Römer verlassen unser Land.
- 496 Die Franken besiegen die Alemannen in der Alemannenschlacht. Der fränkische König Chlodwig und seine Söhne unterwerfen die Alemannen, die Burgunder und die Rätoromanen. Das ganze Land Helvetien gehört nun zum grossen Reich der Franken.
- Merke dir: Alemannen, Burgunder und Franken sind germanische Völkerstämme.
- ca. 610 Irische Glaubensboten – Kolumban, Gallus – predigen das Christentum (später Fridolin in Säkingen und ca. 700 der Franke Sigisbert am Oberrhein).

- 720 Gründung des Klosters St. Gallen, das später eine der wichtigsten Kulturstätten Europas wurde (Blütezeit 850–1050, Notker, Ekkehard).
- 800 Der Frankenkönig Karl der Grosse wird in Rom zum Kaiser gekrönt.
- 843 Karls Reich wird unter seinen Enkeln in West-, Mittel- und Ostfranken aufgeteilt. Von unserm Land kommen der mittlere und östliche Teil an Ostfranken, der westliche an Mittelfranken.
- 888 Die welsche Schweiz wird ein Teil des Königreichs Hochburgund, um 917 die deutsche Schweiz ein Teil des Herzogtums Alemannien oder Schwaben. Aufkommen mächtiger Grafengeschlechter (Lenzburger, Zähringer, Kiburger und Habsburger).
- 917 Einfall der Hunnen (Ungarn).
- 920 Das Herzogtum Schwaben kommt unter die Oberhoheit des Deutschen Reiches.
- 1034 Auch das Königreich Burgund (Westschweiz) gelangt unter deutsche Oberhoheit.
- 1157 Gründung der Stadt Freiburg.
- 1158 Berchthold V. von Zähringen erbaut die Stadt Bern.
- 1178 Gründung der Stadt Luzern.
- 1218 Aussterben der Herzöge von Zähringen. Machterweiterung der Grafen von Savoyen, Kiburg und Habsburg.
- 1231 Uri erhält von König Heinrich einen Freiheitsbrief (die Reichsunmittelbarkeit).
- 1240 Die Schwyzer erhalten von Kaiser Friedrich II. einen Freiheitsbrief.
- 1254–1273 Kaiserlose Zeit. Faustrecht.
- 1273 Graf Rudolf von Habsburg wird deutscher König.
- 1291 Gründung der Eidgenossenschaft durch Uri, Schwyz und Unterwalden (Erneuerung eines früheren Bündnisses).
- 1292 Nicht Rudolfs Sohn, sondern Albrecht von Nassau wird deutscher König (bestätigt Freiheitsbriefe von Uri und Schwyz).
- 1298 Albrecht, Rudolfs Sohn, wird deutscher König. Er bestätigt die Freiheitsbriefe nicht.

- 1308 Albrecht wird bei Windisch durch Herzog Johann von Schwaben und mitverschworene Ritter ermordet.
- 1314 Doppelwahl: Ludwig von Bayern und Friedrich von Österreich werden deutsche Könige.
- 1315 Schlacht bei Morgarten. Herzog Leopold I. von Österreich will in die Waldstätte einfallen, wird aber vernichtend geschlagen. – Erneuerung des Bundes in Brunnen.
- 1332 Luzern tritt als 4. Ort dem Bunde der Eidgenossen bei.
- 1336 Zürichs neuer Rat. Ritter Rudolf Brun, Bürgermeister.
- 1339 Schlacht bei Laupen.
- 1351 Zürich tritt in den Bund der Eidgenossen.
- 1352 Eintritt von Glarus und Zug.
- 1353 Bern tritt dem Bunde bei (Achtörtige Eidgenossenschaft bis 1481).
- 1367 Gründung des Gotteshausbundes (1395 Grauer Bund, Erneuerung und Erweiterung 1424 in Truns, 1436 Zehngerichtebund).
- 1375 Einfall der Gugler. Sie werden bei Buttisholz, Ins und Fraubrunnen geschlagen.
- 1386 Schlacht bei Sempach. Glänzender Sieg der Eidgenossen über die Österreicher unter Leopold III. Winkelried.
- 1388 Schlacht bei Näfels. Sieg der Glarner über Österreich.
- 1393 Sempacherbrief (erstes Kriegsgesetz der alten Eidgenossen).
- 1403 Urner und Unterwaldner ziehen ins Livinental (erstes eidgenössisches Untertanenland).
- 1403 Sieg der Appenzeller bei Vögelinsegg über die Truppen des Abtes von St. Gallen.
- 1405 Die Appenzeller besiegen am Stoss ein mit dem Abt von St. Gallen verbündetes österreichisches Heer.
- 1414 Konzil von Konstanz (es dauert bis 1418).
- 1415 Eroberung des Aargaus. Bern, Luzern und Zürich gewinnen den Hauptanteil. Die Grafschaft Baden und das Freiamt werden gemeinsame Vogteien.
- 1422 Niederlage der Eidgenossen bei Arbedo gegen ein grosses mailändisches Heer.

- 1436 Beginn des Alten Zürcherkrieges, zur Hauptsache ein Kampf zwischen Schwyz und Zürich. Bürgermeister Stüssi, Ital Reding.
- 1443 Schlacht bei St. Jakob an der Sihl. Eidgenössische Truppen besiegen die Zürcher und die mit ihnen verbündeten Österreicher.
- 1444 Heldenkampf bei St. Jakob an der Birs. 1500 Eidgenossen und Basler unterliegen gegen die zwanzigfach überlegenen Armagnaken.
- 1450 Friede zwischen Zürich und Schwyz.
- 1460 Eroberung des Thurgaus. Er wird eine gemeinsame Vogtei.
- 1474 «Ewige Richtung» mit Österreich. Verzicht auf die von den Eidgenossen eroberten Gebiete.
- 1474 Kampf bei Héricourt. Sieg der Eidgenossen über die Burgunder.
- 1476 Schlacht bei Grandson. Karl der Kühne verliert sein reiches Lager.
- 1476 Schlacht bei Murten. Adrian von Bubenberg verteidigt Murten. Führer der Eidgenossen: Hans von Hallwil, Hans Waldmann, Kaspar von Hertenstein. Herzog Karl verliert über 10000 Mann.
- 1477 Schlacht bei Nancy (Lothringen). Karl der Kühne verliert Sieg und Leben. Militärischer Ruhm der siegreichen Eidgenossen.
- 1478 Schlacht bei Giornico. Etwa 600 Urner und Livinentaler besiegen ein mailändisches Heer von 10000 Mann.
- 1481 Tagsatzung zu Stans. Streitigkeiten zwischen Städten und Ländern. Niklaus von Flüe als Friedensstifter. Stanser Verkommnis. Freiburg und Solothurn werden in den Bund aufgenommen.
- 1499 Schwabenkrieg. Kämpfe bei Frastenz in Vorarlberg, an der Calven im Münstertal (Benedikt Fontana), Schwaderloo (Thurgau) und zuletzt bei Dornach. Lösung vom Deutschen Reich.
- 1499 Beginn der Mailänder Feldzüge. Höhepunkt des Reislauens. Eidgenossen kämpfen bald bei den Franzosen, bald

bei den Herzögen von Mailand, oft auf beiden Seiten. Eine bedeutende Rolle spielt Kardinal Schiner. Verrat von Novara (1500), Sieg bei Novara (1513), Niederlage von Marignano (1515).

- 1501 Basel und Schaffhausen werden in den Bund aufgenommen.
- 1513 Aufnahme von Appenzell. 13örtige Eidgenossenschaft bis 1798.
- 1519 Ulrich Zwingli beginnt seine Tätigkeit in Zürich.
- ab 1523 Einführung der Reformation in Zürich. Ausbreitung im Thurgau, in St. Gallen (Vadian), Basel (Ökolampad), Schaffhausen (Hofmeister), Solothurn, Bern (Haller), Graubünden, Glarus.
- 1529 Erster Kappelerkrieg. Waffenstillstand. Milchsuppe.
- 1531 Zweiter Kappelerkrieg. Sieg der Katholiken. Zwinglis Tod.
- 1536–1564 Eroberung des Waadtlandes. Ausbreitung der Reformation in der Westschweiz. Farel in Neuenburg, Calvin in Genf.
- 1545 Beginn des Konzils von Trient (Dauer bis 1563).
- 1617–1639 Bündner Wirren. Planta, Salis, Jürg Jenatsch. Einmischung von Spanien, Österreich, Frankreich.
- 1648 Westfälischer Friede. Unabhängigkeitserklärung der Schweiz. Bürgermeister Wettstein.
- 1653 Bauernkrieg. Führer: Niklaus Leuenberger, Christian Schybi, Hans Emmenegger. Grosse Bauerntagung in Sumiswald. Kämpfe bei Wohlenschwil, Gisikon, Herzogenbuchsee. – Bauernniederlage.
- 1656 Erster Villmergerkrieg. Sieg der Katholiken.
- 1712 Zweiter Villmergerkrieg. Sieg und fortan Übergewicht der Reformierten.
- 1723–1784 Aufstände und Parteikämpfe (Davel in der Waadt, Henzi in Bern usw.).
- 1789 Beginn der Französischen Revolution.
- 1792 Heldentod der Schweizergarde in Paris.
- 1798 Einfall der Franzosen. Heldenmütige Kämpfe der Berner bei Grauholz und Neuenegg, der Schwyzer bei

- Rothenthurm, der Nidwaldner am Stanserhorn. Helvetik, Einheitsstaat (neue Einteilung der Orte, wie Kanton Säntis, Kanton Linth, Baden). Pestalozzi.
- 1799 Kämpfe fremder Mächte auf Schweizer Boden (Frankreich, Österreich, Russland). General Suworows Zug über die Alpen.
- 1803 Mediationsverfassung. Zu den 13 alten Orten kommen hinzu: St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Tessin, Waadt. Der Staatenbund umfasst nun 19 Kantone. Französisches Protektorat.
- 1815 Wiener Kongress. Anerkennung der Schweizer Neutralität. Restaurationsverfassung (Staatenbund). Eintritt von Wallis, Neuenburg und Genf.
- 1830/31 Regeneration.
- 1832 Trennung des Kantons Basel in Baselstadt und Baselland.
- 1841 Aufhebung der Klöster im Aargau. 1844 Berufung der Jesuiten nach Luzern.
- 1844/45 Freischarenzüge.
- 1847 Sonderbundskrieg. General Dufour, Salis-Soglio. Hauptkämpfe bei Gisikon, Honau, Meierskappel.
- 1847 Eröffnung der Eisenbahn Baden-Zürich.
- 1848 Neue Bundesverfassung. Die Schweiz ein Bundesstaat. Seit dem Franzosensturm waren jetzt genau 50 Jahre verflossen. Völlig unabhängig hatten nun die Schweizer eine eigene Verfassung geschaffen, die in der Abstimmung vom 12. September von 16^{1/2} Ständen gutgeheissen wurde. So hatten sich die 22 Kantone (mit Halbkantonen 25) zu einem Bundesstaat zusammengeschlossen. Am Sonntag, den 5. November 1848, versammelten sich 44 Ständeräte und 111 Nationalräte erstmals in Bern. Sie wurden mit 155 Kanonenschüssen empfangen. Bern, im Zentrum zwischen deutscher und welscher Schweiz, wurde drei Wochen später von der Bundesversammlung zum Sitz der Bundesbehörden bestimmt. Die Bundesverfassung brachte einen geschickten Ausgleich zwischen Zentralgewalt und Hoheitsrechten der einzelnen Kantone.

Die berühmteste Orientreise

Etwa vom 11. bis zum 14. Jahrhundert standen nach den Meerfahrten der Wikinger wieder Entdeckungen zu Lande im Vordergrund.

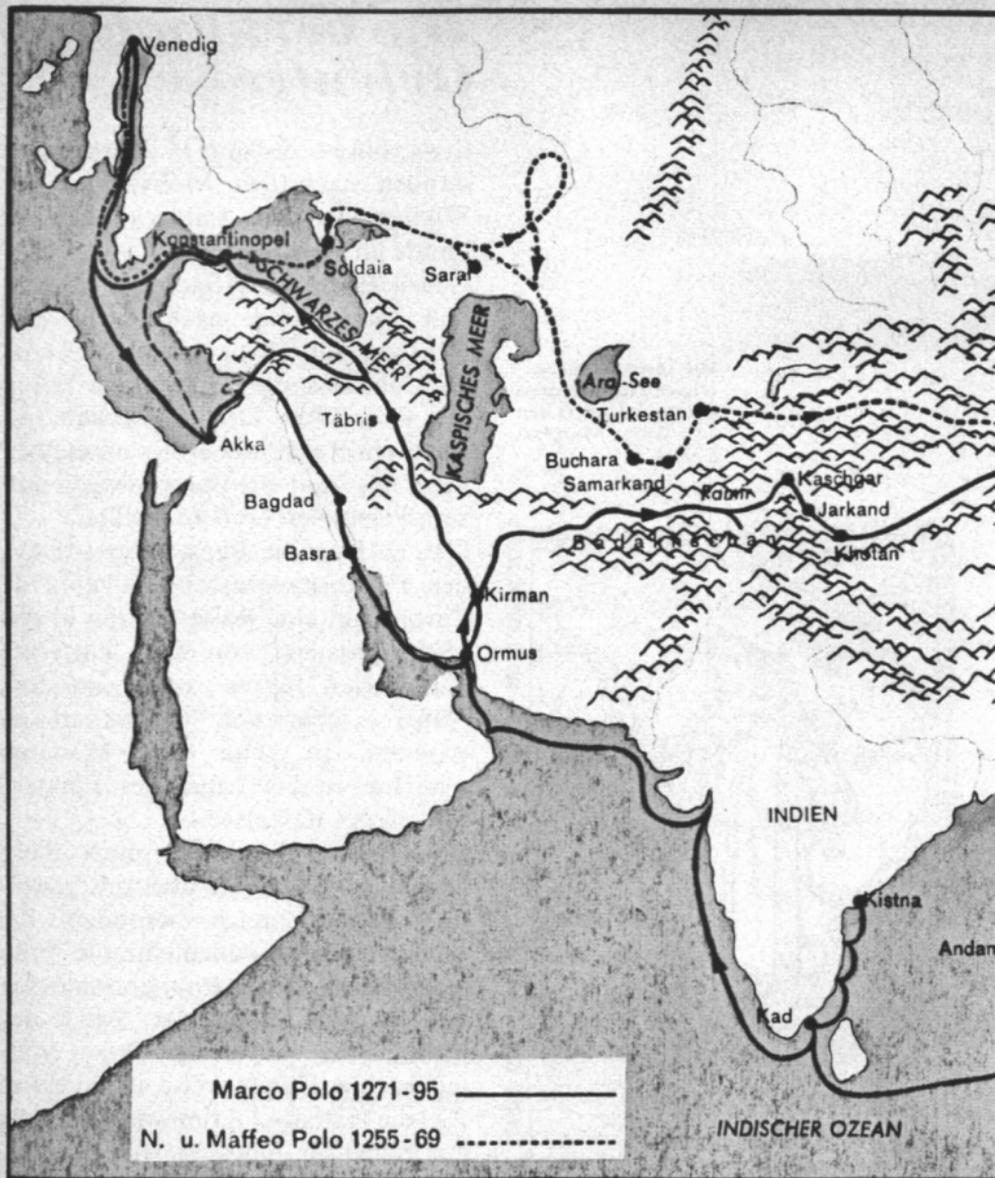
Gegen Ende der Kreuzzüge einigten sich nach und nach unter der Führung der Mongolen die Stämme Zentralasiens, die Tataren. Ihr Fürst, der Grosskhan Dschingis-Khan, regierte ein Reich, das sich vom Gelben Meer bis zum Schwarzen Meer und zum Persischen Golf erstreckte.

Um 1245 sandte Papst Innozenz IV. den Franziskanermöch Giovanni de Carpini auf eine Reise, die ihn in das 4500 Kilometer von Rom entfernte Karakorum führen sollte, um dort Näheres über den Grosskhan zu erfahren. In kaum vier Monaten erreichte er das Lager des Fürsten, südlich des Baikalsees.

Nach seiner Rückkehr nach Rom liessen seine Berichte über das gewaltige Mongolenreich besonders die venezianische Kaufleutefamilie Polo aufhorchen. Bald darauf entschlossen sich Niccolò Polo, der Vater des Marco Polo, und dessen Onkel Matteo zu einer Handelsreise, deren erstes Ziel die Halbinsel Krim war. Von dort aus zogen sie, indem sie Juwelenhandel trieben und dabei gute Geschäfte machten, immer weiter ostwärts. Ein

Die Inschrift dieses Ulmer Holzschnittes besagt: «Das ist der edle Ritter Marcho Polo.»







Jahr verbrachten sie in Sarei, an der untern Wolga. Wegen tatarischer Stammesfehden wurden sie gehindert, den Weg, auf dem sie gekommen waren, als Heimweg einzuschlagen. Nach dreijährigem Aufenthalt in der Stadt Buchara schlossen sie sich einer tatarischen Karawane an, die sich auf dem Wege nach Kambaluk, dem heutigen Peking, befand. Dort wurden die beiden Polo vor den regierenden Kublai-Khan geladen und laut ihren Berichten freundlich aufgenommen. Der Khan war begierig, Neuigkeiten über das Leben im Westen und vor allem über das Christentum zu erfahren. Er entliess seine Gäste mit dem Wunsch, dass sie ihm hundert gelehrte und fähige Männer schicken sollten, um das westliche Wesen den Mongolen näherzubringen.

Nach ihrer Rückkehr in die Vaterstadt Venedig im Jahre 1269 hatten sie in der Zeit von 14 Jahren Asien von West nach Ost und wieder zurück durchquert. Zwei Jahre später brachen sie erneut nach dem Orient auf. Diesmal begleitete sie der Sohn Niccolòs, Marco, der zur Zeit der Abreise siebzehn Jahre alt war. In ihrer Gesellschaft befanden sich, anstelle der hundert Glaubensboten, die sich der Khan erbeten hatte, lediglich zwei Mönche, welche alsbald die Be-

Diese Karte zeigt die Reiserouten der Kaufleute Polo ins Innere Asiens und nach China.

schwerden der Reise nicht mehr aushielten und zurückkehrten. Damit ging eine Möglichkeit verloren, den Mongolen das Christentum zu bringen.

Diese zweite Reise der Venezianer steht ganz unter dem Zeichen Marco Polos. Er ist kein Entdecker im eigentlichen Sinne. Seine Reisewege sind schon vor ihm beschriftet worden. Sein grosses Verdienst und sein Ruhm bestehen darin, dass er mit unglaublicher Lebhaftigkeit seine Erlebnisse in Tagebüchern niedergeschrieben und Land und Menschen, von denen man zu jener Zeit noch kaum wusste, in treffender Weise charakterisiert hat.

So können wir eine der wichtigsten Reisen des Mittelalters in seinen spannenden Berichten verfolgen.

Die Route nahm ihren Weg über Meer und Land bis zum Persischen Golf. Dort gedachte die kleine Gruppe ein

Holzschnitt: «Die Brüder Polo auf ihrem Weg von Buchara nach Peking. Sie reisen in Gesellschaft einer tatarischen Gesandtschaft.»



Schiff aufzutreiben, um China auf dem Seewege zu erreichen. Sie fanden jedoch keine Gelegenheit dazu und ritten deshalb in nördlicher Richtung zu den Randgebirgen des heutigen Afghanistan. Weiter nordöstlich erreichten sie das Hochland von Pamir, «das Dach der Welt». Nach einer entbehrungsreichen Wüstenreise kamen sie zum fruchtbaren Orte Kaschgar, von dessen wundervollen Obst- und Weingärten und grossen Gütern uns Notizen Marco Polos berichten. Dann galt es ein letztes Hindernis auf ihrem Wege nach China zu überwinden: die Wüste Gobi. Von ihr schreibt Marco: «Sie besteht einzig und allein aus Hügeln und Tälern aus Sand, und nirgends lässt sich etwas Essbares finden.»

Von Chinas Grenze an wurden sie ehrenvoll nach Peking geleitet, zum grossen Palast des Khans, der sie freudig erwartete. Marco, inzwischen 21 Jahre alt geworden, erwarb durch sein gewinnendes Wesen und seine grosse Klugheit und Sprachbegabung sofort das Vertrauen des Fürsten. Für den Wissensdurstigen öffnete sich nun eine phantastische Welt. Der Khan bedachte den jungen Venezianer mit besonderen Aufträgen und schickte ihn in diplomatischer Mission in verschiedenste Gebiete seines Reiches. Seine Berichte schildern unermüdlich die unerhörten und niegeträumten Dinge, denen er auf seinen Reisen



begegnete. Er fand in China eine Zivilisation, die der seinen eher noch überlegen war. Besonders beeindruckt wurde er durch die Sitte, nach der im ganzen Reiche mit Papiergeld, hergestellt aus den Blättern des Maulbeerbaumes, gehandelt und bezahlt wurde. Die Blockdruckkunst war schon überall verbreitet. In den reichen Grosstädten, die Tausende von Einwohnern zählten, so in Quinsai, verstand man es, hohe Gebäude zu errichten. Eine vorzügliche Verwaltung und ein kluges Steuersystem sicherten eine glückliche Entfaltung des Reiches. Als Marco Polo, wohl als erster Europäer, sah, wie man in China Kohle abbaute, beschrieb er seine Entdeckung auf diese Weise: «Die Bevölkerung von China verwendet eine Art von schwarzem Stein, der in den Bergen eingesprengt ist und den man ausgräbt und wie Feuerholz verbrennt. Wenn man damit abends Feuer nachlegt und darauf achtet, dass die Steine gut anbrennen, dann glühen sie am Morgen noch.»

20 Jahre lang unternahm Marco Polo vom Hofe des Fürsten aus immer neue Reisen in viele Gebiete Chinas mit seinem Reichtum, seinen mächtigen Flüssen, seinen ausgedehnten Städten, seinen reichen Erzeugnissen, der brodelnden Bevölkerung, der unvorstellbar schnellen Flotte, die seine Meere und Binnenseen belebte.

Der Khan wollte den aufgeschlossenen Venezianer nicht mehr missen, und nur durch eine gute Gelegenheit gelang es den drei Polos, den Heimweg anzutreten. Sie wurden beauftragt, eine der chinesischen Prinzessinnen nach Persien zu begleiten. Mit einer grossen Flotte fuhren sie aus und erreichten zwei Jahre später den Golf von Persien. Wieder berichtet Marco Polo genau über diese letzte Reisetappe, auf der sie sich einige Monate auf den Inseln Java, Sumatra und Ceylon aufhielten. Als er in seiner Vaterstadt ankam, war er vierzig Jahre alt.

Marco Polo war der erste westliche Forscher, der von den Wundern Chinas, von dessen seltsamen Menschen, Gebräuchen und Tieren in fast wissenschaftlicher Art zu

berichten verstand. Damit wurde der Graben zwischen West und Ost zum erstenmal durch näheres Verständnis überbrückt. Drei Jahre nach der Rückkehr brach der venezianisch-genuesische Krieg aus, und Marco wurde gefangengenommen.

Während seiner Haft konnte er glücklicherweise seine Erlebnisse einem Mitgefangenen diktieren. Sein Buch wurde schnell bekannt, doch viele Zeitgenossen konnten seinen wunderbaren Berichten nicht glauben. Als er starb, sagte Marco Polo: »Ich habe nicht die Hälfte von dem berichtet, was ich sah.«

Die sachgetreuen Nachrichten, die Marco Polo aus einer unbekanntem Welt in das Abendland gebracht hatte, öffneten die Tore nach dem Osten. Im nächsten Jahrhundert folgten viele Forschungsreisende seinen Spuren und bestätigten, was sein weltoffener Geist in einem der interessantesten Bücher des Mittelalters festgehalten hatte.

Wir leben in Teichen und Tümpeln

(Fortsetzung von Seite 67)

Vom Mai an lässt sich auch der grüne Wasserfrosch hören, der auf beiden Seiten des Kopfes je eine Schallblase ausstülpen kann, damit sein Meckern und Quarren im Sonnenschein und in milden Nächten die Luft erfülle.

Die Kraft des Lurchgesangs, das eindrucksvolle Lied vom Werden und Vergehen ist es schon wert, dass wir uns an diesen Tieren erfreuen und dass wir dafür sorgen, dass ihre Laichplätze, die Tümpel und Weiher, erhalten bleiben. Bis in die fernsten Zeiten sollen sie ihre muntern Rufe in die warmen Frühlingsnächte schreien, sollen ihre Larven die Tümpel beleben und das Gewimmel der Jungtiere sich über Matten und Felder bewegen. Viel hat der Mensch an den Lurchen gesündigt, viel Leben gemordet, manchen Lebensraum zerstört. Heute sind auch diese Tiere alle geschützt.

Frohe Spiele

Maus in der Falle

Dieses fröhliche Spiel lässt sich in der Stube spielen und kürzt die Langeweile bei Regenwetter.

Die Spieler sitzen um einen Tisch. Jeder bekommt einen Korkzapfen an einem langen Faden. Die Zapfen stehen in der Tischmitte. Als Mausefalle dient ein Plastikbecher. Der Spielleiter versucht nun mit demselben die «Mäuse» zu fangen. Er darf dies jedoch erst tun, wenn dieselben weglaufen. Die «Mäuse» können entfliehen, indem der Besitzer an der Schnur zieht. Gefangene scheiden aus. Wenn der Fänger leer ausgeht, übernimmt eine «Maus» seine Rolle.

Zeig deine Geschicklichkeit im Eierlauf

Der Eierlauf wird heute noch in verschiedenen Kantonen als Osterspiel durchgeführt. Man kann ihn jedoch während des Jahres als Stubenspiel oder Spiel im Freien nach Belieben ausführen.

Die Wettläufer, ein Ei auf einem Löffel balancierend, müssen innert kürzester Zeit das Ziel erreicht haben. Vorteilhaft laufen immer zwei Konkurrenten miteinander. Verliert einer das Ei, muss er zum Ausgangspunkt zurück und den Lauf von neuem beginnen. Trifft er zu spät am Ziel ein, muss er sein Ei dem Gewinner abgeben. Sind alle Teilnehmer gestartet, so laufen die Gewinner gegeneinander um die Wette und so fort, bis der grosse Sieger bekannt ist.

Die Laufstrecke kann auch mit Hindernissen gespickt werden: man muss einen Stuhl umrunden, über eine Kiste steigen, unter einer Schnur durchkriechen oder über eine Schuhschachtel hüpfen.

Nicht jeder sieht es so

Flugaufnahmen haben meistens etwas Besonderes an sich, schon deswegen, weil sie uns die Welt aus einer ungewohnten Sicht zeigen. Es ist eine Art Übersicht. Sie lässt uns zuerst die grossen Zusammenhänge erkennen. Die Einzelheiten verlieren ihre Bedeutung oder sie kommen uns fremdartig vor. So gleitet unser Blick über die Bilder, und dabei verspüren wir ein eigenartiges Gefühl. Liegt wohl darin das Abenteuer des Fliegens?

Der Parkplatz

Wagen an Wagen steht ablieferungsbereit auf dem Parkplatz der Automobilfabrik. Wie manchen findest du, der aus der Reihe tanzt? Sie vermögen das Bild der Ordnung nicht zu stören, das uns so sehr beeindruckt. Leute mit Organisationstalent und Disziplin haben es geprägt. Für sie ist der Boden Abstellfläche. Was er unter dem Asphalt zu bieten hätte, kümmert sie wenig. Ihr Interesse gilt der Technik, der Produktion, dem Geschäft. Die Ruhe auf dem Parkfeld ist nur eine vorübergehende. Menschen werden kommen und ein Fahrzeug nach dem andern aus den bunten Reihen herausholen. Türen werden zuklappen, Motoren aufbrummen. Glückliche Fahrt!

Pflanzgärten

Die Flugaufnahme hält ein Stück Pflanzland (Schrebergärten) fest. Eine leicht gebogene Quartierstrasse durchquert das Areal, fast wie die Diagonale eines Rechtecks. Von ihr aus führen zahlreiche Wege nach beiden Seiten zu den einzelnen Grundstücken. Ein regelmässiges und geordnetes Bild ist entstanden, wie man es vorher geplant hat. Alles ist abgegrenzt und eingeteilt, doch so, dass je-

Bild Seite 128:
«Der Parkplatz».

Bild der übernächsten Seite:
«Pflanzgärten».
Beide Aufnahmen von † Ernst Saxer, Adligenswil.

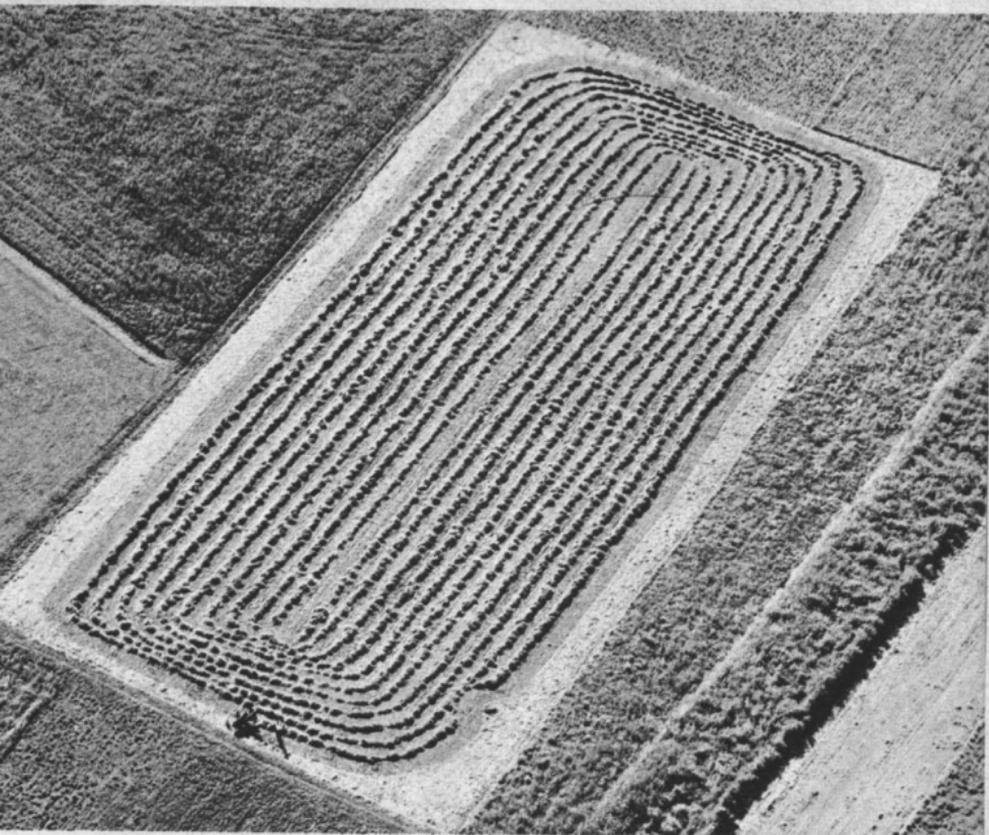






Foto oben:
Ernst Saxer, Adligenswil †;
Furchen und Spuren im Antlitz der Erde zeugen
vom Fleiss und von der Ausdauer des stets
hoffnungsvollen Menschen.

Foto rechts oben:
Ernst Saxer, Adligenswil †;
Durch seine «Erntearbeit auf der Bünt» ist der
Bauer unbewusst und ungewollt zum Künstler in
der Natur geworden.



dem Pflanzler die Möglichkeit bleibt, sich schöpferisch zu betätigen.

Hierher kommen Menschen in ihrer Freizeit, aus Wohnblöcken, Fabriken, Werkstätten, Büros. Viele tragen in sich den geheimen Wunsch nach Grund und Boden. Hier fühlen sie sich mit der Natur verbunden. Unentwegt widmen sie sich ihrer Gartenarbeit, um später mit Freude zu ernten, was ihnen die Erde beschert. Beim Gespräch über den Gartenzaun entstehen Freundschaften unter Gleichgesinnten, unter bodenständigen Leuten.

Ackerland

Beide Bilder zeigen uns bebautes Land. Im einen Fall teilt der Feldweg mit seiner Verzweigung die Fläche auf. Der schöne Schwung der Linien setzt sich nach allen Seiten in den Äckern fort. Das Gebäude und der schattenwerfende Baum bilden die Schwerpunkte. Die Felder, von denen wir nach aussen keine Begrenzung sehen, scheinen sich weit über den Bildrand hinaus fortzusetzen.

Im andern Fall ist es ein Garbenfeld. Als schräggestellte, belebte Fläche nimmt es seinen Platz im Rechteck ein. Wir folgen dem Linienspiel innerhalb der streng geometrischen Abgrenzung des Feldes.

Mit den Augen des Künstlers

So hat der Photograph die Landschaft mit den Augen des Künstlers gesehen. Er suchte nicht das Besondere, er sah es eben im Alltäglichen. Und er hielt es im Bilde fest, um betrachtend zu verweilen vor dem, was sich dem Auge bietet. Es ist die bearbeitete und gestaltete Erde. Es ist das wohltuende Bild der Ordnung.

Hans Brunner

Gesundheit, ein köstliches Gut

Ist man gesund, kümmert man sich meistens nicht darum, wie man seine Gesundheit erhalten kann. Aber wenn man erkrankt ist, dann heisst es bald: «O hätte ich doch...!» Aber dann ist es eben freilich zu spät.

So soll es uns nicht ergehen! Wir wollen vorbeugen, wollen zu unserer Gesundheit Sorge tragen. Dies ist mit ein paar einfachen, altbewährten und ewig neuen Mitteln weitgehend möglich. Höre, wie das gemacht werden kann!

Sich gründlich waschen!

Bist du aufgestanden, dann wasche dich gründlich! Das vertreibt den Schlaf aus dem Gesicht. Vergiss die Ohren nicht! Und den Hals! Sind auch Arme und Hände sauber? Gibt's vielleicht noch «Trauerränder» unter den Fingernägeln?



Trage Sorge zu den Zähnen!

Ja, pflege die Zähne, damit sie dir möglichst lange erhalten bleiben. Kinder «vergessen» leider sehr gerne das Zähneputzen, statt dieselben gründlich innen und aussen, aufwärts und abwärts und auf den Kauflächen der Backenzähne zu bürsten. Nach jeder Mahlzeit sollte dies geschehen, damit Speiseresten verschwinden. Lass auch bisweilen die Zähne kontrollieren!



Iss vernünftig!

Milch, Brot, Käse, Butter, Früchte, Gemüse, das ist gesunde Kost und macht gross und stark. Schätze vor allem das Obst! Äpfel, frisch und gedörrt, sind gesundheitlich besonders wertvoll. Verschlinge die Speisen nicht in aller Hast, sondern iss ruhig und kaue gut! Dein Magen ist dir dafür dankbar, andernfalls kann es vorkommen, dass er «rebelliert».





Vernünftige Kleidung

Nicht von der modischen Bekleidung soll gesprochen werden. Nein, von den allgemeinen Regeln. Bei warmer Witterung sollte man nicht bis an die Ohren in wollenen Sachen stecken, und die erste Vorfrühlingswärme darf einen nicht verleiten, sich leicht anzuziehen. Meist sind Erkältungen die Folge ungeeigneter Bekleidung. Höre auf die Eltern! Sie meinen es gut.



Schone die Augen!

Bei Dämmerlicht und schlechter Beleuchtung soll man nicht lesen. Auch darf man nicht «mit der Nase» schreiben. Das wird dir oft gesagt, nützt aber häufig nichts. Nun gut, wer bald eine Brille tragen will, missachte tüchtig diese Weisungen. Vor dem Fernsehapparat im dunklen Zimmer kannst du dir auch ein Augenleiden zuziehen. Ein gedämpftes Licht mildert das Flimmern.



Den ganzen Körper reinhalten

Nicht nur Gesicht und Hände sollen rein gehalten werden, der ganze Körper muss sauber sein. Im Sommer gibt es ja Gelegenheit zum Baden. Lerne da baldmöglichst schwimmen, dann hast du den doppelten Genuss am Baden! Im Frühling, Herbst und Winter wirst du zu Hause regelmässig den ganzen Körper waschen. Vergiss vor allem die Füße nicht!

Arbeiten ist gesund!

Ganz gewiss! Körperliche Arbeit ist ein guter Ausgleich zur geistigen Arbeit in der Schule. Solches Schaffen sollte dir geradezu ein Bedürfnis sein. «Drücke» dich also nicht um Arbeiten in Haus oder Garten oder Feld! Sie stärken deine Gesundheit. – Die Eltern werden gewiss so verständig sein und nicht unvernünftige Anforderungen an dich stellen.



Wandern, Spiel und Sport

Sie alle sind gesund, machen dich körperlich und geistig beweglich, wenn sie nicht übertrieben werden. Gesündigt wird in dieser Beziehung meist von radfahrenden Buben, die es den «Giganten der Landstrasse» gleichtun und alle Steigungen hinauftrampen wollen. Wenn solche Jungen nur wüssten, wie dabei ihr Herz Schaden leidet! Pflege vor allem das Wandern!



Schlaf genügend!

«Früh aufstehen und rechtzeitig zu Bett gehen», dies empfehlen wir dir. Das ist die natürliche Lebensweise. Schlafe, wenn möglich, bei offenem Fenster! Vergiss auch nicht: Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen! Plagt dich etwas, bringe es ins reine! Verschiebe auch die Aufgaben nicht auf den kommenden Morgen! Du schläfst sonst unruhig.





Der Frühling bringt Blüten und Blumen

Der wiederkehrende Frühling, Inbegriff pulsierenden Lebens, lässt im Holze den Saft rascher fließen. Knospen und aufbrechende Blüten entfalten am Baum die herrlichste Pracht. Es ist der Beginn eines neuen grossen Lebens, des Wachsens, der Kräftigung und einer das Wunderbare streifenden Reife.

Die Blütenwunder in freier Natur wecken den Besitzerdrang und den Wunsch, die Herrlichkeit hineinzutragen in unsere Behausung. Wenn es in vernünftiger Masse geschieht – warum nicht? Blumen von der Wiese, vom Berghang, vom Bachrand, aus dem Garten, vom eigenen Baum, sorgfältig gefasst, eingestellt und gepflegt, sind Schmuck und Augenweide zugleich.

Einiges Wissen über Aufstellung und Pflege der Blumen ist recht vorteilhaft. So stellen wir einzelne Blumen, Tulpen, Rosen und Blütenzweige in schlanke, hohe Kristall- oder Glasväschen. Sollten sie welken, legen wir sie über Nacht in kaltes Wasser. Ein bunter Wiesenblumenstrauss passt am besten in eine Keramikvase. Wir müssen uns unbedingt die Mühe nehmen, jede Blume einzeln, und zwar kreuzweise, in die Vase zu stecken.

Die japanische Blumenbindeart, Ikebana mit Namen, ist für viele Blumen die schönste, sie zur Geltung zu bringen. Mit wenig Aufwand und etwas Phantasie werden die prächtigsten Arrangements gelingen. Man braucht dazu ein flaches Glasschüsselchen, einen tiefen Teller oder eine eigentliche Ikebanaschale. Überdies benötigen wir einen Blumenigel. Wir stecken jede Blume sorgfältig in den Igel, zuerst die langen, dann die mittleren und zuletzt die kurzen, die schönsten Blüten.

Zu guter Letzt soll man sich noch merken, dass Garten- und Wiesenblumen nicht gemischt werden dürfen und dass nicht nur teure Blumen schön sind.

Mein Béret

Wer freut sich nicht über eine rassige Kopfbedeckung für den Bummel in die Stadt. Bérets sind sehr beliebt. Farblich als Kontrast zum Mantel, jedoch passend zur Echarpe.

Material:

100 g gröbere Wolle, 2 passende Stricknadeln oder ein Häklein, ca. 55 cm Repsband (Kopfumfang).

Arbeitsgang:

Zuerst suchen wir ein geeignetes Strick- oder Häkelmuster. Schöne Wirkungen entstehen bei einer Rippen- oder einer glatten Fläche mit verschiedenfarbig angeordneten Streifen, beim Perlmuster, durch feste Maschen oder bei Stäbchen. Gönnst euch genügend Zeit, um ein erfreuliches Muster zusammenzustellen. Bedenkt aber, es darf nicht zu schwierig sein für die strahlenförmig angeordneten Abnehmen. Die Abnehmen dürfen das Muster nicht stören.
Strickprobe beim Modell: 5 cm = 10 Maschen.

Anschlag:

108 Maschen (Kopfumfang). Ein Bord von 1 cm (3 Rippen) stricken und anschliessend 54 Maschen aufnehmen. (Nach jeder 2. Masche 1 Masche aufnehmen.) Mit den total 162 Maschen weiterstricken, bis vom Anschlag her eine Länge von 9 cm erreicht ist. In der nächsten Tour beginnen wir mit den Abnehmen. Die erste und letzte Masche der Nadel gewöhnlich als Randmasche weiterführen. Die beiden folgenden Maschen als überzogenes Abnehmen stricken, 14 Maschen als Zwischenmaschen,



wieder ein überzogenes Abnehmen stricken und wieder gleich viele Zwischenmaschen stricken bis zur letzten Masche, der Randmasche. Somit erhalten wir, auf der Nadel gleichmässig verteilt, 10 Abnehmen und 10 Zwischenräume. Immer nach 2 Touren, also in jeder 3. Nadel, die Abnehmen wiederholen. Jedesmal aber 1 Zwischenmasche weniger stricken, damit die Abnehmen übereinander angeordnet sind. Die Arbeit ist fertig gestrickt, wenn uns nur noch die Maschen der Abnehmen und die beiden Randmaschen auf der Nadel verbleiben. Diese Maschen mit dem Wollresten zusammenziehen.

Fertigstellen:

Die Woll-Enden vernähen und die beiden gestrickten Ränder mit einer möglichst unsichtbaren Naht zusammennähen. Am Anschlag das Repsband gut an- und zurücknähen. Einen Pompon anfertigen und auf die zusammengezogenen Maschen annähen.

Vermerk:

Bevor ihr mit dem Stricken beginnt, überlegt euch gut, ob es bei eurem Muster auch nötig ist, die Arbeit mit 2 Nadeln zu stricken. Einige Muster eignen sich zur Rundstrickerei. Ihr benötigt somit mindestens 4 Stricknadeln und erspart euch dafür nachher das Zusammennähen der beiden Strickränder.

Lisbeth
Gallizzi-Bernet

Ein drolliges Stofftierchen

Kinder, grosse und kleine, spielen gerne mit Stofftieren. Mit einigen Resten und einem Häufchen Phantasie, die nicht fehlen darf, basteln wir ein Lieblingstier oder ein Wesen aus der Fabelwelt.

Material:

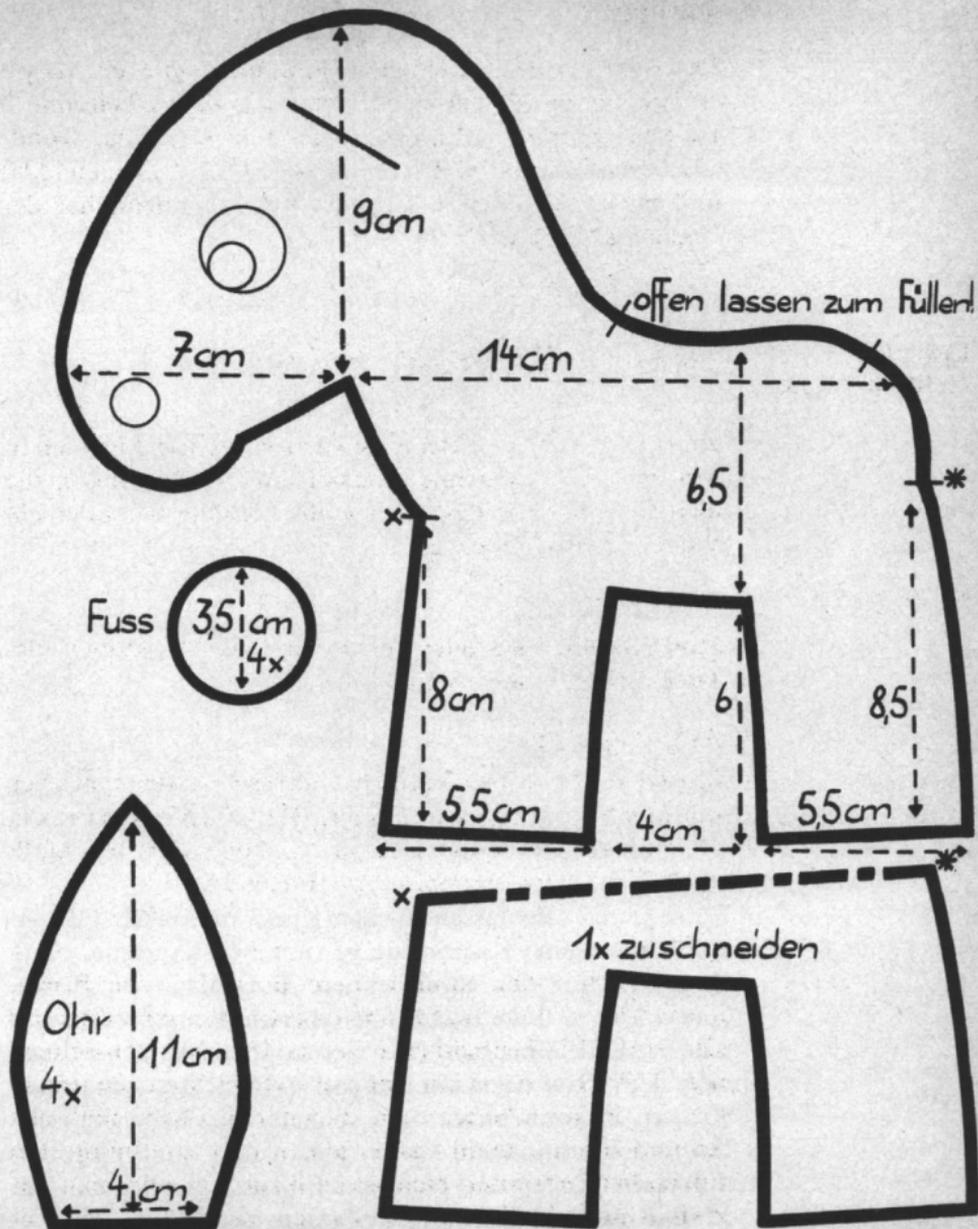
Stoff-, Woll-, Filz- oder Pelzresten. Zum Ausstopfen des Tieres: Kapok oder Wollabfälle.

Arbeitsgang:

Muster zeichnen: Man zeichnet ein Tier mit den typischen Merkmalen auf ein Blatt Papier. Dann überlegt man sich, ob Zwischenteile nötig sind, und zeichnet diese ebenfalls dazu. Wer keine Idee hat, kopiert den Esel.

Zuschneiden, nähen und stopfen:

An den Schnittkanten überall 8 mm zugeben. Die Bruchkante beachten und mit Stoffbruch belegen. Die Zugaben sehr sorgfältig bezeichnen und das Tier exakt ausschneiden. Teile richtig zusammenheften, Bezeichnungen beachten. Beim Esel heftet man zuerst den Kopf und den Rücken zusammen und näht diese Strecken. Öffnung zum Füllen beachten und offenlassen. Nachher kann man das Zwischenteil der Beine hineinheften und nähen. Die vier





Füsse unten offenlassen für den Kreis, die Füsse. Für die Füsse noch eine Kartoneinlage (nur Mustergrösse, ohne Zugaben) auf den Stoff leimen. Einschlag von 8 mm zurückleimen. Von Hand, mit Überwindlungsstichen, die vier Fussteile einnähen. Das Tier stopfen. Mit den Füßen oder dem Kopf beginnen und satt stopfen. Bevor man den Rücken zusammennäht noch schnell einen Schwanz richten und ihn annähen. Ohren nähen und ohne zu füllen aufsetzen. Augen und Nase aus Filz usw. herrichten. Die Mähne mit Pelz- oder aus Wollresten anfertigen.

Wenn Tiere träumen

Die Katze läuft weg vor den Mäusen.
Das Äfflein hat Angst vor den Läusen.
Der Wolf, er rennt weg vor dem Schaf.
Warum denn? Ja, wann denn?

Im Schlaf!

Aha!

Ei darum! Ei deshalb!

Im Schlaf!

Die Bäume verprügeln die Winde.
Der Lehrer verbeugt sich vor'm Kinde.
Vor'm Huhn nimmt der Fuchs sich in acht.
Warum denn? Ja, wann denn?

Bei Nacht!

Aha!

Ei darum! Ei deshalb!

Bei Nacht!

Der Wachtmeister flieht vor dem Diebe.
Den Hasen verfolgt eine Rübe.
Ein Pferd schlägt den Knecht mit dem Zaum.
Warum denn? Ja, wann denn?

Im Traum!

Aha!

Ei darum! Ei deshalb!

Im Traum!

Die Katze fängt wieder die Mäuse.
Das Äfflein knackt wieder die Läuse.
Der Wolf holt sich wieder ein Schaf.
Wieso denn? Was ist denn?

's ist Tag!

Aha!

Ei darum! Ei deshalb!

's ist Tag!

Lisbeth
Gallizzi Bernet

Die Schürze für Bastelzimmer und Garten

Eine moderne und praktische Schürze benötigen wir oft. Nicht nur in der Küche, sondern auch im Bastelzimmer und im Garten erfüllt sie ihren Zweck. Sie ist rasch an- und ausgezogen, ja sehr begehrt.

Material:

80 cm Stoff (oder die Länge der Schürze), Stoffresten (ca. 30 cm) zum Ausschmücken und Einfassen, passenden Faden.

Schnittmuster:

- 1-2 75 cm (Schürzenlänge)
- 1-3 33 cm ($\frac{1}{2}$ Schürzenbreite)
- 1-4 16 cm ($\frac{1}{2}$ Latzbreite)
- 3-5 24 cm (Latzhöhe)

Für die Taschen, den Träger und die beiden Bündel fertigt ihr das Muster nach eurem Gutdünken und passend zur Schürzengröße an.

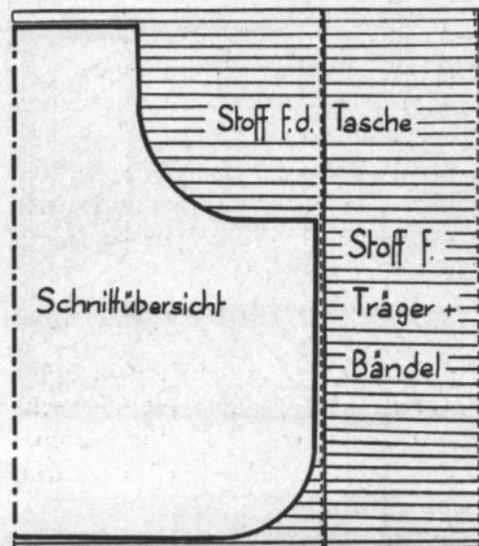
Arbeitsgang:

Zuschneiden: Den Stoff auf die Musterbreite überlegen, damit man seitlich den breiten Rest für Tasche, Träger und Bündel gebrauchen kann. (Siehe Zeichnung.)

Den Stoff zurechtziehen und zusammenstecken. Muster an der Bruchkante aufstecken. Der Schnittkante nach $\frac{1}{2}$ cm zugeben. Schürze zu-



Die hübsche grüne Schürze, mit hellerem Band umrandet, trägt Schoten und eine fröhlich garnierte Frucht. Sie weist auf die Gartenarbeit hin.



Die im Text erwähnten Zeichnungen 1 bis 5 zu den Schrägstreifen findet man auf der folgenden Seite 144.

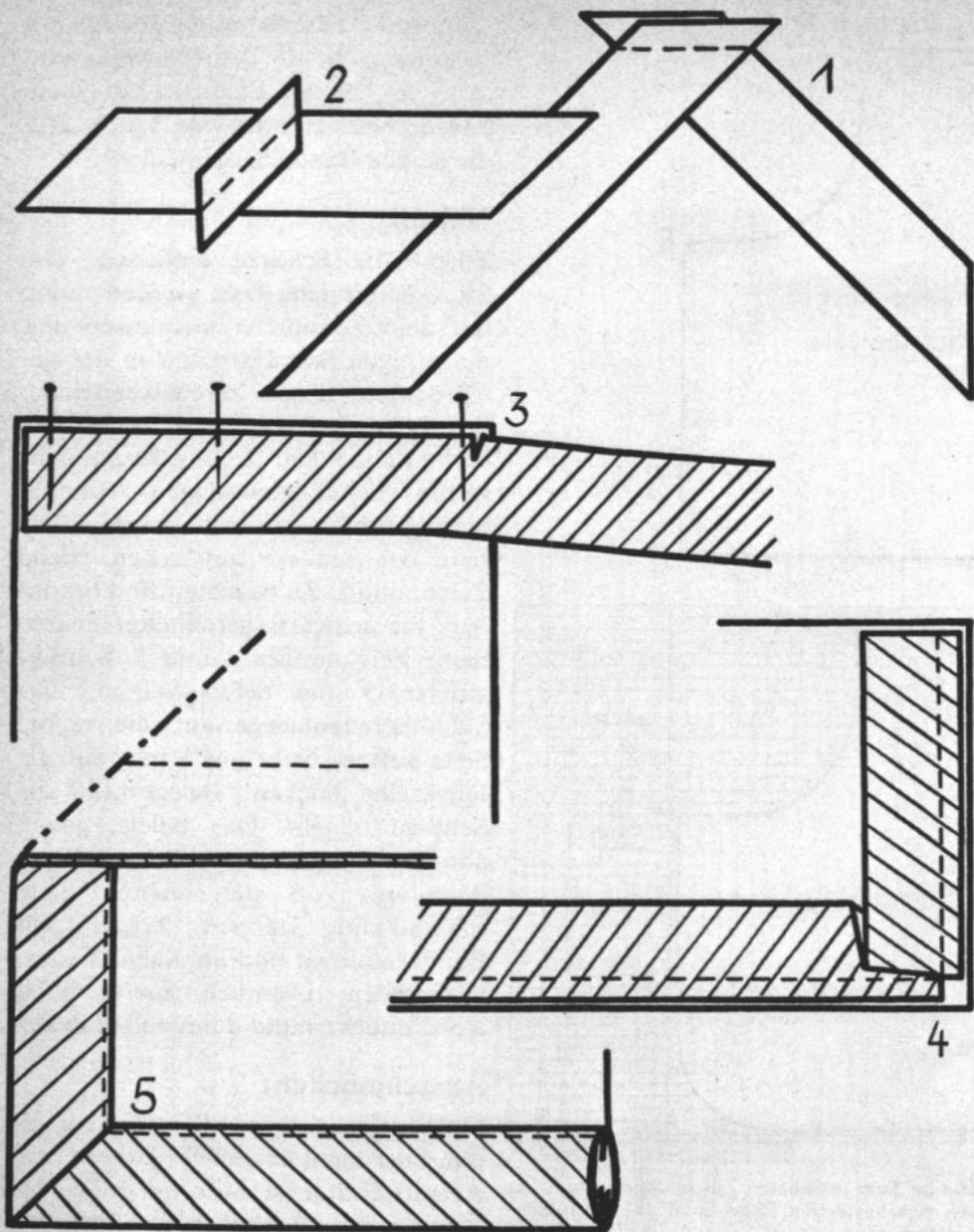
schneiden. Tasche (gross genug) mit $\frac{1}{2}$ cm Zugabe für den Einschlag und ca. 5 cm für den Saum zuschneiden. Aus den Resten noch den Träger und die beiden Bändel zuschneiden.

Nähen:

Zuerst die Schürze einfassen. Die Strecke, die eingefasst werden muss, mit dem Zentimeter ausmessen und die nötigen Schrägstreifen in der gewünschten Breite zurechtschneiden. Schrägstreifen genügend breit (3–4 cm) zuschneiden. Richtig zusammensetzen. Siehe Zeichnungen 1 und 2. Schrägstreifen auf der linken Stoffseite der Schürze aufstecken. Siehe Zeichnung 3. Zu beachten sind besonders die auswärts gerichteten Ecken. Siehe Zeichnungen 4 und 5. Schrägstreifen 5 mm tief aufnähen. Das Schrägstreifenbelege auf die rechte Seite heften. Naht um 1 mm auf die Rückseite bücken. Belege auf die Schürze bügeln. Das Belege genau abmessen, zurechtschneiden und niederheften. Auf der rechten Seite schalkantig steppen. Träger und Bändel säumen und annähen. Tasche vorbereiten, eventuell zuerst noch ausschmücken und dann aufsteppen.

Ausschmücken:

Die Schürze auf irgendeine Art verzieren, aber nicht vergessen, dass es eine Arbeitsschürze ist. Sie muss gut gewaschen und gebügelt werden können.



Schüler bauen ein Schloss

Geschichte des Weyerschlosses

Das Schloss Weyerhus in Ettiswil war ursprünglich ein Wasserschloss, das luzernischen Stadtpatriziern als Jagd- und Edelsitz diente. Es ist erstmals um 1304 in einer Urkunde erwähnt. Seine Glanzzeit erlebte es um 1600 herum unter Schultheiss Ludwig Pfyffer, dem «Schweizerkönig».

Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts war seine stolze Rolle ausgespielt. Es diente noch als Nebengebäude eines Bauernhofes. Dabei zerfiel seine einstige Pracht nach und nach. Der Weiher wurde trockengelegt, die Zufahrtsbrücke eingedeckt. Zwei Türme und ein Teil der Schlossmauern stürzten ein. Ein Blitzschlag gab dem Schloss im Jahre 1963 noch den Rest. Das Herrenhaus brannte aus.

Nun erwarb der Kanton Luzern die Überreste. Gebäude, Türme, Mauern, Brücke sollen restauriert, konserviert und ergänzt werden. Die Wassergräben will man wieder ausheben, den Weiher nachgraben und den herrschaftlichen Garten neu anlegen. Der wertvolle Zeuge mittelalterlicher Baukunst soll erhalten bleiben, da es in der Schweiz nur noch fünf Wasserschlösser gibt.

Vorarbeiten

Ein ortsansässiger geschichtskundiger Mahner für die Erhaltung des Weyerschlosses regte an, die Oberschüler von Ettiswil möchten ein grosses Modell bauen. Es sollte als Grundlage für die Gespräche um den Wiederaufbau dienen.

Wie hat das Schloss in seiner Glanzzeit ausgesehen? Wir sammelten das erreichbare Material. Die massgebende

So hat der berühmte Kupferstecher Caspar Merian um 1642 das «Weyerschloss» und dessen Umgebung gesehen.

Quelle war ein Kupferstich des berühmten Caspar Merian aus dem Jahre 1642. Daneben fanden wir zwei kleine Modelle aus dem letzten und vorletzten Jahrhundert. Es gab auch Pläne, gezeichnet von zwei Architekten, die sich schon mit einer Restauration befasst hatten. Die genauen Masse nahmen wir alle am Bau. Viele Einzelheiten konnte man anderen ähnlichen Schlössern, vor allem dem nahen Schloss Mauensee, nachbilden.

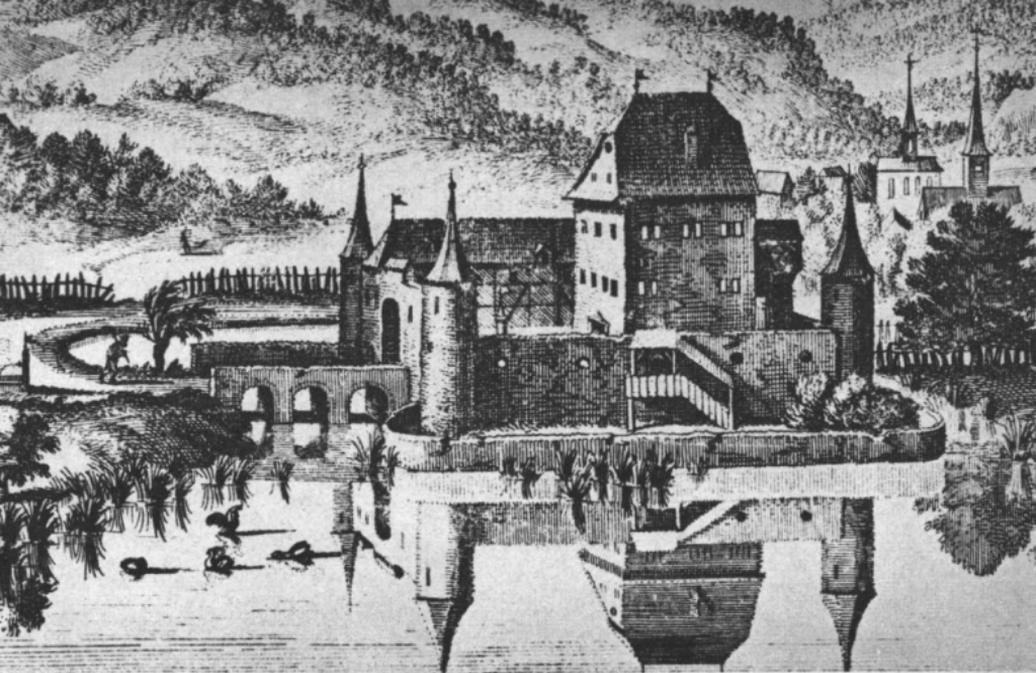
Der Rohbau

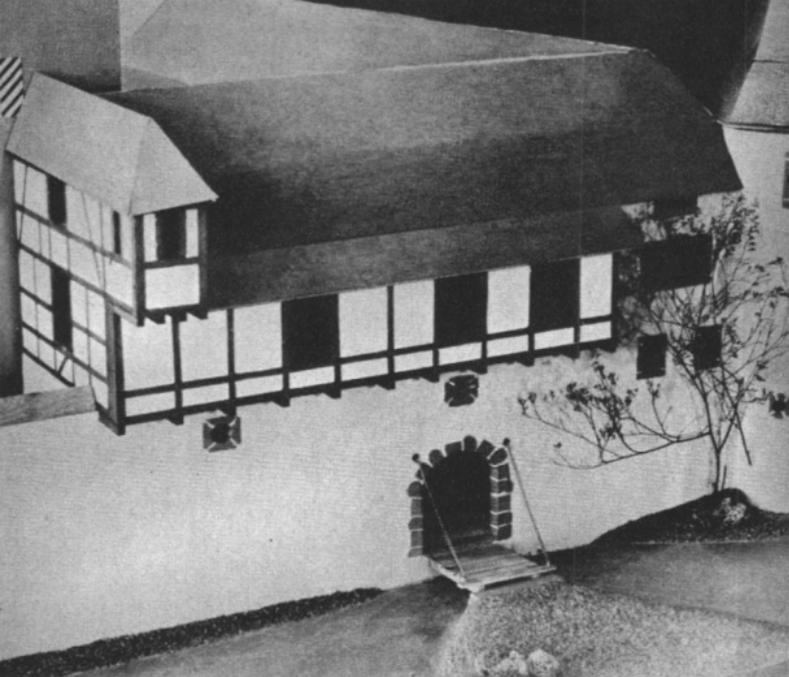
Im Frühling 1966 begann unsere Arbeit. Vorerst zeichnen wir alle Pläne im Massstab 1:25. Man musste das $2,5 \times 3$ m grosse Modell in drei Teile zerlegen können. Die Grundplatte, zugleich den Wasserspiegel des Weiher, schraubten wir auf einen Unterbau aus Doppellatten. Die Schlossmauern sägten wir aus 2 cm dicken Tischlerplatten. Fenster und Türen mussten massstabgerecht aus den Wänden gesägt und gefeilt werden. Für die runde Gartenmauer leimten wir dünngehobelte Brettchen in der gewünschten Form aufeinander. Die Türme klebten wir aus mehr als 100 Zeitungslagen zusammen. Schrauben verwendeten wir nur dort, wo das Modell vielleicht später einmal zerlegt werden muss. Ein Problem ist heute noch nicht gelöst: wir haben keine Dachziegel. Jetzt gerade pröbeln wir mit Polyester.

Der letzte Schliff

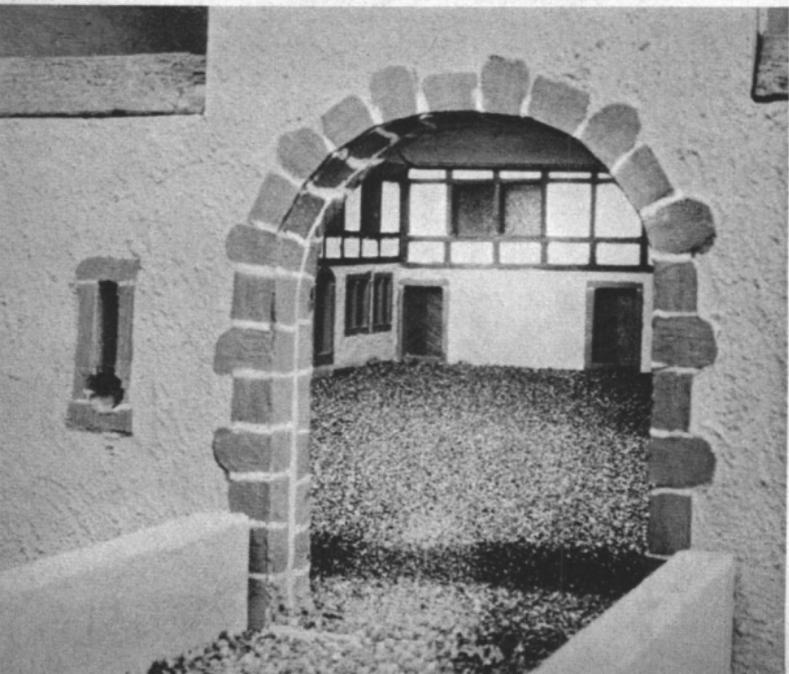
Besonders viele Probleme gab uns die Oberflächenbehandlung auf. Die Wände strichen wir mit einem Gemisch von Dispersionsfarbe und verschieden feinem Sand. Das sieht aus wie richtiges Gemäuer. Die Sandstein-Fensterbänke und das Balkenwerk des Riegelbaues schnitten wir aus 2 mm dickem Fournierholz. Das Wasser um das Schloss ist Ölfarbe. Zuerst strichen wir ein helles Blau und legten es nach halbem Trocknen mit einem Kamm in Wellen.

Das «Weyerschloss» wurde mehrmals umgebaut. Vor dem Blitzschlag zeigte es sich in diesem Zustand.

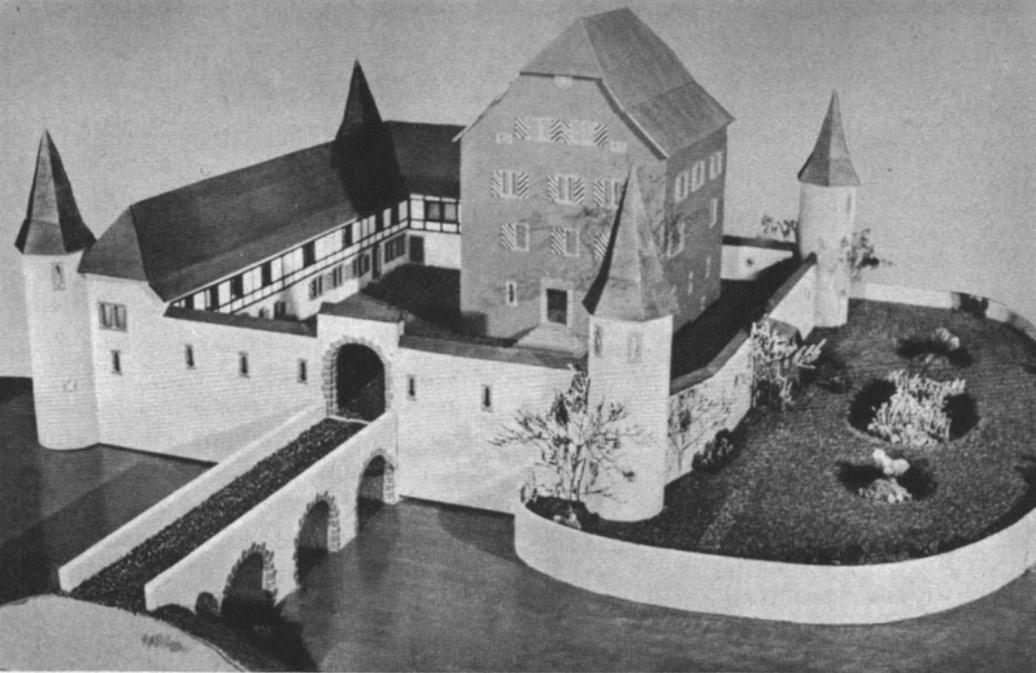




Die Stallungen und Dienstbotenräume sind alles Riegelbauten, die an die nördliche Schlossmauer angebaut wurden.



Leicht kann man sich vorstellen, wie einst die Jagdgesellschaft durchs Tor und über die Burggrabenbrücke hoch zu Pferd in die Wälder ritt.

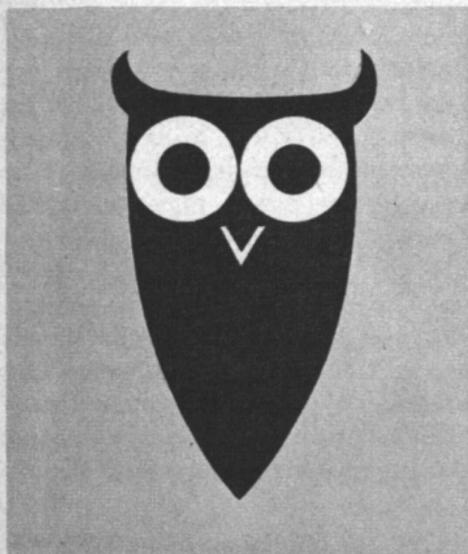
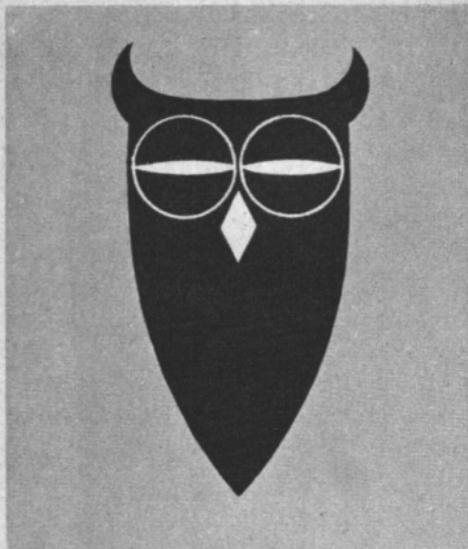


Das Modell ist fast fertig. Es fehlen nur noch die Ziegel.

Darüber kam dann ein zweiter Anstrich mit einem dunkleren Blau. Für Hof und Gartenwege siebten wir verschieden feinen Kies aus. Wir bestrichen die Flächen satt mit Leim und streuten den Kies darüber. Ähnlich machten wir aus Sägemehl und grüner Beizfarbe die Grasflächen. Das ganze Schloss kann innen beleuchtet werden. Auf alle Räume sind etwa 20 Leuchtstellen verteilt.

Dem Schloss gegenüber liegt auf einer kleinen Anhöhe das Buchwäldchen, in das sich eine Kiesgrube immer tiefer hineingefressen hat. Heute ist aber das Wäldchen gerettet. Private Freunde der Weyerhuslandschaft haben das Wäldchen samt der Grube gekauft. Man will die Grube ausebnen und wieder aufforsten. Es soll ein kleines Naturreservat entstehen.

Das Schloss mit seinem Weiher und dem Wäldchen werden einmal manchen Wanderer zum Verweilen einladen.



Zur Abwechslung etwas Unterhaltung

Der Kartentrick

Unser Auge lässt sich immer wieder überlisten. So erlebte ich den ersten «filmischen» Effekt als Primarschüler. Das kam so.

Meine ältere Schwester war eine gute Zeichnerin. Als sie mir etwas zum achten Geburtstag schenken wollte, kam dieses Talent ihr und mir zugute. Sie musste ihr erspartes Taschengeld nicht verbrauchen, und ich kam zu einem originellen Spiel.

Sie schnitt einen Stapel gleich grosser Karten zurecht und zeichnete auf jede, mit einer Schablone, die Umrisse einer Eule. Diese malte sie mit Tusche nach und ergänzte die Figuren so:

Auf den Karten 1, 3, 5, 7... guckte die Eule aus grossen «Bollaugen» auf den Betrachter, auf den Karten 2, 4, 6, 8... hielt sie die Augen geschlossen.

Ferner: Auf den Bildern 1-4, 9-12... sperrte die Eule den Schnabel auf, aber die Bilder 5-8, 13-16... zeigten den Nachtraubvogel mit geschlossenem Hakenschnabel. Wozu das alles? Wenn man das Kartenspiel in der einen Hand festhielt und die Blätter unter dem Daumen der andern Hand rasch hervorschnappen liess, dann «bewegte» sich die Eule. Sie zwinkerte mit den Augen wie verrückt und



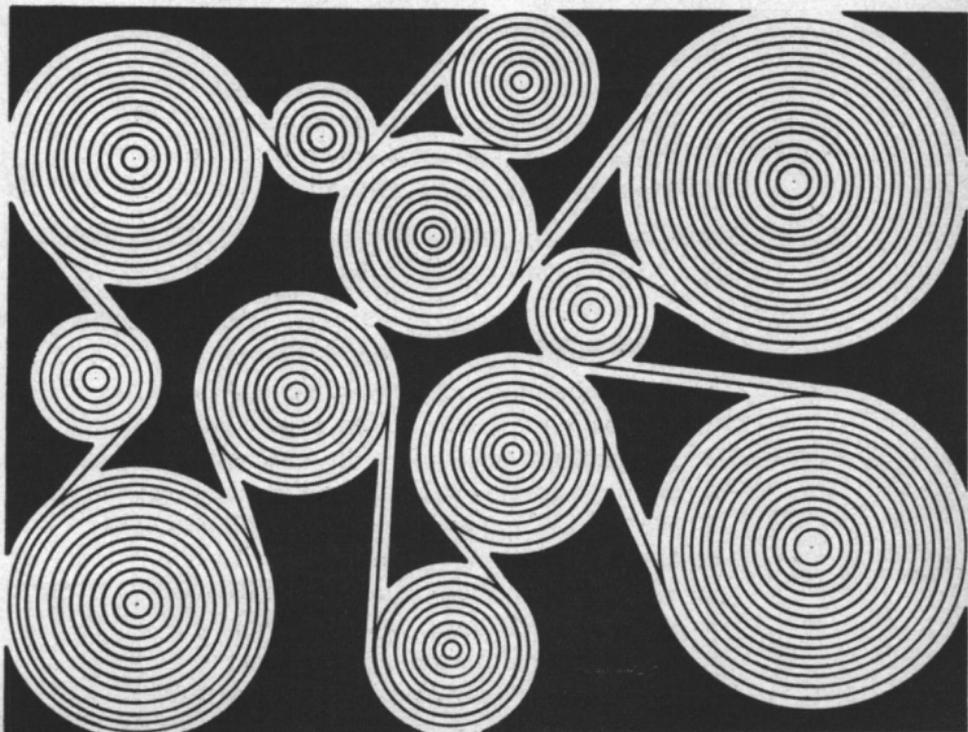
klappte den Schnabel langsam auf und zu. Die ganze Klasse bewunderte mich und meine «Zaubereule».

Versuche diesen Trick auch! Es gibt etwas Arbeit, aber sie lohnt sich.

Die grosse Leerlaufmaschine

Halte die Maschine senkrecht unter die Augen und drehe sie langsam und rasch, in stetem Wechsel.

Mit Zirkel und Tusche hat Toni De-gen, 15jährig, Littau, diese Zeichnung ausgeführt.



Die verhexten Sprichwörter

Kürzlich gab mir der Herr Lehrer die Aufgabe, zehn Sprichwörter aufzuschreiben. Kleinigkeit, dachte ich, wo doch mein Onkel Sebaldu auf Schritt und Tritt solche im Munde führt. «Frisch gewagt, alt getan», rief ich aus und schrieb flugs ein Dutzend hin. Welch ein Gesicht schnitt ich, als der Lehrer mir die Arbeit zurückgab! «Alles falsch!» stand darunter. Kannst du mir vielleicht sagen, was da nicht richtig ist? Onkel Sebaldu frage ich lieber nicht mehr.

1. Wer andern eine Grube gräbt, wird wenig leisten.
2. Wer viel beginnt, fällt selbst hinein.
3. Die Axt fällt nicht weit vom Stamm.
4. Der Apfel im Haus erspart den Zimmermann.
5. Jung gewohnt, ist halb gewonnen.
6. Frisch gewagt, alt getan.
7. Spare in der Zeit, Schweigen ist Gold.
8. Reden ist Silber, so hast du in der Not.
9. Morgenstund kommt vor dem Fall.
10. Hochmut hat Gold im Mund.

Hast du die Sprichwörter sinnvoll verändern können?
Wenn nicht, siehe Seite 178 nach.

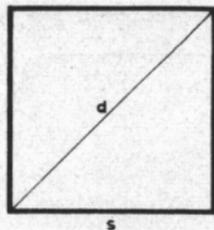
Scherzfragen

1. Wie erhält man Ochsenfleisch einige Jahre frisch?
 2. Wer hat am meisten Reisen um die Erde gemacht?
 3. In welchem Monat essen die Bauern am wenigsten?
 4. Wie oft kann man ein Ei von hundert wegnehmen?
 5. Wie spricht man in England über die Schweizer?
 6. In welchem Monat mäht man Heu?
 7. Wo sitzt man, wenn man in die Schule geht?
 8. Wer hat den Rücken vorn?
 9. Welches Pferd hat keinen Schweif?
 10. Welcher Schlüssel passt in kein Schloss?
- (Lösung Seite 178)

Flächen und Körper

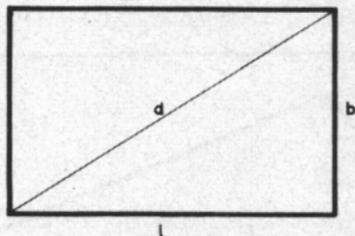
1. Quadrat

Seiten = s ; Diagonale = d ;
Umfang = U ; Flächeninhalt = F .
 $U = 4s$;
 $d = s\sqrt{2}$;
 $F = s \cdot s = s^2$



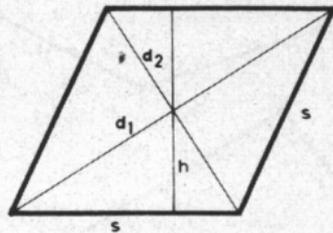
2. Rechteck

Seiten = l und b ; Diagonale = d ;
Umfang = U ; Flächeninhalt = F .
 $U = 2(l + b)$;
 $F = l \cdot b$;
 $d = \sqrt{l^2 + b^2}$



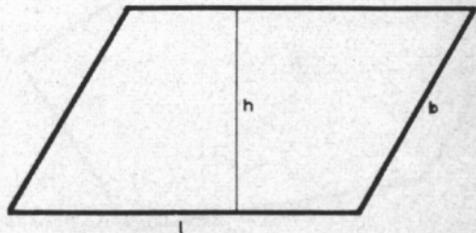
3. Rhombus

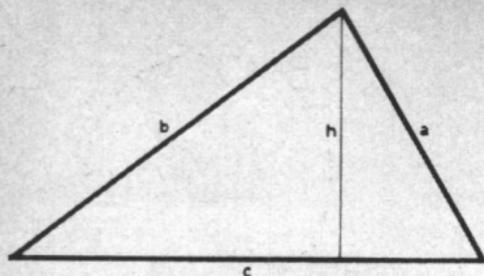
Seiten = s ; Umfang = U ;
Flächeninhalt = F .
 $U = 4s$;
 $F = s \cdot h$ oder $F = \frac{d_1 \cdot d_2}{2}$



4. Rhomboid (Parallelogramm)

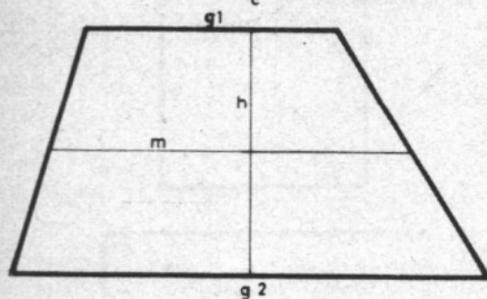
Seiten = l und b ;
Umfang = U ;
Flächeninhalt = F .
 $U = 2(l + b)$;
 $F = l \cdot h$





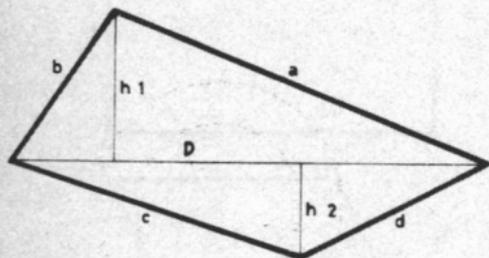
5. Dreieck

Seiten = a, b, c ; Höhe = h ;
 Umfang = U ; Flächeninhalt = F ;
 Grundlinie = c .
 $U = a + b + c$;
 $F = \frac{c \cdot h}{2}$



6. Trapez

Höhe = h ; parallele Seiten $g_1 + g_2$;
 Mittellinie = m ; Flächeninhalt = F .
 $m = \frac{g_1 + g_2}{2}$; $F = \left(\frac{g_1 + g_2}{2}\right) \cdot h = m \cdot h$

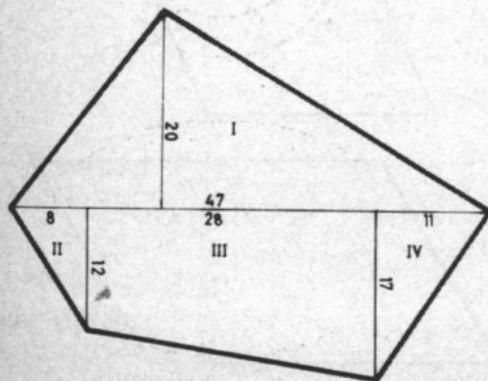


7. Trapezoid

(Unregelmässiges Viereck)

Seiten = a, b, c, d ; Höhen = h_1, h_2 ;
 Diagonale = D ; Umfang = U ;
 Flächeninhalt = F .

$$U = a + b + c + d; F = \frac{D \cdot (h_1 + h_2)}{2}$$



8. Unregelmässiges Vieleck

Ausmessung

(Zerlegen in Dreiecke und Trapeze).

$$F I = \frac{47 \cdot 20}{2} = 470 \text{ m}^2$$

$$F II = \frac{8 \cdot 12}{2} = 48 \text{ m}^2$$

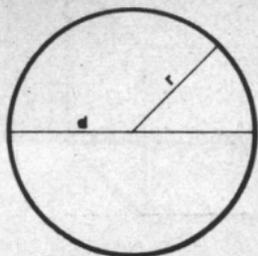
$$F III = 28 \cdot \left(\frac{12 + 17}{2}\right) = 406 \text{ m}^2$$

$$F IV = \frac{11 \cdot 17}{2} = 93,5 \text{ m}^2$$

$$\text{Summe} \quad \underline{\quad \quad \quad} \quad 1017,5 \text{ m}^2$$

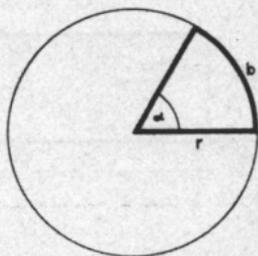
9. Kreis

Durchmesser = d ; Radius = r ;
Umfang = U ; Flächeninhalt = F ;
 $\pi = 3,1416$ oder $3\frac{1}{7}$ oder $3,14$.
 $d = 2r$;
 $U = d \cdot \pi$ oder $U = 2r \cdot \pi$;
 $F = r \cdot r \cdot \pi = r^2\pi$



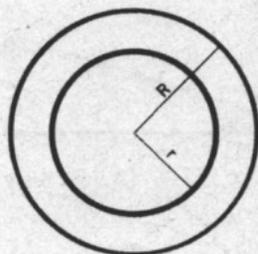
10. Kreissektor (Kreisausschnitt)

Radius = r ; Bogen = b ;
Zentriwinkel = a
Flächeninhalt = F .
 $b : U = a : 360^\circ$
 $b = \frac{U \cdot a}{360^\circ}$
 $F = \frac{b \cdot r}{2} = \frac{r^2 \pi \cdot a}{360^\circ}$



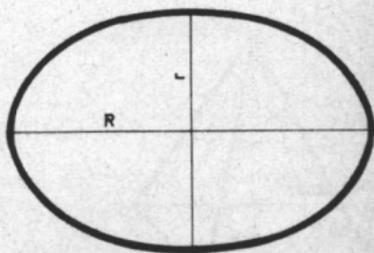
11. Kreisring

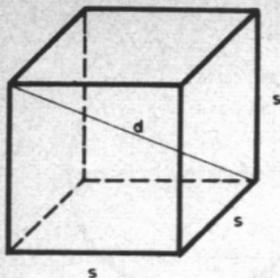
Äusserer Radius = R ;
innerer Radius = r ;
Flächeninhalt = F .
 $F = (R \cdot R \cdot \pi) - (r \cdot r \cdot \pi)$
 $= (R^2 - r^2) \cdot \pi$



12. Ellipse

Grosser Halbmesser = R ;
kleiner Halbmesser = r ;
Umfang = U ; Flächeninhalt = F .
 $F = R \cdot r \cdot \pi$;
 $U = \pi \sqrt{2(R^2 + r^2)}$;
 $U = \left(\frac{D+d}{2}\right) \cdot \pi$





13. Würfel

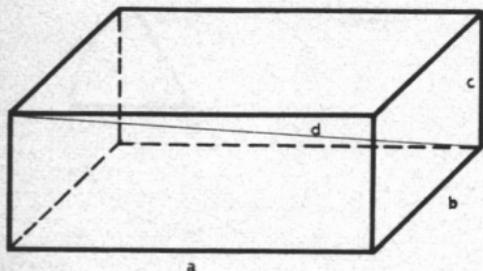
Seite = s ; Diagonale = d ;
Kubikinhalt (Volumen) = V ;

Oberfläche = O .

$$O = 6s^2;$$

$$d = \sqrt{3s^2} = s\sqrt{3};$$

$$V = s \cdot s \cdot s = s^3$$



14. Rechtskant (Quader)

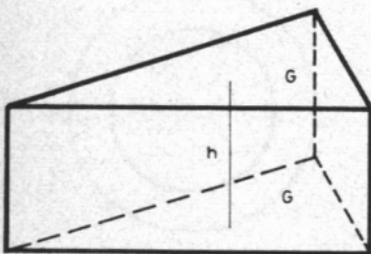
Seiten a, b, c ; Diagonale = d ;

Körperinhalt = V ; Oberfläche = O .

$$O = 2(ab + bc + ac);$$

$$d = \sqrt{a^2 + b^2 + c^2};$$

$$V = a \cdot b \cdot c$$



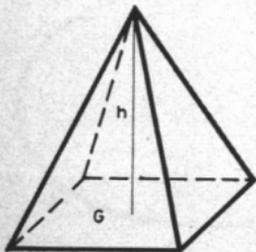
15. Prisma

Grundfläche = G ; Höhe = h ;

Körperinhalt = V ; Oberfläche = O .

O = Summe der Seitenflächen + $2G$

$$V = G \cdot h$$



16. Pyramide

Grundfläche = G ; Höhe = h ;

Körperinhalt = V ; Oberfläche = O .

O = Summe der Seitenflächen + G ;

$$V = \frac{G \cdot h}{3}$$

17. Pyramidenstumpf

Parallele Grundflächen = G_1 und G_2 ;

Höhe = h ; Körperinhalt = V ;

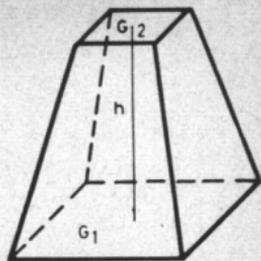
Oberfläche = O .

O = Summe der Seitenflächen +

$(G_1 + G_2)$;

$$V = \frac{h}{3}(G_1 + G_2 + \sqrt{G_1 \cdot G_2});$$

$$V = \frac{G_1 + G_2}{2} \cdot h$$



18. Kegel

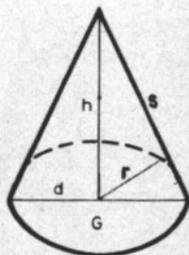
Grundfläche = G ; Höhe = h ;

Radius = r ; Oberfläche = O ;

Körperinhalt = V ; Mantellinie = s .

$O = \pi r s + r^2 \pi$;

$$V = \frac{r^2 \cdot \pi \cdot h}{3}$$



19. Zylinder

Radius = r ; Durchmesser = d ;

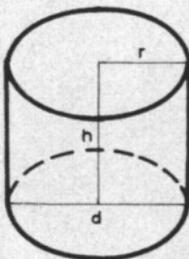
Höhe = h ; Mantelfläche = M ;

Oberfläche = O ; Körperinhalt = V .

$M = 2r\pi \cdot h$;

$O = (2r^2\pi) + (2r\pi \cdot h)$;

$V = r^2\pi \cdot h$



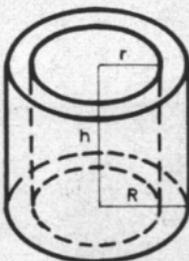
20. Hohlzylinder

Äusserer Radius = R ;

innerer Radius = r ; Höhe = h ;

Körperinhalt = V .

$V = (R^2 - r^2)\pi \cdot h$



Weisst du, dass...

... im Jahr 1968 täglich ungefähr 160 Verkehrsflugzeuge den Nordatlantik überquert haben ?

... am 21. Januar 1969 das DC-8-Kursflugzeug HB-IDF «Zürich» mit 82 Passagieren, 13 Besatzungsmitgliedern und 7,5 Tonnen Fracht und Post an Bord die 9340 km messende Strecke Rio de Janeiro-Genf in nur 9 Stunden und 58 Minuten zurückgelegt hat ?

... die SBB die stärkste Lokomotive der Welt besitzen ? Es ist die Ae 8/14. Sie wiegt 236 Tonnen und entwickelt 11 000 PS. Ihre Höchstgeschwindigkeit beträgt 110 km/h.

... dass die TEE-Züge im Wallis 140 km/h erreichen ?

... die Gesamtmenge der auf der Erdoberfläche vorhandenen gewaltigen Wassermassen mindestens 1 Trilliarde Liter beträgt, in Ziffern: 1 000 000 000 000 000 000 000 Liter, das sind 10 Trillionen Hektoliter. Tausend gewaltige Ströme müssten mindestens ein Jahrtausend lang ihre Fluten in die Meeresbecken giessen, bis sie sich mit dieser Wassermenge gefüllt hätten.

... die Welt heute täglich gegen 6 Milliarden Liter Erdöl verbraucht ?

Im Lift vom Himmel zur Erde

Seit zwanzig Jahren schon werden Senkrechtstarter gebaut und die verschiedensten Systeme erprobt. Dieser Flugzeugtyp verbindet die Vorzüge eines Jetflugzeuges mit denen eines Helikopters.

Der «Harrier» hat das Tempo gedrosselt, die Düsen geschwenkt und beginnt nun den Senkrechtflug.



Ruhig und ohne zu schwanken schwebt das Flugzeug in waagrechtcr Lage senkrecht herunter.



Auf der kleinen Fläche von dreihundert Quadratmeter ist der «Harrier» gelandet. Am Schwanzende rechts ist eine der Steuerdüsen sehr gut sichtbar. Die Antriebsdüsen unter den Flügeln sind gegenwärtig nach hinten gerichtet.



Letztes Jahr besuchte der englische Senkrechtstarter «Hawker-Siddeley Harrier Gr. Mk. 1» die Schweiz und demonstrierte sein Können vor dem Verkehrshaus in Luzern. Der Testpilot Duncon Simpson zog, vom Flugplatz Emmen kommend, im 1000-km-Tempo hoch über der Luzerner Seebucht zwei Runden und drosselte daraufhin die Geschwindigkeit. Er schwenkte die Düsentriebwerke, welche, soeben noch nach hinten gerichtet, die hohe Fluggeschwindigkeit des Flugzeuges erwirkten, um 90 Grad nach unten. Unter ohrenbetäubendem Lärm und starkem Düsenwind schwebte der grosse Vogel gegen die Erde und landete präzise und sanft zwischen Bäumen und Büschen auf kleinstem Raum am See.

Im senkrechten Niederschweben verliert das Leitwerk jede Steuerfähigkeit, weil der Fahrtwind ausfällt. Mehrere Strahldüsen an Bug, Heck und Flügeln übernehmen bei dieser Flugphase die Lenkung. Sie allein ermöglichen die Präzisionslandungen des «Harrier», welcher auf vier Punkten: einem Doppelrad unter dem Rumpf und je einem Rad am Bug und unter den Flügeln, aufsetzt.

Auf der üblichen Flugpiste ist es dem «Harrier» möglich, wie andere Strahlflugzeuge einen normalen Rollstart auszuführen. In Luzern fehlte diese Piste, und deshalb demonstrierte er sein grosses Können im Senkrechtstart. Die vier Schwenkdüsen, paarweise beidseits des Flugzeugrumpfes montiert, wurden nach unten gerichtet, und durch ihren Totalstandsdruck von 8600 kp wurde das Flugzeug gehoben. Ruhig und elegant stieg es hoch. Über den Spitzen der nächsten Pappeln bereits wurden das Fahrwerk und die Stabilisierungsräder eingeschwenkt. Kurz danach richteten sich die Antriebsstrahldüsen wieder rückwärts, und in raschem Flug entzog sich der «Harrier», der im Horizontalflug eine Geschwindigkeit von 1,2 Mach erreichen kann, den Blicken der Zuschauer. Noch lange wurde vom «Harrier», dem «sensationellsten Flugzeug der Welt», gesprochen, dessen grossartige Flugeigenschaften im Konstruktionsgeheimnis der Schwenkdüsen liegen.

Bild rechts:
Der Senkrechtstarter
kurz vor dem Auf-
setzen.
Fotos: Redaktion.





Wir bringen dir die Sternenwelt näher

Wenn am Abend das vielfarbige Dämmerlicht erlischt, erscheinen nach und nach die Sterne. Die zuerst aufleuchtenden hellen Gestirne zeichnen die uns vertrauten Sternbilder an den Himmel. Mit zunehmender Dunkelheit werden die unzähligen lichtschwächern Leuchtpunkte sichtbar, und schliesslich wird der nächtliche Himmel umgürtet vom silbernen Band der Milchstrasse. Wer kann sich schon dem Zauber einer Sternennacht entziehen? Aber oft ist die Betrachtung des Sternenhimmels durch Wolken, Dunst und trübe Atmosphäre behindert. Da steigt in unserem Innern der sehnliche Wunsch auf, die Sternbilder in einer Klarheit betrachten zu dürfen, wie dies nur einem Wüsten- oder Bergwanderer beschieden ist oder eine kalte Winternacht sie uns beschert.

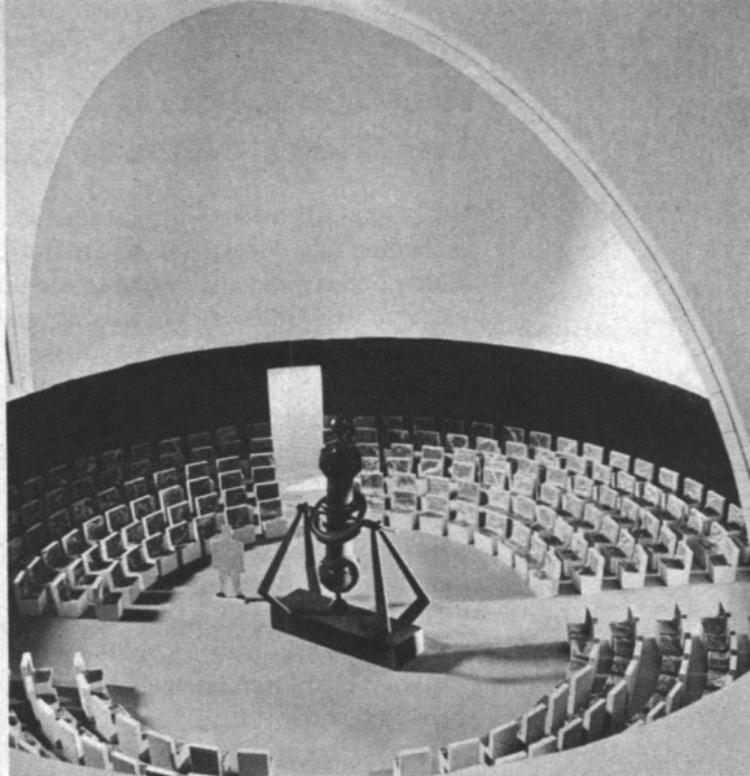
Grosse Weltstädte verfügen schon seit Jahrzehnten über sinnvolle Einrichtungen, die jederzeit, bei Tag und Nacht, das nächtliche Firmament in zauberhafter Nachbildung den Menschen näherbringen. Es sind die Planetarien.

An seinem zehnten Geburtstag, am 1. Juli 1969, konnte das Verkehrshaus der Schweiz in Luzern das erste Planetarium unseres Landes in Betrieb setzen. Dieses Planetarium ist ein runder Raum, der von einer halbkugelförmigen Kuppel überragt wird, welche achtzehn Meter Durchmesser aufweist. Unter ihr können dreihundert Personen sich niederlassen und den künstlichen Sternenhimmel über sich betrachten.

Der wesentlichste Teil des Planetariums ist das fünf Meter hohe Projektionsgerät, ein Meisterwerk optischer und elektromechanischer Präzision. Es besteht aus zwei grossen Kugeln, die durch ein Gerüst, ähnlich einer Hantel, miteinander verbunden sind. In den Kugeln sind die zwei- und dreissig Fixsternprojektoren angebracht. Je nach Stellung zeichnet die eine Kugel den nördlichen, die andere

Bild links:
Eine Kugel des
Planetariumprojek-
tionsgerätes mit den
vielen Linsen und
Spezialprojektoren.

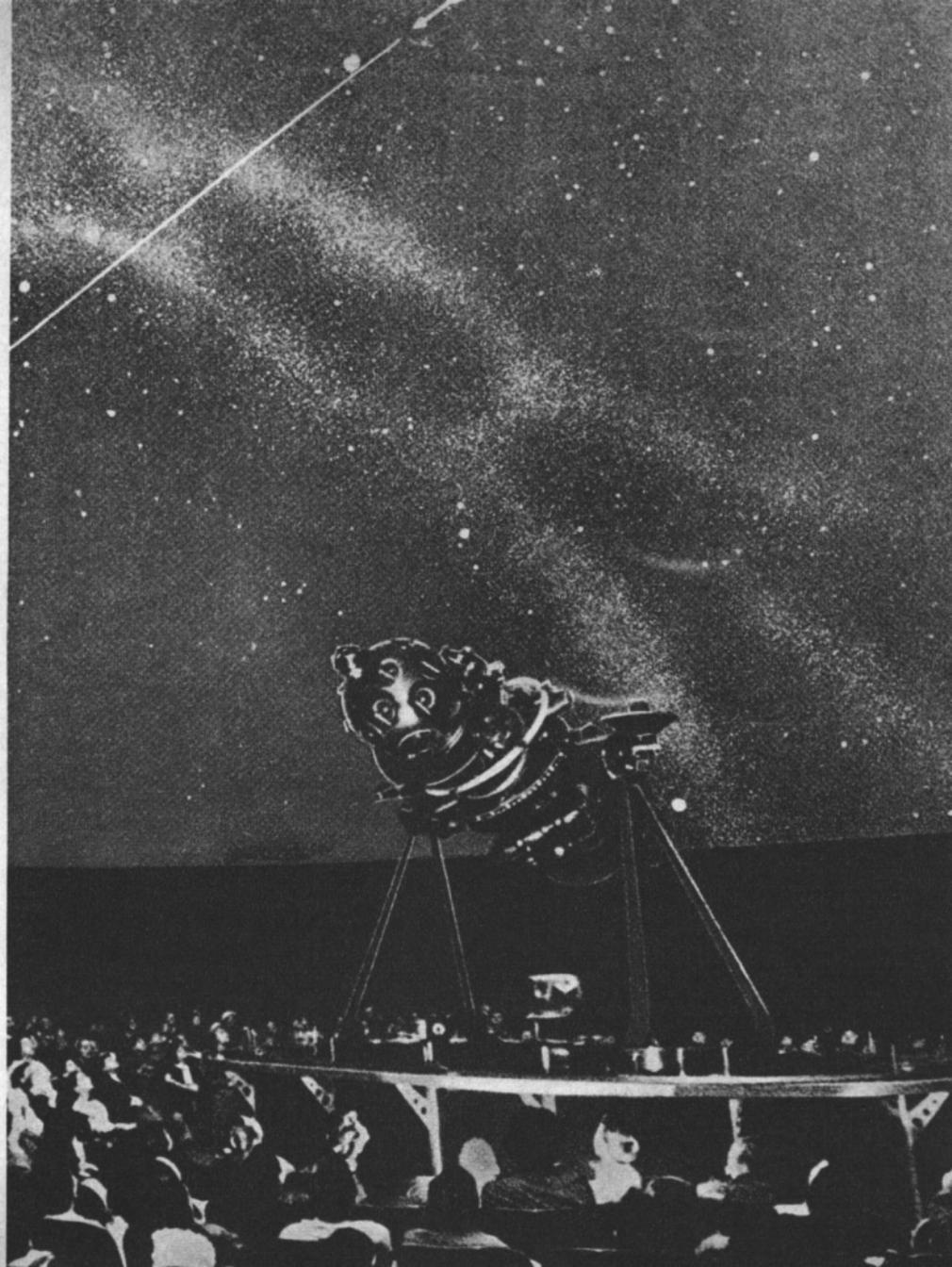
Die Planetariumskuppel misst 18 Meter im Durchmesser, und der Zuschauerraum bietet 300 Personen Platz.
(Modellaufnahme.)

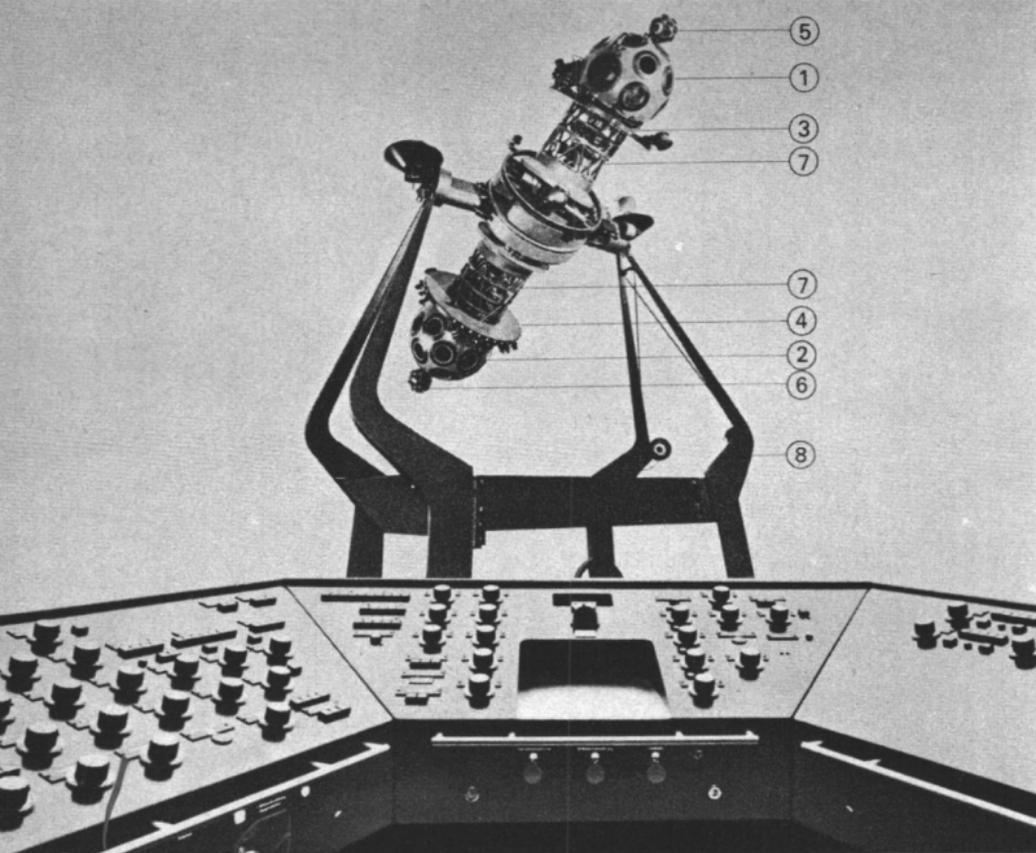


den südlichen Fixsternhimmel in die Kuppel. Im ganzen leuchten gegen neuntausend Fixsterne auf.

Die Basis jeder Kugel ist mit je einer ringförmigen Montageplatte versehen, auf denen die Spezialprojektoren montiert sind, dreizehn für den nördlichen und achtundzwanzig für den südlichen Sternenhimmel. Sie machen die hellsten Fixsterne, die veränderlichen Sterne und die Milchstrassen sichtbar. Im Gerüst, das die Kugeln verbindet, sind die Projektoren für Sonne, Mond und Planeten untergebracht. Weil das Projektionsgerät von einem gabelförmigen, fahrbaren Gestell getragen wird, kann die ganze Apparatur in verschiedene Richtungen gedreht werden. Neben Kuppel und Projektionsgerät ist das mit über vierzig Drucktasten ausgerüstete Schalterpult der dritte wichtige Bestandteil des Planetariums. Durch zehn vieladrige Ka-

Bild rechts:
Von den Projektoren wird der Sternenhimmel in die halbkugelförmige Planetariumskuppel gezeichnet.





Das Schaltpult und das Projektionsgerät.

- 1: Projektoren für den nördlichen Sternenhimmel.
- 2: Projektoren für den südlichen Sternenhimmel.
- 3: Montageplatte für den nördlichen Himmel.
- 4: Montageplatte für den südlichen Himmel.
- 5 und 6: Projektoren für die Namen der Sternbilder.
- 7: Projektoren für

bel mit dem zweieinhalb Tonnen schweren Projektionsgerät verbunden, kann dieses mühelos in Betrieb gesetzt und gesteuert werden.

Nicht nur der ruhende Sternenhimmel wird in der Kuppel sichtbar gemacht, sondern auch die Bewegungen des Himmels, der Planeten, des Mondes können demonstriert werden. Es ist auch möglich, eine Mondfinsternis in allen Phasen durchzuspielen oder eine Sonnenfinsternis, wobei bei ersterer der Erdschatten in den natürlichen kupferroten Farbtönen erscheint und bei letzterer auch die Sonnenkorona und die Protuberanzen erkennbar werden. Ja man kann auch die Bewegungen der Planeten Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter und Saturn (die am wirklichen Ster-

Sonne, Mond und Planeten.
8: Fahrbares Tragegestell.

nenhimmel von blosser Auge auffindbar sind) um die Sonne verfolgen.

Eine Vorführung im Planetarium ist reizvoll und begeisternd. Erst staunt man ob der Herrlichkeit des Weltalls, und danach findet die Bewunderung der sinnvollen Einrichtung, welche den Blick in die ausserirdische Welt ermöglicht, kaum noch Grenzen.

Der Kanton St. Gallen ist erst 1803 gegründet worden

Nach der Gründung des Kantons St. Gallen mit den damaligen 8 Bezirken sollte er auch ein entsprechendes Wappen erhalten. Darum bündelte der Zeichner 8 Stäbe um das silberne Beil, das Sinnbild der Gerechtigkeit. Nur Verträglichkeit und Einigkeit konnten die ganz verschiedenen Landschaften mit der Hauptstadt im Norden zusammenschliessen. Zur Zeit der Französischen Revolution galt die grüne Farbe als Symbol der Freiheit, und sie steht dem schweizerischen Fahnenwald wohl an. Der Kanton St. Gallen ist jetzt in 90 Gemeinden, 14 Bezirke und 5 Landschaften: Fürstenland, Rheintal, Oberland, Linthgebiet und Toggenburg, eingeteilt.

Scherben- und Knochenfunde lösen urgeschichtliche Rätsel

Von 1917 bis 1924 wurde das Drachenloch (2427 m) ob Vättis wissenschaftlich erforscht, und es wurde festgestellt, dass hier vor mehr als 50000 Jahren Höhlenbärenjäger gehaust haben müssen. Nach den gefundenen Werkzeugen nennt man diese älteste Kulturstufe der letzten Zwischenzeit Altsteinzeit. Im Montlinger Bergli aber haben geduldige «Schatzgräber» um 1950 herum Spuren bronzezeitlicher Menschen gefunden, die ein Jahrtausend vor

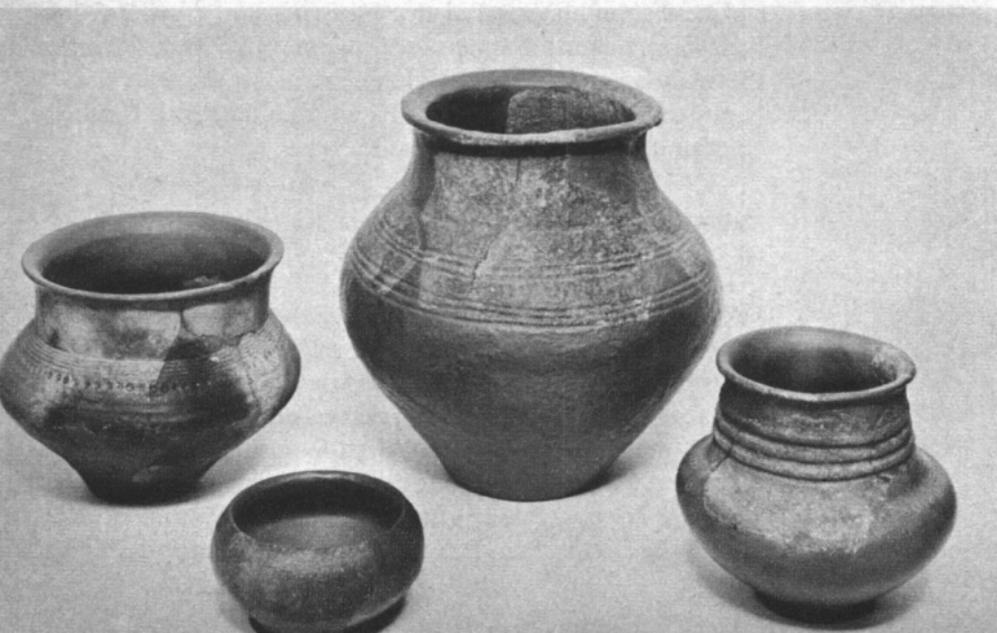
Bild rechts:
Die prächtige
barocke Kathedrale
St. Gallen wurde
1961 bis 1967
kunstgerecht
restauriert.

Christus in ihrer befestigten, flutsicheren Höhensiedlung gewohnt haben. Sie formten Töpfe, so schön und vollendet, dass man solche heute nicht vollendeter erfinden kann. In dieser Zeit wurde all das erschaffen, was uns überhaupt ein sesshaftes Leben ermöglicht.

Das Kloster St. Gallen und seine Erbauer

Das heutige Kloster St. Gallen wurde von Abt Cölestin II. erbaut. In einem Jahrdrutzend, von 1755 bis 1767, entstand dieser herrliche Barockbau, von dem der Bauherr bescheiden in sein Tagebuch schrieb: «Gefallet mir und andern sehr wohl.» Im Jahre, da der Bau vollendet wurde, vollendete sich auch das Leben des grossen Abtes. Die Glocken seiner Kirche verkündeten die Trauerbotschaft, und im Chor seiner Kirche fand der Schöpfer dieses bleibenden Werkes die letzte Ruhestätte. Von 1961 bis 1967 erfolgte die kunstgerechte, grossartige Innenrestaurations.

Bild unten:
Töpfe aus der
Bronzezeit, ausgegraben am
Montlinger Bergli.







Die Flumser Madonna ist das älteste Glasbild der Schweiz

Die thronende Madonna mit ihrem Kind steht am Anfang schweizerischer Glasmalerei. Zwar hütet das Landesmuseum in Zürich das kostbare Original, und die alte St. Jakobs-Kapelle bei Gräpplang begnügt sich mit einer guten Kopie. Aber dieses Werk, das um 1150 von einem unbekanntem Meister geschaffen worden ist, strahlt heute noch in seinem bewegten Farbenspiel aus Rot, Blau und Gelb wie eine grosse Verheissung für all die folgenden Kunstwerke der Glasmalerei, auf die die Schweiz stolz sein darf. Diese Prachtbilder haben mit grosser Widerstandskraft Jahrhunderte überdauert und beglücken uns mit ihrer ungebrochenen Leuchtkraft.

«Das Gsatz Gottes muss din Schnur sin»

Am Neujahrstag 1484 kam in Wildhaus Huldrych Zwingli auf die Welt, die damals im Umbruch stand, weil eine der grossen Erfindungszeiten der menschlichen Geschichte angebrochen war. Nach 1400 hatte billiges Papier das teure Pergament ersetzt, und 1462 wurde in der Schweiz das erste Buch gedruckt. Bei Zwinglis Geburt konnte niemand ahnen, dass dieses Neujahrsbüblein auf den Tag 35 Jahre später

Bild links:
Die «Flumser-
Madonna» ist das
älteste Glasbild der
Schweiz.

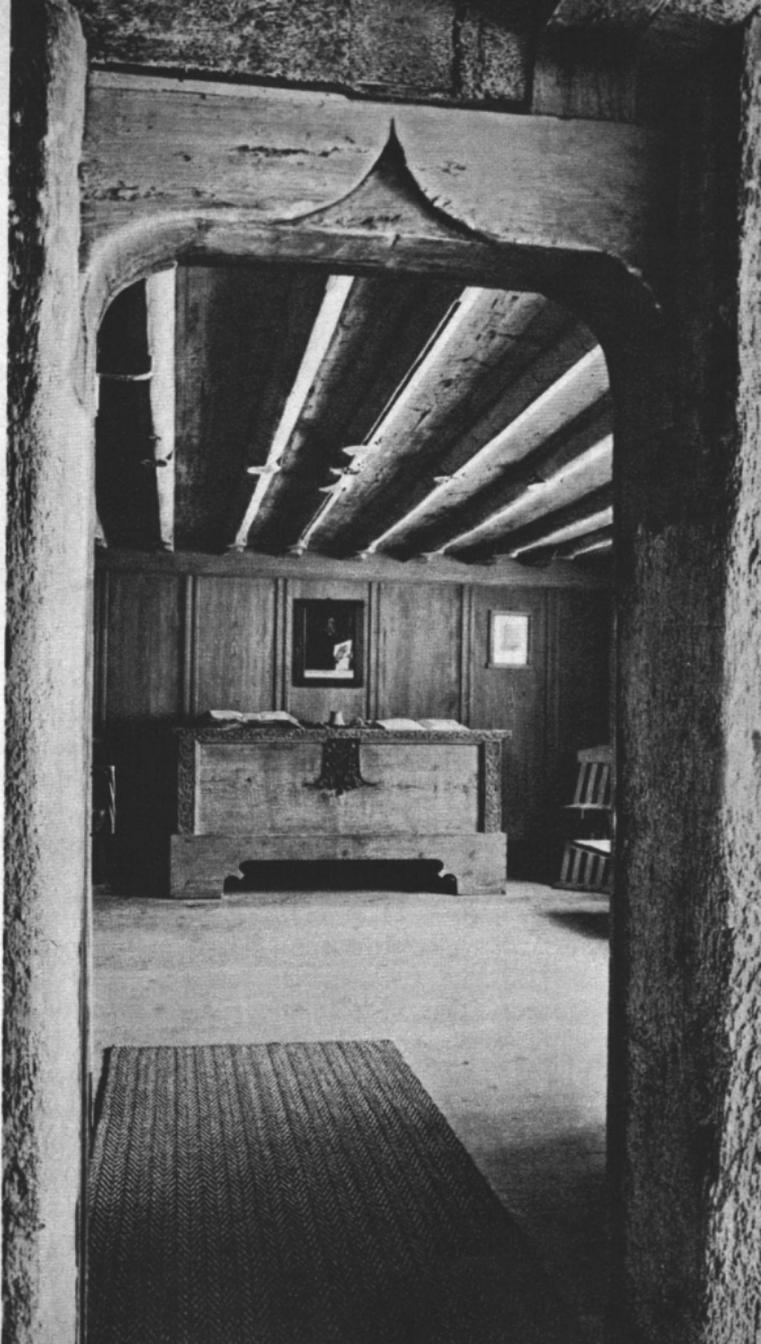


Bild rechts:
Blick in das
Geburtshaus des
Reformators
Huldrych Zwingli.

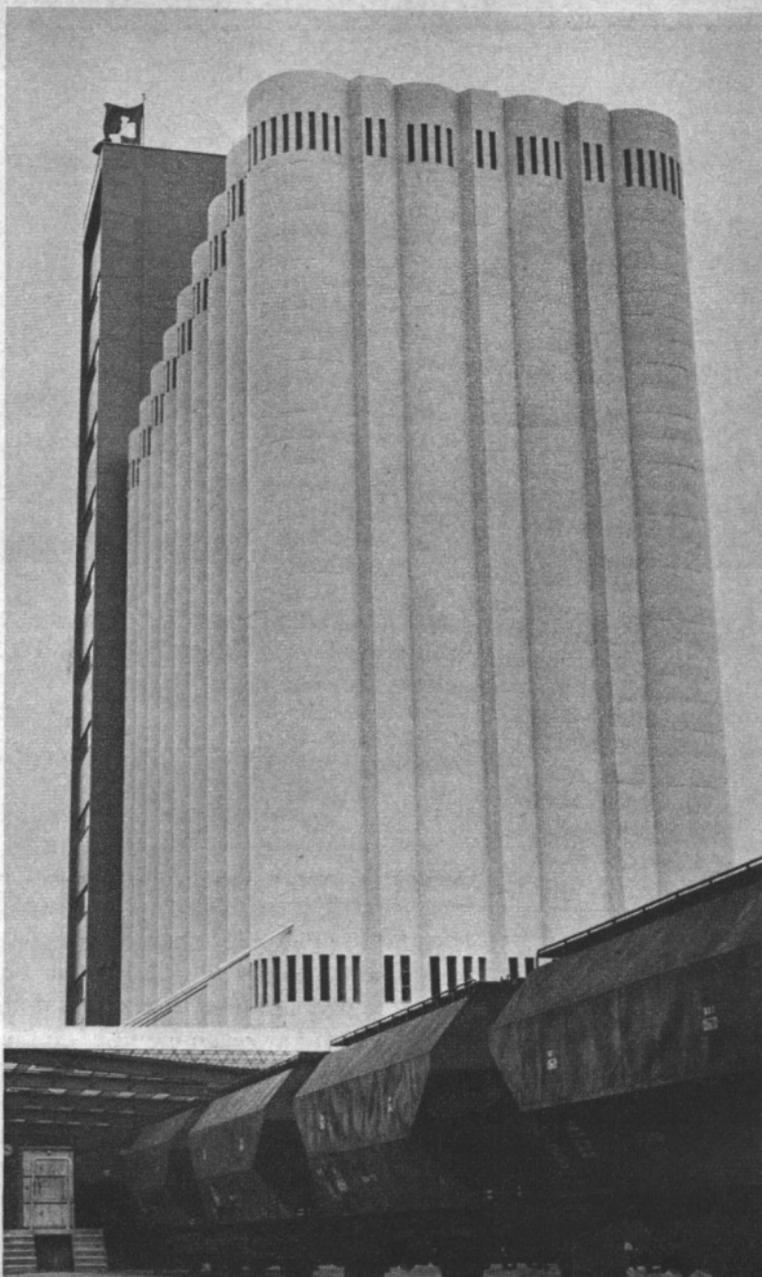


Das alte Kornhaus im Hafen von Rorschach beherbergt heute ein Heimatmuseum.

im Grossmünster in Zürich sein Werk als Reformator beginnen würde. Die Richtschnur seiner Predigt und seines Lebens war die Bibel, und ebenso verlangte er von seiner Gemeinde, dass sie sich in der Familie, im Beruf und in den Staatsgeschäften an das Wort Gottes halte. Das Geburtshaus Zwinglis ist heute ein vielbesuchtes Museum.

Alte und neue Kornspeicher im Fürstenland

Das Fürstenland erstreckt sich von Rorschach bis Wil. Schon 1745 liess Abt Cölestin II. am Hafen von Rorschach ein Kornhaus bauen, weil die Brotfrucht meist über den Bodensee eingeführt werden musste. In Zeiten des Überflusses wurde hier das Korn für Zeiten des Mangels, aber auch für den Kornmarkt überhaupt, aufgespeichert. Heute beherbergt der stolze Barockbau ein Heimatmuseum. In Wil aber haben 1958 die SBB einen modernen Getreidesilo gebaut, der 18000 Tonnen Weizen fassen



**Der gewaltige SBB-
Getreidesilo in Wil
fasst 18 000 Tonnen
Weizen.**



Das Rheintal mit
Blick gegen den
Pizol.

kann. Er steht nahe am Bahnhof des bekannten Verkehrsknotenpunkts Wil. Bauherren und Baustile wechseln; aber der Hunger nach Brot bleibt!

Älteste und neueste «Strassen» im Rheintal

Das Rheintal ist uraltes Durchgangsland, talauf zu den Pässen Graubündens, talab zur Weite des Bodensees. Die Römer haben beidseitig des Rheins, den Bergfüssen entlang, ihre Kunststrassen gebaut. Später zog hier Kolumban mit seinen Gefährten von Bregenz nach Italien. Pilger und Kaufleute, Ritter und Krieger benützten die von der Natur vorgezeichnete Richtung. Lange Zeit diente der Rhein als billige Wasserstrasse. Heute folgt seinem linken Ufer die N 13. Aber auch eine Ölpipeline von Italien nach Deutschland schlägt den gleichen Weg ein. Die Einheimischen wissen auch längst, dass ihr Rheintal seit urdenklichen Zeiten den herbstlichen Vogelzügen den Weg nach Süden weist.



Bild rechts:
Im Kinderzoo in
Rapperswil. Furcht-
los füttert der
kleine Zoobesucher
das grosse Tier.

**Die Fotos stellen
uns freundlicherweise
zur Verfügung:**
Historisches Museum
St. Gallen (1),
Nordost-
schweizerischer
Verkehrsverband (2,
4, 5, 7), Schwei-
zerisches Landes-
museum (3),
Schweizerische
Bundesbahnen (6),
Zirkus Knie (8).



Knies Kinderzoo in Rapperswil, dem Winterquartier des Schweizer National-Zirkus

Schon weit gegen 2 Millionen Kinder und Erwachsene haben seit 1962 im Kinderzoo unvergessliche Stunden erlebt. Zwar ist im Winter diese grosszügige Anlage geschlossen. Dafür aber bezieht der Zirkus Knie jedes Jahr nach vollendeter Tournee in Rapperswil sein Winterquartier, nachdem er 9 Monate unterwegs gewesen ist und in 64 Schweizer Orten gastiert hat. Aber von einem Winterschlaf kann keine Rede sein, denn im März muss die rollende Zeltstadt mit über 100 Zirkuswagen und 50 Campinganhängern wieder bereit sein für eine neue Fahrt von 4000 Kilometer durch das Schweizer Land. Dieses Jahr ist er nun schon zum 52. Mal gestartet.

Im Kanton St. Gallen werden auch Flugzeuge hergestellt

Meist haben sich die heutigen grossen Industriebetriebe im Kanton St. Gallen aus kleinen Anfängen entwickelt. Die Flug- und Fahrzeugwerke Altenrhein, die FFA, sind aber als Grossbetrieb gebaut worden. Sie stellen wundervolle Segelflugzeuge aus Kunststoff her. Ihre Techniker haben aber auch die ersten Personenwagen aus Leichtmetall konstruiert. Ehemalige Lehrlinge der FFA arbeiten schon heute überall in der weiten Welt im Flugdienst und im Flugzeugbau. In der Schweizer Industrie stand Qualität schon immer an erster Stelle.

Ein Wappen preist den fruchtbaren Heimatboden

«In Grün über silbernem Fluss zwei goldene Maiskolben», so wird das Wappen von Diepoldsau beschrieben, dem Dorf zwischen einer alten Rheinschlinge und dem obern Rheindurchstich. Aus dem Katastrophental jahrhundertelanger Überschwemmungen ist ein fruchtbares Segensland geworden.

E.



Grösse und Wohnbevölkerung der Kantone

<i>Kantone</i>	<i>Fläche in km²</i>	<i>Produktiv in km²</i>	<i>Bevölkerung 1950</i>	<i>Bevölkerung 1960</i>
Zürich	1 729	1 563	777 002	952 304
Bern	6 884	5 586	801 943	889 523
Luzern	1 492	1 359	223 249	253 446
Uri	1 074	566	28 556	32 021
Schwyz	908	715	71 082	78 048
Obwalden	493	423	22 125	23 135
Nidwalden	275	211	19 389	22 188
Glarus	685	495	37 663	40 148
Zug	240	201	42 239	52 489
Freiburg	1 671	1 466	158 695	159 194
Solothurn	791	765	170 508	200 816
Basel-Stadt	37	23	196 498	225 588
Basel-Land	427	409	107 549	148 282
Schaffhausen	298	284	57 515	65 981
Appenzell A.-R.	242	232	47 938	48 920
Appenzell I.-R.	173	150	13 427	12 943
St. Gallen	2 013	1 778	309 106	339 489
Graubünden	7 114	4 945	137 100	147 458
Aargau	1 404	1 328	300 782	360 940
Thurgau	1 006	826	149 738	166 420
Tessin	2 813	2 082	175 055	195 566
Waadt	3 209	2 728	377 585	429 512
Wallis	5 235	2 926	159 178	177 783
Neuenburg	800	692	128 152	147 633
Genf	282	230	202 918	259 234
Schweiz	41 295	31 983	4 714 992	5 429 061



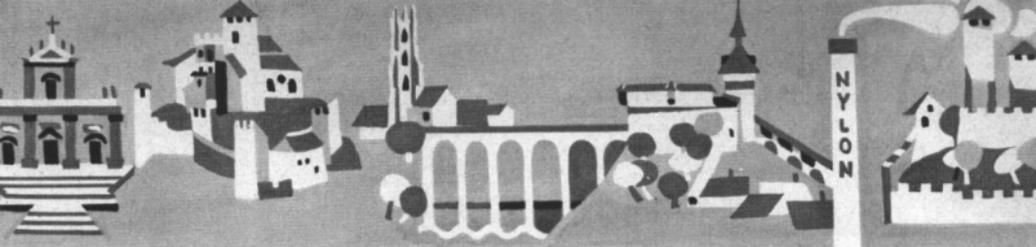
Städte der Schweiz

Wohnbevölkerung der 26 grössten Städte der Schweiz

Die Zahlen von 1950 und 1960 sind die Ergebnisse der Volkszählungen.

Die Zahlen von 1966 entsprechen den amtlichen Schätzungen

	1950	1960	1966
Zürich	390 020	440 170	433 200
Basel	183 543	206 746	212 800
Genf	145 047	176 183	169 700
Bern	146 499	163 172	166 000
Lausanne	106 807	126 328	134 800
Winterthur	66 925	80 352	89 700
Sankt Gallen	68 001	76 279	78 000
Luzern	60 526	67 433	73 600
Biel	48 342	59 216	66 900
La Chaux-de-Fonds	33 300	38 906	42 700
Freiburg	29 005	32 583	39 500
Schaffhausen	26 000	30 904	37 800
Neuenburg	27 998	33 430	36 500
Thun	24 200	29 034	34 500
Köniz	20 700	27 243	31 000
Chur	19 400	24 825	29 200
Zug	14 500	19 792	22 100
Lugano	18 100	19 758	21 900
Bolligen	9 800	14 914	21 600
Emmen	11 100	16 856	21 600
Olten	16 500	20 044	21 300
Dietikon	7 100	14 920	20 800
Uster	12 400	17 252	20 800
Riehen	12 400	18 077	20 300
Grenchen	12 600	18 000	20 300
Montreux	16 700	17 700	20 100



Wohnbevölkerung der Städte mit 10000–20000 Einwohnern

Die Zahlen wurden dem «Statistischen Jahrbuch der Schweiz» entnommen und entsprechen den amtlichen Schätzungen vom 31. Dezember 1966.

1966

Aarau	17 500
Adliswil	12 900
Allschwil	15 800
Arbon	13 100
Baar	11 800
Baden	14 600
Bellinzona	15 700
Binningen	14 400
Birsfelden	11 900
Bülach	10 300
Burgdorf	15 800
Carouge	14 300
Davos	11 400
Delémont	10 900
Dübendorf	17 400
Frauenfeld	16 800
Gossau	11 000
Herisau	15 300
Horgen	15 200
Kloten	14 700
Kreuzlingen	14 900
Kriens	17 700
Küssnacht	12 500
Lancy	17 700
Langenthal	12 400
Liestal	11 000
Littau	11 600
Locarno	12 700
Le Locle	15 300

Meyrin	11 400
Morges	10 700
Münchenstein	11 400
Muttenz	14 200
Neuhausen	12 000
Onex	11 300
Pratteln	12 200
Pully	11 900
Prilly	15 800
Reinach BL	10 800
Renens VD	15 500
Rorschach	13 000
Schlieren	10 900
Schwyz	12 100
Sierre	11 100
Sion	19 800
Solothurn	18 800
Steffisburg	12 100
Thalwil	12 800
Vernier	14 100
Vevey	17 800
Wädenswil	14 400
Wallisellen	10 100
Wettingen	19 900
Wetzikon ZH	12 700
Wil SG	13 200
Wohlen AG	10 900
Yverdon	19 400
Zollikon	12 200

Lösungen

Scherzfragen

(Lösung zu Seite 152)

1. Man lässt die Ochsen am Leben. 2. Der Mond. 3. Im Februar. 4. Nur einmal, nachher sind es nicht mehr hundert. 5. Englisch. 6. In keinem; man mäht Gras. 7. So lange man geht, sitzt man nicht. 8. Die Nase (den Nasenrücken). 9. Das Pauschenpferd (Turngerät). 10. Der Violin-schlüssel (auch der Bassschlüssel).

Die Sprichwörter lauten richtig:

(Lösung zu Seite 152)

1. Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.
2. Wer viel beginnt, wird wenig leisten.
3. Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.
4. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.
5. Jung gewohnt, alt getan.
6. Frisch gewagt ist halb gewonnen.
7. Spare in der Zeit, so hast du in der Not.
8. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.
9. Morgenstund hat Gold im Mund.
10. Hochmut kommt vor dem Fall.

Unsere Quellen

Die Schweizerische Verkehrszentrale Zürich (SVZ) stellte uns die Bildvorlagen 1, 4, 5, 6 der Seiten 16 und 17 freundlicher Weise zur Verfügung.

Die «kleinen Experimente», Seite 53, haben wir dem im Otto-Maier-Verlag, Ravensburg, erschienenen Buch «Spiel das Wissen schafft» entnommen.

Das Gedicht «Der alte Brunnen» von Hans Carossa, Seite 55, veröffentlichen wir mit Erlaubnis des Insel-Verlages.

Die kleine Legende «Das chinesische Aquarell» (Seite 93) haben wir mit freundlicher Erlaubnis des Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich, dem Buch «Einsames Leben» von Richard Katz entnommen.

Die Abbildung «der edel Ritter Marcho Polo» (Seite 119) haben wir aus dem Buch von Paul Hermann «Das grosse Buch der Entdeckungen», erschienen im Verlag Ensslin & Laiblin, Reutlingen.

Der Holzschnitt «Die Brüder Polo», Seite 120, stammt aus dem Buch von F. Debenham «6000 Jahre mussten vergehen», erschienen im Chr. Belser-Verlag, Stuttgart. Im Buche «James Tierleben» von James Krüss, erschienen im Annette-Betz-Verlag, München, fanden wir das liebenswürdige Gedicht «Wenn Tiere träumen», das wir Seite 141 abgedruckt haben.

Und noch etwas zum Lachen

Lehrer: «Kinder, nennt mir Tiere, die im Bauernhof leben!»

Trudi: «Schäfchen.»

Hans: «Schweinchen.»

Kurt: «Pferdchen.»

Lehrer: «Gut, aber warum ständig «chen»? Das könnt ihr getrost weglassen. Also, weiter, wer weiss noch andere?»

Heidi: «Kanin.»

«Wo warst du, Willi?» fragt die Mutter ihren Buben.

«Ich war bei Karl drüben.»

«Was, schon wieder! Kamst du seiner Mutter nicht ungelogen?»

«Nein, bestimmt nicht», beteuert Willi. «Als ich kam, sagte sie zu mir: «Du hast mir gerade noch gefehlt!»»

Die Autogramme meiner Lehrer und Kameraden

Adressen, die ich nicht vergessen darf

**Freund oder
Freundin:**

Vorname und Name:

Postleitzahl:

Wohnort:

Adresse:

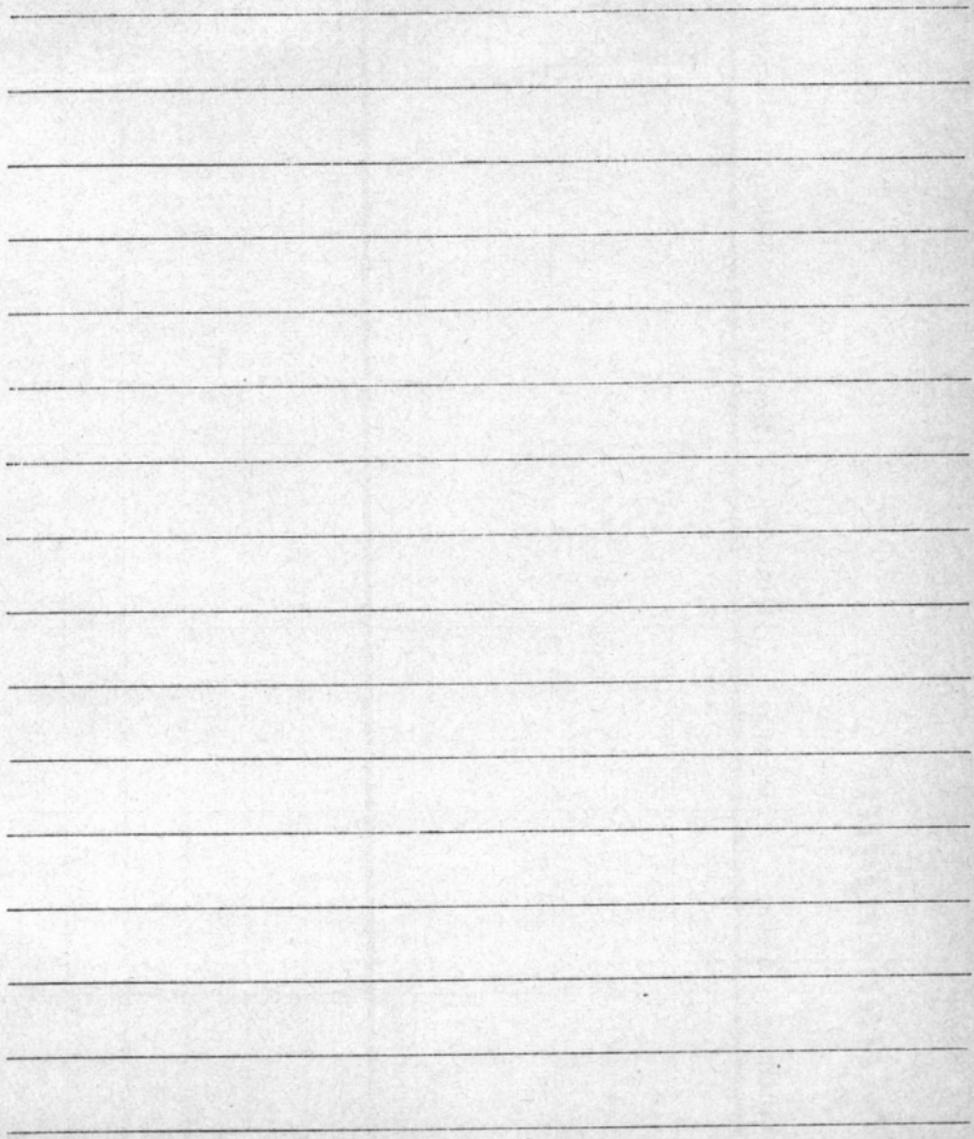
Telefonnummer:

**Schulkamerad oder
Schulkameradin:**

**Briefpartner oder
Briefpartnerin:**

**Gruppenführer oder
Gruppenführerin:**

**Pfadiführer oder
Pfadiführerin:**



Wettbewerbe



Die Wettbewerbe des Schülerkalenders «mein Freund» sind jedes Jahr ein Erfolg. Ihre Beliebtheit zeigt sich an der stets regen Teilnahme. Etliche tausend «mein Freund»-Leser beteiligen sich am Geographie-Wettbewerb, und viele hundert Arbeiten werden in den andern Wettbewerben gezählt. «mein Freund» 1970 führt, wie bisher, wieder neun Wettbewerbe durch.

1. Geographie-Wettbewerb	Seite 16
2. Zeichnungs-Wettbewerb	Seite 211
3. Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb	Seite 212
4. Modellbau-Wettbewerb	Seite 212
5. Bastel-Wettbewerb	Seite 213
6. Scherenschnitt- und Faltschnitt-Wettbewerb	Seite 213
7. Linolschnitt- und Stoffdruck-Wettbewerb	Seite 214
8. Hinterglasmalerei-Wettbewerb	Seite 214
9. «Leseratte»-Wettbewerb	«Leseratte», Seite 95

Bei dieser grossen Zahl wird jeder Kalenderbesitzer den ihm passenden Wettbewerb finden. Einzig die Auswahl unter den vielen Möglichkeiten kann etwas Kopfzerbrechen verursachen.

Es ist notwendig, dass der Teilnehmer die nachfolgenden *Allgemeinen Bestimmungen* und die *Wettbewerbsaufgaben* genau kennt. Beachtet man diese richtig, wird die Arbeit

doppelt Freude bereiten, und man wird nicht wegen eines unbedachten Fehlers um die Früchte des Fleisses gebracht.

Allgemeine Bestimmungen

Teilnahmeberechtigung

An den Wettbewerben kann sich jeder Käufer des Schülerkalendes «mein Freund» beteiligen, auch wenn er im Ausland wohnt, jedoch darf er das 17. (Bastelwettbewerb 13.) Altersjahr nicht überschritten haben.

Einsendetermine

Die Lösung des Geographie-Wettbewerbes ist bis spätestens 15. Januar 1970 an den *Walter-Verlag AG, 4600 Olten*, einzusenden.

Alle andern Wettbewerbsarbeiten und Lösungen sind bis 25. März 1970 (Poststempel) an die gleiche Stelle zu senden.

Die Sendungen sind mit dem Vermerk *Wettbewerbe «mein Freund»* zu versehen und zu frankieren.

Kontrollmarke

Jeder Wettbewerbsarbeit ist die entsprechende Kontrollmarke beizugeben. Bei den Arbeiten im Modellbau wird sie vorteilhafterweise auf der Rückseite aufgeklebt, ebenfalls bei den Zeichnungen, Linoldrucken und Scherenschnitten. Bei Flaschen und Schatullen klebt man sie auf den Boden. Die Mädchen werden die Kontrollmarke auf der Rückseite ihrer Wettbewerbsarbeit aufnähen.

Es muss stets die wirkliche Kontrollmarke (Seite 215–221) beigegeben werden, nicht eine Zeichnung davon. Sie soll in leserlicher Schrift ausgefüllt sein, und der Vorname ist voll auszuschreiben. Die Postleitzahl darf nicht vergessen werden.

Schickt man mehrere Arbeiten ein, soll die eine die Kontrollmarke tragen, und jede andere muss mit der

gleichlautenden Adresse und der Altersangabe versehen sein.

Selbständige Herstellung der Arbeiten und Echtheitsbeglaubigung

Die Arbeiten in allen Wettbewerben müssen vom Bewerber unbedingt selbständig und ohne irgendwelche Mithilfe anderer ausgeführt oder hergestellt werden. Der Klassenlehrer, Vater oder Mutter hat die selbständige Herstellung und Echtheit auf der Kontrollmarke unter «Bestätigung» (bei Zeichnungen auf der Blattrückseite) zu beglaubigen und mit der Unterschrift zu versehen. Kontrollmarke und «Bestätigung» dürfen nicht voneinander getrennt werden.

Bewertung der Arbeiten und Rangordnung

Die Verlosung bei den Wettbewerben 1 und 9 und die Zuteilung der entsprechenden Preise geschehen unter Aufsicht eines öffentlichen Notars.

Die Bewertung der Arbeiten in den Wettbewerben 2 bis 8 erfolgt durch eine Kommission, der Fachleute angehören. Die Rangordnung wird durch die Qualität der Arbeit bestimmt.

Die Aufstellung der Rangordnung und die Zuteilung der Preise sind Sache der Herausgeber des Schülerkalenders «mein Freund».

Preise

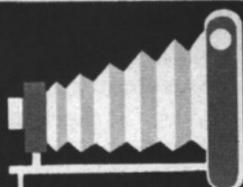
Es werden Preise im Gesamtwerte von 15000 Franken abgegeben. Es kommen allerlei begehrte Gebrauchsgegenstände (du findest einige auf Seite 189 abgebildet) für Schüler und Schülerinnen, ferner Jugendbücher, Schülerkalender usw. in Betracht.

Die Preise werden den Gewinnern nach Erscheinen des Jahrganges 1971 zugestellt.

Bewerber, die sich in mehreren Wettbewerben mit Erfolg beteiligen, erhalten nur für jene Arbeit einen Preis, wo sie im höchsten Rang stehen.



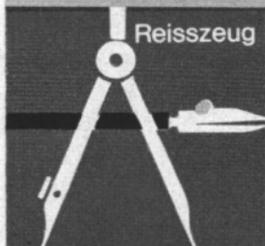
Rucksack Sportsack



Fotoapparat



Ski
Schlitten



Reisszeug

**Unsere
Wettbe-
werbs
preise**



Fussball



Armbanduhr Wecker
Küchenuhr



Bücher Atlanten



Schlittschuhe

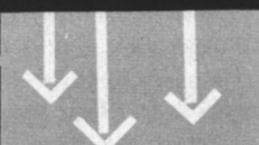


Rollschuhe



Füllfeder
Drehbleistift

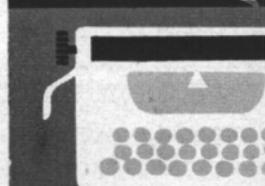
Malkasten



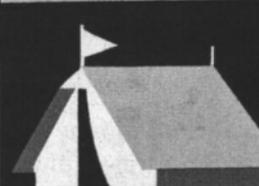
jedes Jahr werden für
rund 15 000 Franken
Preise verteilt



Metall-
bau-
kasten



Schreibmaschine



Zelt



Fahrrad

Orientierung der Wettbewerbsteilnehmer

Die Namen der Preisgewinner werden im «mein Freund» 1971 veröffentlicht. Den Nicht-Preisgewinnern wird keine besondere Mitteilung gemacht. Korrespondenzen über den Wettbewerb werden nicht geführt. Die Entscheide der Kommissionen und Herausgeber sind endgültig.

Eigentum der Arbeiten

Die eingesandten Arbeiten aus den Wettbewerben 2 und 6 werden Eigentum der Herausgeber des Kalenders. Zurückgesandt werden, sofern Rückporto beiliegt, die Arbeiten aus den Wettbewerben 3, 4, 5, 7, 8.

Gewinnerliste

Im Schülerkalender «mein Freund» 1971 werden in einer Liste sämtliche Preisgewinner aufgeführt. Überdies werden die Namen der Preisgewinner im Geographie-Wettbewerb 1970 in der «Schweizer Schule» und in der Wochenzeitschrift «Der Sonntag» veröffentlicht.

Die Wettbewerbsjury

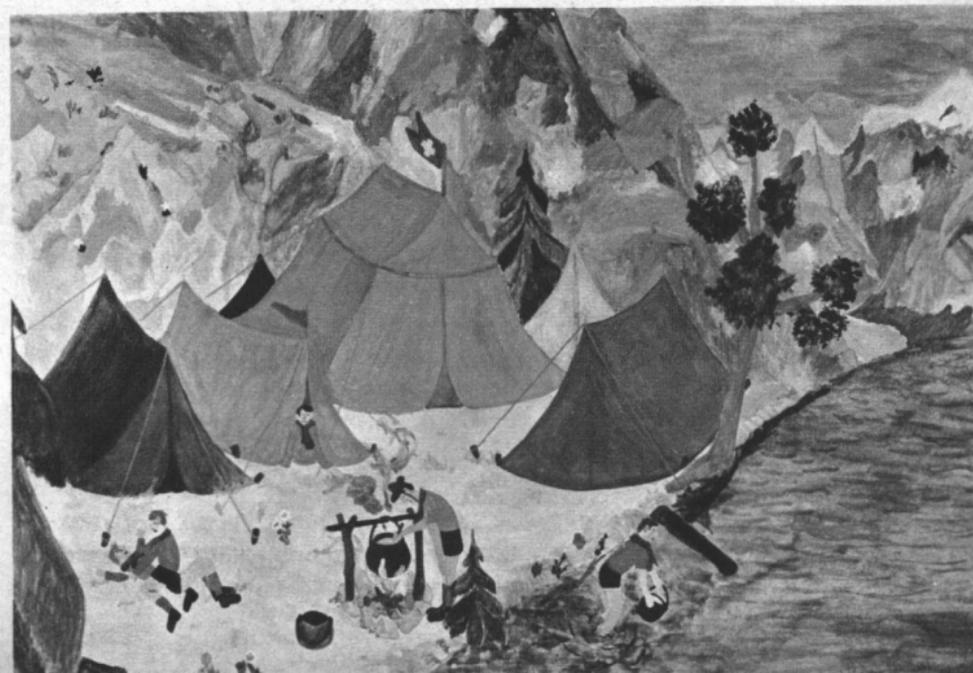
Folgende Personen gehören der Wettbewerbsjury «mein Freund» an: Kuno Stöckli, Zeichenlehrer, Aesch BL; Lisbeth Gallizzi-Bernet, Handarbeitslehrerin und Kunstgewerblerin, Dübendorf ZH; Hans Sigg, Lehrer und Kursleiter für Bastelunterricht, Emmenbrücke LU.

Was helle Köpfchen sich erdacht und geschickte Hände geschaffen haben

Alljährlich musste die Kommission schweren Herzens oft sorgfältig ausgeführte Wettbewerbsarbeiten ausscheiden, weil sie den gestellten Aufgaben nicht entsprochen haben. Die Vermutung liegt nahe, die im Bilde gezeigten Arbeiten

Zeichnung rechts
oben:
Renate Stadler, 10
Jahre alt,
Waldkirch SG, hat
ein spannendes Bild
der Feuerwehr
gemalt.

Zeichnung rechts
unten:
Ein herrliches
Lagerbild malte
Hans Peter Christ,
14. Altersjahr,
Liesberg BE.



des Vorjahres seien hin und wieder die schlimmen, irreführenden Koboide gewesen.

Erstmals findet ihr deshalb getrennte Kapitel. Unter dem gegenwärtigen Titel «Was helle Köpfchen erdacht und geschickte Hände geschaffen haben», werden die eingegangenen Arbeiten und Leserzuschriften besprochen. Im besondern Artikel «Aufgaben zu den Wettbewerben 1970» (Seite 211) finden sich die umschriebenen neuen Wettbewerbsaufgaben.

Das Fest der Farben

Die Teilnehmerzahl im Zeichnungswettbewerb ist nochmals gestiegen. Und was für ein Fest in Farben habt ihr der Wettbewerbsjury vorgelegt! Sie war aber ihrerseits auch nicht verlegen und durfte, da viele schöne Preise vorlagen, gleich dreissig Teilnehmer in den 1. Rang setzen. Die Kleinsten unter euch haben ein richtiges Märchenreich geschaffen.

Andere Zeichner haben den Ernst des Lebens aufgezeichnet, wie Renate im Bild «Es brennt!».

Die grösseren Buben und Mädchen erzählten mit geschickt geführtem Stift und Pinsel von den Wanderfahrten in die steile Bergwelt, an den herrlichen Alpsee, vom Leben im Zeltlager unter bunten Planen und beflaggten Giebeln. Gerne würden wir alle andern Zeichnungen auch zeigen: Kaminfeger und Zimmerleute, Tapezierer und Schneider, Bekannte und Nachbarn.

Leider musste auch diesmal wieder festgestellt werden, dass einige Wettbewerbsteilnehmer sich die Aufgabe recht leicht gemacht haben, indem sie entweder sehr gute Vorlagen oder aber auch schlechte Helgen kopierten. Damit betrügt sich der Zeichner selbst und bestraft sich zugleich. Gerechterweise geht er leer aus, das heisst, er bekommt selbstverständlich keinen Preis. Und das ist schade. Wir möchten doch wirklich jedem Freude bereiten. Also – eigene Entwürfe und selbständige Arbeiten!

Bild rechts:
Farb- und Filzstifte
benutzte Othmar
Brändli, 10 ½ Jahre
alt, Arbon, für
seine prächtige
Zeichnung «König
und Königin im
Palast».





Kleine Kunstwerke auf Papier und Stoff gedruckt

Es wurden bewundernswerte Stücke eingesandt, spontan entworfen, fein geschnitten und sauber abgezogen. Die Papierdrucke waren diesmal in der Überzahl. Stoffdrucke sind aber ebenso begehrenswert.

Bild links:
Dominik Müller,
10jährig, Dielsdorf,
hat diesen frohen
Cellospieler in Linol
geschnitten.

Bild unten:
«The Lions» sind
von Beatrice Caduff,
Baden AG,
gezeichnet und
gedruckt worden.

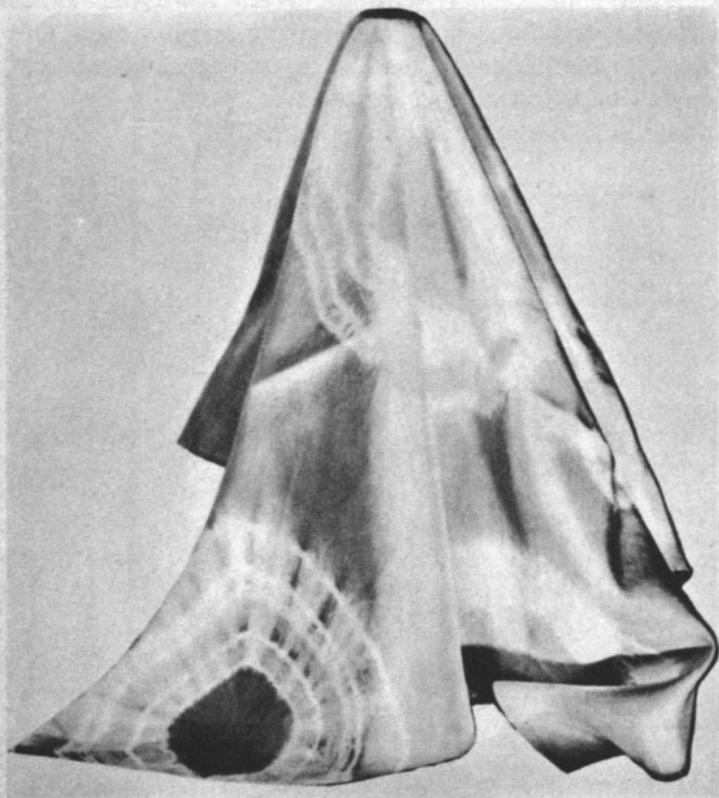
Jeder Abdruck trägt einen gewissen Charakter in sich. Der eine ist heller, der andere dunkler, vielleicht ist ein dritter ungleich stark im Druck, während der letzte sehr kräftig wirkt. Und hat man zehn Abzüge vor sich liegen zur Auswahl – und schon wird die Wahl zur Qual. Diese Situation zeigt an, dass man gut gearbeitet hat. Der Entwurf ist in diesem Falle tadellos, und der Schnitt verrät Sorgfalt und Gewandtheit zugleich.

Solche Stücke eignen sich als Geschenke.



Hübsche Sachen aus Stoff und Garn

Alle Wettbewerbsarbeiten, mit einer einzigen Ausnahme, konnten mit einem Preis bedacht werden. Und es waren prächtige Stücke dabei, die bei der Jury einen ausgezeichneten Eindruck hinterlassen haben und den Herstellerinnen wohl zu steter Freude werden. Einige der schönsten Arbeiten, die vom Geschick, vom Fleiss und von der Ausdauer der Teilnehmerinnen zeugen, sind im Bilde zu sehen.

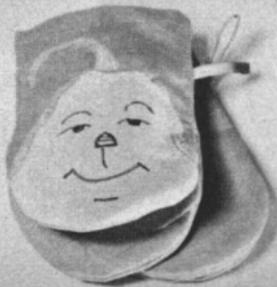
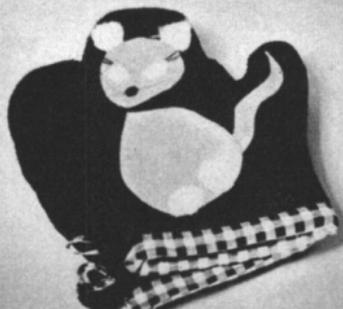


Ein kunstvolles, prächtiges Batisttuchlein ist Claudia Heimgartner, 14jährig, Wil SG, gelungen.

Agnes Burri, 14
Jahre alt, Kriens,
häkelte mit viel
Geschick und Fleiss
die schöne Trag-
tasche.



Bild unten:
Diese originellen
Topfhandschuhe
wurden genäht von
Marianne Widmer,
15½ Jahre alt, Wil
SG (Kätzchen),
Anita Haefele,
14jährig, Basel
(Max und Moritz),
und Regula Wenk,
15. Altersjahr, Zug
(Käferchen).



Ein Modellbauer bespricht seine Arbeit

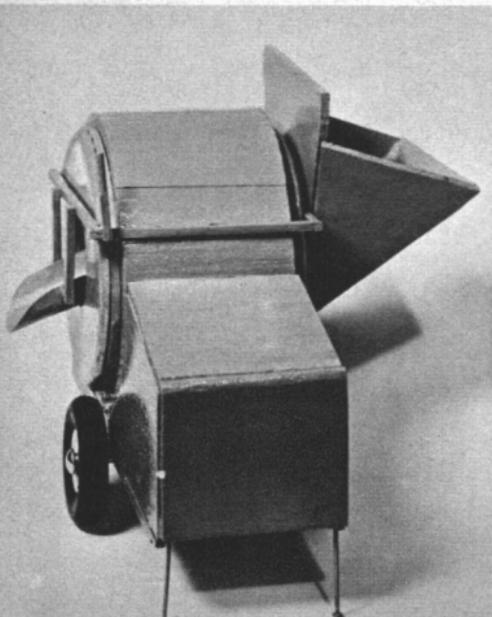
Urs Reinhardt hat uns mit einem vorzüglichen Modell überrascht. Die Abbildung davon ist im Weltraumartikel, Seite 25, zu sehen. Wir wollen einige Zeilen seines Briefes lesen.

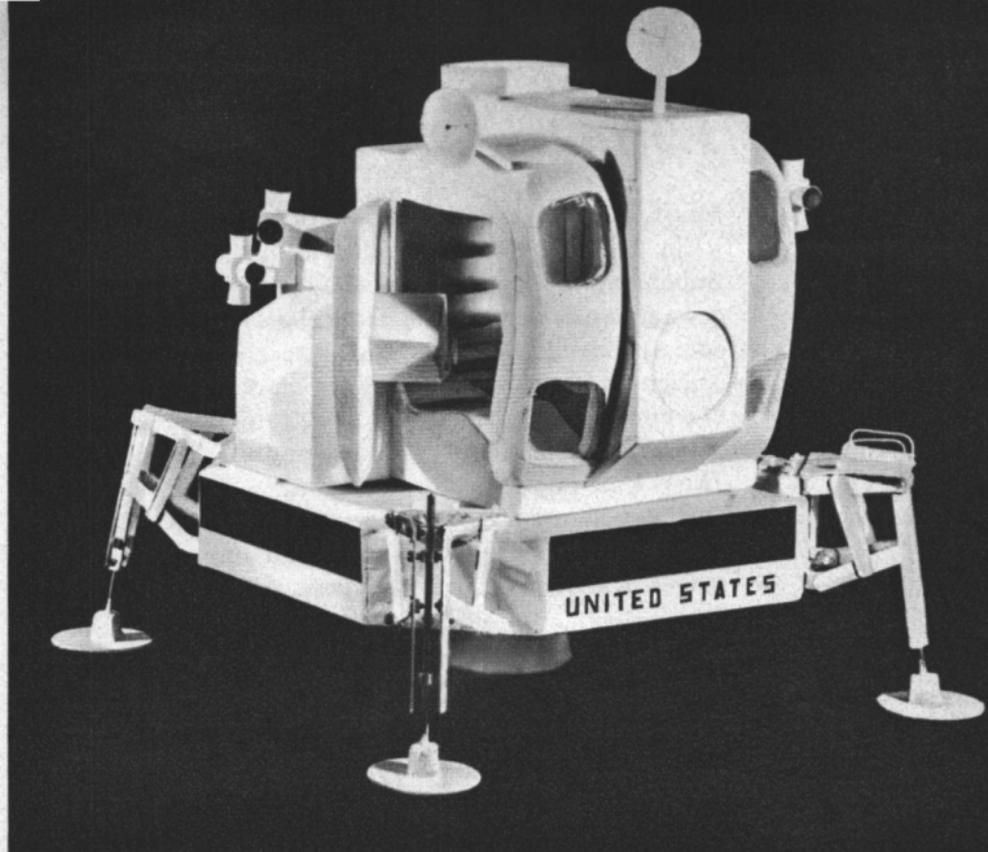
« Ich hatte mich für den «Modellbau-Wettbewerb» entschieden und bastelte in 185 Arbeitsstunden das Modell der Mondrakete «Saturn V». Diese lange Arbeitszeit ist nicht verwunderlich, wenn man folgendes bedenkt:

1. Die Masse habe ich aus Bildern selbst messen und in den Massstab 1:221 umrechnen müssen.
2. Die Beschaffung des Raketenrumpfes stellte mich vor ein Problem. Doch sprang hier der Vater ein. Blechrohre, die er nach Hause brachte und ziemlich dem gewünschten Durchmesser entsprachen, sägte ich zurecht.
3. Der Konus zur dritten Raketenstufe stellte ein schwieri-

Bild unten:
Alex Anghern,
12jährig, Gossau,
konstruierte diese
Beton-Mischmaschine
mit viel Geschick.

Bild unten rechts:
Das übersichtliche
Relief vom Zugersee
bastelte Thomas
Wenk, 13 Jahre
alt, Zug.





Oswald Egger aus Kerns, 15. Altersjahr, hat in langer Arbeit diese flotte Mondlandefähre gebaut.

ges Arbeitsstück dar. Zuerst errechnete ich den grossen und dann den kleinen Umfang des Konus, dann subtrahierte ich die Umfänge und teilte das Resultat durch vier (vier Einschnitte). Jetzt wusste ich, wieviel Material ich heraussägen musste. Die dritte Stufe habe ich aus einem alten Radioapparat herausmontiert. Sie hat die Idealmasse.

4. Die Raumkapsel und die Landefähre formte ich aus plastischem Holz.»

Urs macht noch viele Angaben, zu deren Veröffentlichung leider der Platz fehlt. Die aufgeführten vier Punkte verraten jedoch den Modellbauern recht viel.

Kleine Kunstwerke aus Ton

Bild unten:
Die feine Darstellung eines Saumtieres, in gebranntem Ton, verdankt ihr Dasein dem Geschick von Urs Isaak, 11jährig, Emmenbrücke.

Bild rechts:
Theo Bucher, 10 $\frac{1}{2}$ Jahre alt, Horw, hielt dieses prächtige Eulenbild in gebranntem Ton fest.

Man hatte einige Bedenken bei der Aufgabenstellung zu «Ein Relief aus Ton». Wohl haben sich nicht sehr viele Buben und Mädchen an die etwas anspruchsvollere Arbeit gewagt. Unter den vorgelegten Reliefs befindet sich jedoch eine schöne Zahl wahrer Kunstwerklein. Immer wieder spielen Motivwahl und Entwurf eine wesentliche Rolle. Die einfachen Darstellungen, sorgfältig gestaltet, sind die wirkungsvollsten und schönsten geworden, wie etwa Theos Eule oder das Pferd von Urs.

Das Arbeiten in Ton erfordert wirklich allerhand Können. Umsomehr ermutigt ein wohl gelungenes Relief den jungen Künstler zu weitem Versuchen.





Mit Schere und Klinge

Der kleine Künstler darf ob eines gelungenen Scherenschnittes sich wirklich freuen, da bei dieser Arbeit an Geschicklichkeit und Geduld grosse Anforderungen gestellt werden. Leider aber gelangt oft schon das Produkt des ersten Versuchs zur Einsendung. Wenn man bedenkt, dass in andern Wettbewerben (Basteln, Modellbau) oft über dreissig, ja über hundert Stunden gearbeitet wird, darf ein Scherenschnitt nicht dem Zufall überlassen werden. Deshalb schätzen wir die Arbeiten von Brigitte und Gilbert sehr. Sie sind originell, wohlgedacht und überaus sorgfältig geschnitten und aufgezogen.



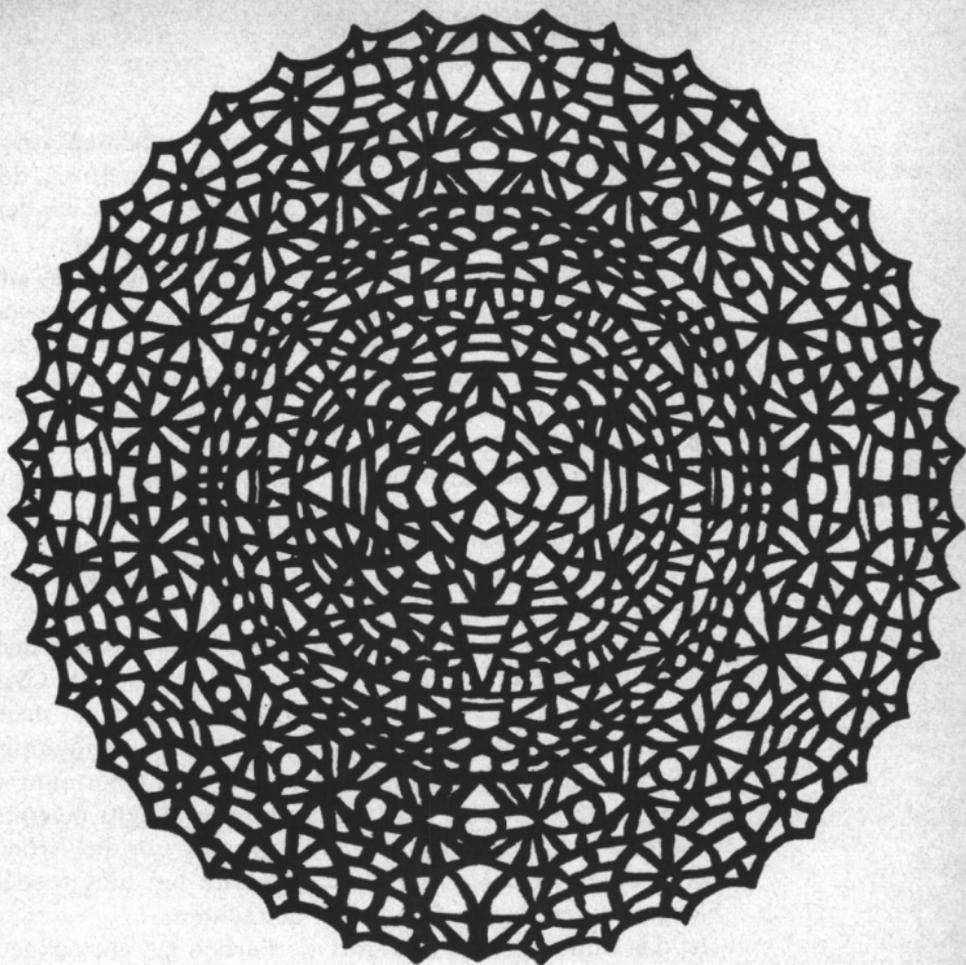


Bild links:
Ein originelles Bild
aus Afrika verdankt
sein Dasein der von
Brigitte Ziegler,
12jährig, Huttwil,
geschickt geführten
Schere.

Bild oben:
Dieser höchst sorg-
fältig gearbeitete,
prächtige Faltschnitt
gehört Gilbert
Clausen, 13 Jahre alt,
Mörel VS.

Gemälde auf Glas

So einfach die Hinterglasmalerei auch scheinen mag, verlangt sie doch grösste Sorgfalt in der Vorbereitung, der Ausführung und Aufbewahrung der Bilder. Bevor wir den Versuch wagen, stellen wir einige Überlegungen an.

Vorerst beschaffen wir uns mittelstarkes Flachglas. Da wir mit dem Diamant-Glasschneider nicht gut umzugehen wissen, wird es der Glaser auf die gewünschte Grösse zuschneiden. Wegen Bruchgefahr sollten die Seitenmasse 20×30 cm nicht überschreiten. Beide Flächen werden danach von Schmutz, Staub und Fett tadellos gereinigt.

Der Entwurf zum Glasbild, auf Zeichnungspapier gemalt, sollte gleich gross sein wie die Glasplatte. Man kann denselben darunterlegen und nun die Farben aufs Glas auftragen. Wer bereits über eine grössere Geschicklichkeit verfügt, wird das Bild frei malen.

Als Malmittel eignen sich Ölfarben, Dispersion und Wasserfarben. Die Farbe wird mit dem Pinsel aufs Glas aufgetragen, deckend oder durchscheinend, je nach Wunsch. Deckende Farbschichten sind bereits endgültig, während der dünne Farbauftrag eine weitere Übermalung zulässt. Da nach dem Auftrag der Farben bereits bemalte Flächen uns abgekehrt sind, müssen wir, um die Arbeit kontrollieren zu können, die Glasplatte hin und wieder sorgfältig wenden und von vorn betrachten.

Ist das Bild vollendet und sind die Farben gut getrocknet, legt man die Glasplatte vorteilhaft in den Falz eines einfachen Holzrahmens, breitet über die Farbfläche ein schwarzes oder weisses Papier und legt darüber noch einen starken Karton oder Pavatex. Seitlich eingetriebene Nägelchen halten das Bild im Rahmen fest.

Bei der Plazierung an der Wand ist eine Stelle zu wählen, welche der Sonnenbestrahlung nie ausgesetzt ist, denn die Farben könnten Schaden nehmen.

A. E.

Bild rechts:
Das Hinter-
glasgemälde «Fast-
nacht» ist eine
originelle Arbeit von
Hedi Zöllig, 13
Jahre alt, Amriswil.



Hurra, ich habe einen Preis gewonnen

Bild unten:
Hermann Wyss,
Weissbad
(Appenzell), hat im
Geographie-
Wettbewerb den
ersten Preis, das
Fahrrad, gewonnen.
Er freut sich sehr
darüber.



Dies kann nicht nur Hermann aus dem Appenzellischen ausrufen, sondern mit ihm alle, die in der Gewinnerliste aufgeführt sind. Findest du deinen, deiner Geschwister, Freunde und Kameraden Namen im Verzeichnis? Wer fleissig gearbeitet hat, seine Wettbewerbsarbeit selbständig, nach eigenem Entwurf ausführte, wird sicher Preisgewinner sein. Wie gross die Erfolgsfreude ist, schreibt uns der glückliche Gewinner des Geographie-Wettbewerbes 1969.

Vielen Dank für das Fahrrad aus dem «mein Freund»-Geographie-Wettbewerb 1969. Es hat uns alle gefreut. Mein Grossvater schenkt mir jedes Jahr auf Weihnachten den Schülerkalender «mein Freund». Die Freude war daher doppelt gross. Ich kann das Fahrrad gut gebrauchen, und viel besser kann ich nun meinen Eltern beim Brotraustragen helfen. Von meinen Schulfreunden und vielen «Sonntag»-Lesern bekam ich Gratulationen. Ich wünsche den vielen «mein Freund»-Lesern viel Glück, damit auch sie einmal die grosse Überraschung erleben, die ich hatte. Es grüsst alle «mein Freund»-Freunde

Hermann Wyss

Weissbad AI, 26. Mai 1969

Geographie-Wettbewerb des Schülerkalenders «mein Freund» 1969

Öffentliche Urkunde über die Verlosung

Der unterzeichnete Notar des Kantons Solothurn Dr. Stephan Müller beurkundet anmit, dass unter seiner Aufsicht die Verlosungskommission die Ziehung für den Geographie-Wettbewerb des Schülerkalenders «mein Freund» 1969 nach den im Kalender publi-

1. Preis: *1 Fahrrad*, Hermann Wyss, Weissbad
2. Preis: *1 Armbanduhr*, Rosmarie Egli, Uznach
3. Preis: *1 Armbanduhr*, Angela von Euw, Ibach
4. Preis: *1 Photoapparat*, Martin Billeter, Villars
5. Preis: *1 Photoapparat*, Barbara Good, Bremgarten
6. Preis: *1 Metallbaukasten*, Othmar Kützel, St. Niklausen
7. Preis: *1 Metallbaukasten*, Karl Herger, Altdorf
8. Preis: *1 Metallbaukasten*, Walter Hofmann, Lütisburg
9. Preis: *1 Füllfederhalter*, Otto John, Leukerbad
10. Preis: *1 Füllfederhalter*, Verena Schmid, Hellbühl
11. Preis: *1 Füllfederhalter*, Claudia Mäder, Dussnang

Lösung:

1. Basel
2. Glarus
3. Matterhorn
4. Altmann
5. Aare
6. Oberengadin

zierten Bedingungen und unter einwandfreier Voraussetzung getätigt hat. Er beurkundet ferner, dass an dieser Verlosung folgende Besitzer des Schülerkalenders Preise gewonnen haben:

12. Preis: *1 Füllfederhalter*, Arnold Bucher, Kerns
13. Preis: *1 Füllfederhalter*, Anton Stutz, Hitzkirch
14. Preis: *1 Füllfederhalter*, Cornelia Morger, Rorschacherberg
15. Preis: *1 Fussball*, Heinz von Arx, Stüsslingen
16. Preis: *1 Reisszeug*, Thomas Kälin, Pfäffikon
17. Preis: *1 Klappsessel*, Ursula Farcher, Wil
18. Preis: *1 Sportsack*, Heidi Künzi, Meiringen
19. Preis: *1 Paar Rollschuhe*, Annemarie Matt, Schaan FL
20. Preis: *1 Taschenapotheke*, Johanna Portmann, Genève

Ausserdem wurden 80 Trostpreise ausgelost.

Olten, 20. Januar 1969

Zur Urkunde dessen:

Der öffentliche Notar: *Dr. Stephan Müller*

Preisgewinner der Wettbewerbe des Schülerkalenders «mein Freund» 1969

Bastel-Wettbewerb

I. Preis

Stefan Bernet, 10 J., Emmenbrücke; Theodor Bucher, 10½ J., Horw; Rolf Hügli, 10 J., Emmenbrücke; Urs Isaak, 11½ J., Emmenbrücke; Karl Köpfl, 12½ J., Cham; Josef Lang, 10 J., Hohenrain; Hugo Muff, 10 J., Emmenbrücke; Alois Tschopp, 10½ J., Emmenbrücke; Monika Uhl, 8 J., Richterswil; Georg Wyss, 10 J., Emmenbrücke.

Bastel-Wettbewerb

II. Preis

Markus Brun, 11½ J., Emmenbrücke; Christian Bucher, 8 J., Horw; Domenica Bucher, 6 J., Horw; Peter Camenzind, 11 J., Emmenbrücke; Maurus Gerber, 13 J., Goldau; Pius Gilli, 11 J., Emmenbrücke; Daniel Häfeli, 10 J., Grüningen; Werner Kohler, 11 J., Meggen; Urs Röllin, 10 J., Schaffhausen; Julius Rüttimann, 12½ J., Hohenrain; Josef Schmid, 12½ J., Schöpfheim; Erwin Stadelmann, 10 J., Emmenbrücke; Käthy Winkler, 13½ J., Hirzel.

Bastel-Wettbewerb

III. Preis

Pius Bernet, 11 J., Ufhusen; André Isaak, 10 J., Emmenbrücke; Martin Müller, 9½ J., Wettingen; Josef Theiler, 12 J., Stans.

Zeichnungs-Wettbewerb

I. Preis

Jane Batzill, 7½ J., Spiegel; Othmar Brändli, 10½ J., Arbon; Hans Peter Christ, 14 J., Liesberg-Dorf; Evelin Coray, 11 J., Sursee; Max Elmiger, 12 J., St. Gallen-Bruggen; Bruno Fässler, 13 J., Sursee; Ivo Gerig, 9 J., Rorschach; Beatrice Haefele, 12 J., Basel;

Thomas Hirschhorn, 12 J., Davos Dorf; Patrick Huber, 9 J., Wittenbach; Rosmarie Kayser, 7½ J., Stans; Edith Koller, 11 J., Emmenbrücke; Laura Kühne, 10 J., Rieden; Martin Lanter, 10 J., St. Gallen-Bruggen; Paul Lussi, 16 J., Stans; Priska Marfurt, 11 J., Emmenbrücke; Beat Matti, 14 J., Steffisburg; Dominik Müller, 10 J., Dielsdorf; Zita Müller, 13 J., Oberurnen; Christof Osterwalder, 8 J., Rorschach; Walter Osterwalder, 9½ J., Rorschach; Bernhard Schuler, 11 J., Sursee; Markus Schwager, 12 J., Binningen; Renate Stadler, 10 J., Waldkirch; Martha Vogel, 15 J., Schötz; Robert Wicki, 15½ J., Kriens; Georg Wyss, 10 J., Emmenbrücke; Margrit Zemp, 11½ J., Hitzkirch; Heidi Zimmermann, 11 J., Emmenbrücke; Donat Zoller, 10½ J., Sirnach.

Zeichnungs-Wettbewerb

II. Preis

Christine Albrecht, 10 J., Chur; Regina von Arx, 9 J., Luzern; Peter Amrein, 11 J., Zürich; Peter Betschart, 9 J., Zürich; Pius Birchler, 11 J., Bichelsee; Beatrice Blessing, 13 J., St. Gallen; Elisabeth Blöchlinger, 8½ J., Unterägeri; Lorin Bottolo, 11 J., Sursee; Vreni Brägger, 10 J., Kirchberg; Alois Brunner, 11 J., Udligenswil; Thomas Bucher, 11 J., Grossdietwil; Beata Bühler, 10 J., Näfels; Norbert Bühler, 16½ J., Willisau; Peter Bühler, 11 J., Sursee; Denise Burri, 11½ J., Stansstad; Heinz Buser, 12 J., Sursee; Paul Buser, 10 J., Sursee; Christoph Camenzind, 8½ J., Fribourg; Gregor Camenzind, 10½ J., Fribourg; Peter Camenzind, 11 J., Emmenbrücke; Adriana Cassini, 10½ J., Sursee; Elsbeth Christen, 12 J., Wolfenschiessen; André Clottu, 9 J., Meggen; Stephan Dietrich, 10½ J., Kirchberg; Vreneli Diethelm, 10 J., Bertschikon; Bruno Drago, 11½ J., Sursee; Mario Drago, 10½ J., Sursee; Iren Ebnetter, 14 J., Appenzell; Marianne Egli, 11 J., Bütschwil; Rudenz Egli, 8½ J., Bütschwil; Ruth Egli, 14 J., Bütschwil; Monika Egli, 13 J., Gunzwil; Käthi Egger, 14 J., Wollerau; Franziska Erzinger, 10½ J., Hängendorf; Ruedi Erzinger, 8½ J., Hängendorf; Rita Falusi, 10 J., Sursee; Brigitte Fischer, 10½ J., Oberurnen; Ignaz Fischer, 11 J., Grosswangen; Armin Fust, 7½ J., Bütschwil; Luciano Gähwiler, 10 J., Lichtensteig; Anton Gassmann, 15 J., Uffikon; Vreni Gisler, 9 J., Hirzel; Daniel Hänggi, 12 J., Brislach;

Markus Häusler, 11 J., Unterägeri; Kristin Heeb, 13 J., Reinach; Martin Heim, 14 J., Neuendorf; Irma Helfenstein, 10 J., Emmen; Max Höchli, 10½ J., Oberwil; Thomas Huber, 10 J., Ennetbaden; Ruth Karnowski, 11 J., Emmenbrücke; Monika Kaufmann, 11 J., Baden; Lorenz Kistler, 15 J., Rüti; Thomas Koller, 11 J., Kriens; Martin Krapf, 11 J., Rapperswil; Christoph Lachenmeier, 12½ J., Basel; Felix Lenz, 10 J., Niederbüren; Silvia Limberger, 10 J., Kirchberg; Regina Lips, 11 J., Emmenbrücke; Stefan Mattle, 8½ J., Montlingen; Luzia Meier, 11 J., Emmenbrücke; Klara Meyer, 12½ J., Arth; Silvano Molinari, 11 J., Sursee; Toni von Moos, 11 J., Sachseln; Gabriela Müller, 6 J., Morgarten; Ursula Müller, 11 J., Gossau; René Oesch, 11 J., Balgach; Silvia Oswald, 10 J., Zürich; Rolf Reber, 12 J., Emmenbrücke; Ferdinand Rickenbacher, 10 J., Ibach; Ruth Rieder, 15 J., Vals; Pius Riedener, 15 J., Untereggen; Erich Riederer, 14 J., St. Gallen; Sybilla Rieser, 12 J., Zuzwil; Bernhard Risch, 10 J., Rheineck; Regula Röthlin, 10 J., Wohlen; Paul Sauter, 12 J., Sursee; Luciano Scapozza, 12 J., Sursee; Renata Suter, 9 J., Oberhünenberg; Thomas Suter, 11 J., Oberhünenberg; Markus Scheiwiler, 9 J., Jonschwil; Josef Schenk, 11 J., Gossau; Max Schildknecht, 14 J., Schweizerholz; Adrian Schmid, 15 J., Oberegg; Xaver Schneggenburger, 10 J., Balgach; Walter Schuler, 11 J., Sattel; Claudia Schüller, 11 J., Grellingen; Maria Reg. Steiner, 9 J., Goldach; Ruedi Steurer, 12 J., Näfels; Cornel Stillhart, 13 J., St. Gallen; Rolf Thalmann, 9½ J., Dietfurt; Markus Thalmann, 10½ J., Dietfurt; Martin Tremp, 7½ J., Baden; Christian Venetz, 9 J., Stalden; Margrit Vogel, 13 J., Emmenbrücke; Christoph Vögeli, 12 J., Kreuzlingen; Thomas Voelkin, 14 J., Windisch; Erwin Walker, 13½ J., Schattdorf; Bernhard Wehrli, 12 J., Waltensburg; Paul Weibel, 13 J., Goldach; Cäcilia Werder, 10 J., Oberehrendingen; Ernesto Zucchetti, 11 J., Sursee.

Zeichnungs-Wettbewerb III. Preis

Silvia Abegg, 12 J., Rorschach; Urs Ackermann, 10½ J., St. Gallen; Marcel Ackle, 11 J., Herznach; Marie-Luise Ammann, 8½ J., Emmenbrücke; Felix Amrein, 11 J., Malters; John Andres, 7 J., Sierre; Josef Anderhalden,

11 J., Sachseln; Donat Baumgartner, 9½ J., Kriessern; Andrea Baumgartner, 11½ J., Kriessern; Reto Betschart, 13 J., Illgau; Madeleine Beuret, 12 J., Reussbühl; Bernhard Binkert, 14½ J., Laufen; Helen Blättler, 13 J., Wolfenschiessen; Elisabeth Bleiker, 11 J., Wattwil; Simon Bloch, 8½ J., Mümliswil; Jörg von Burg, 15 J., Balsthal; Maya Bussmann, 9½ J., Sursee; Claudia von Deschwanden, 10 J., Adelboden; Roman Diethelm, 8 J., Bertschikon; Gabriela Drago, 9½ J., Sursee; Yolanda Eberhard, 12 J., Sachseln; Maria Egli, 12 J., Nottwil; Peter Fabel, 10½ J., Balsthal; Rosetta Fabiana, 11 J., Sursee; Andrea Fässler, 8 J., Savosa/Lugano; Christian Feer, 9½ J., Oberwil; Vreny Fellmann, 9½ J., Reiden; Emil Frei, 13 J., Herdern; Edi Frick, 11 J., Oberbüren; Monika Gämperli, 7 J., Jonschwil; Anton Häslar, 10 J., Sursee; Klaus Helfenstein, 13 J., Emmen; Marcel Hug, 12 J., Zuzwil; Regula Iten, 8½ J., Root; Marie-Theres Kaufmann, 11 J., Nottwil; Christoph Keiser, 12 J., Stans; Heinz Keller, 14 J., Schattdorf; Markus Kiener, 12 J., Gelfingen; Markus Koch, 11 J., Sursee; Jörg Koller, 10½ J., Romanshorn; Magdalena Kressbacher, 9 J., Altishausen; Peter Kuster, 9 J., Ermenswil; Hans Kuster, 10 J., Ermenswil; Sylvia Lieberherr, 13 J., Rebstein; Leo Marfurt, 15 J., Egolzwil; Hildegard Matt, 9 J., Schaan FL; Hanspeter Meyer, 14 J., Villmergen; Claudia Müller, 8 J., Morgarten; Brigitte Nadler, 12 J., Olten; Liselotte Näpfli, 14 J., Wolfenschiessen; Markus Niedermann, 11½ J., Jonschwil; Agnes Oswald, 12 J., Wettingen; Remo Pernhardt, 13½ J., Wohlen; Wolfgang Räbsamen, 12½ J., Kirchberg; Margrit Reichlin, 12 J., Luzern; Christoph Rohrer, 13 J., Ibach; Evi Rothen, 12 J., Bern; Michael D'Sauza, 9 J., Witterswil; Monika Sommerhalder, 8½ J., Luzern; Andreas Schäfer, 10½ J., Altstätten; Josef Schefer, 12 J., Gonten; Martin Scheiwiler, 11½ J., Jonschwil; Josef Schelbert, 9 J., Brunnen; Karl Schelbert, 10 J., Ingenbohl; Peter Schelbert, 10 J., Richterswil; Felix Schleuniger, 10 J., Zürich; Maria Cäcilia Scheurer, 14 J., Rodersdorf; Daniel Schreiber, 8½ J., Zürich; Heidi Staub, 14 J., Gelterkinden; Bruno Steurer, 13½ J., Näfels; Urs Stirnimann, 16 J., Küssnacht a.R.; Esther Truttmann, 11½ J., Nunningen; Monika Tschuor, 9½ J., Bad Ragaz; Beat Vonwyl, 11 J., Dietwil; Gerhard Vonwyl, 10½ J., Dietwil; Mario Venetz, 7½ J., Stalden; Bernadette

Wick, 8½ J., Jona; Albin Wicki, 14 J., Adligenswil; Ronald Wirz, 11 J., Sursee; Lisbeth Wüest, 14 J., Buttisholz; Christian Zimmermann, 9 J., Hombrechtikon; Philipp Zimmermann, 13 J., Hombrechtikon.

Linolschnitt- und Stoffdruck-Wettbewerb I. Preis

Beatrice Caduff, 13 J., Baden; Dominik Müller, 10 J., Dielsdorf.

Linolschnitt- und Stoffdruck-Wettbewerb II. Preis

Adalbert Bircher, 13 J., Auw; Stefan Blülle, 14 J., Leibstadt; Kristin Heeb, 13 J., Reinach; Siegfried Jud, 16 J., Altstätten; Alfred Koller, 16 J., Siebnen; Elisabeth Küng, 15 J., Alpnach Dorf; Ida Niederberger, 14 J., Alpnach; Urs Tremp, 10½ J., Baden; Ursula Zehnder, 15 J., Wil.

Linolschnitt- und Stoffdruck-Wettbewerb III. Preis

Ursula Amsler, 14 J., Olten; Karl Fent, 14 J., Hemberg; Ruedi Hauser, 13 J., Näfels; Marcel Hohenstein, 12 J., Bischofszell; Brigitte Knecht, 16 J., Klingnau; Imelda Senn, 12½ J., Zürich.

Scherenschnitt- und Faltschnitt-Wettbewerb I. Preis

Gilbert Clausen, 13 J., Mörel; Patrick Höchli, 10½ J., Oberwil; Ursula Walpen, 13 J., Luzern; Brigitte Ziegler, 12 J., Huttwil.

Scherenschnitt- und Faltschnitt-Wettbewerb II. Preis

Renato Borner, 13 J., Würenlingen; Theres Fischer, 13 J., Oberurnen; Hans Hellmüller, 16 J., Oberkirch; Christoph Hiller, 13 J., Zürich; Gerold Huber, 11½ J., Wittenbach; Franziska Leibbach, 10½ J., Oftringen; Hans Müller, 15 J., Luzern.

Scherenschnitt- und Faltschnitt-Wettbewerb III. Preis

Beatrix Barmet, 12½ J., Emmen; Alice Brunner, 14 J., Udligenswil; Gerhard Baumgartner, 17 J., Beckenried; Remo Hobi, 11 J., Oberurnen; Beatrice Koch, 14 J., Opfikon; Antoinette Peter, 14 J., Sursee; Sybille Ris, 13½ J., Olten; Romana Romer, 11½ J., Sursee; Monica Schärli, 14 J., Sursee; Vreni Schönbächler, 12 J., Einsiedeln; Ruth Schreiber, 14½ J., Sursee; Thomas Schuler, 14 J., Sursee; Ursula Stöckli, 13 J., Horw.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb Gehäkelte Tasche I. Preis

Jolanda Ackermann, 13 J., Kaisten; Edith Bechtiger, 13½ J., St. Gallen; Agnes Burri, 13½ J., Kriens; Maria Ebnetter, 9½ J., Kirchberg; Irene Fuchs, 12 J., Horgen; Erika Hollenstein, 13½ J., Mühlrüti; Christi Kalasek, 12½ J., Winterthur; Luzia Kühne, 13½ J., Rieden; Maria Meier, 14½ J., Berneck; Brigitte Schöbi, 15½ J., Lichtensteig; Priska Strassmann, 15 J., Wattwil; Pia Wellinger, 15½ J., Spiegel; Doris Zimmermann, 9 J., Eggenwil.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb Gehäkelte Tasche II. Preis

Margaret Bach, 12 J., Bischofszell; Luzia Bürge, 12 J., Bichelsee; Emilia Dähler, 12 J., Gais; Maria Herzog, 15 J., Homburg; Ursula Mazenauer, 13 J., Rorschach; Jeannette Schwager, 13 J., Balterswil; Gabi Wick, 15 J., Wil.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb Gehäkelte Tasche III. Preis

Magdalena Birchler, 12 J., Bichelsee; Monika Burri, 10½ J., Adligenswil; Marianne Bühlmann, 12 J., Hirzel; Agatha Glanzmann, 14 J., Recherswil; Eva Glanzmann, 12 J., Recherswil; Imelda Hafner, 13 J., Künten; Silvia Meier, 12 J., Emmenbrücke; Bernadette Raschle, 13 J., Mosnang; Käthy Wagenbach, 14 J., Biel.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb

Tritik

I. Preis

Pia Zeltner, 14 J., Neuendorf; Esther Griese-mer, 16 J., Frauenfeld; Elisabeth Meier, 13½ J., Berneck; Mariann Rölli, 11 J., Schaffhausen; Claudia Heimgartner, 14 J., Wil.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb

Tritik

II. Preis

Ingrid Müller, 12 J., Mutschellen; Luciana Beggiora, 15 J., Derendingen; Ottilia Glanzmann, 15 J., Emmenbrücke.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb

Topfhandschuh

I. Preis

Bernadette Brändli, 11 J., Ermenswil; Christine Bürgi, 9 J., Zug; Gabriela Bürgi, 14 J., Zug; Rita Erzinger, 15 J., Hägendorf; Elisabeth Fetz, 13 J., Domat/Ems; Anita Haefeli, 14 J., Basel; Prisca Hager, 13½ J., Kirchberg; Rita Meier, 10½ J., Unterehendingen; Theres Müller, 12 J., Schattdorf; Agnes Schneggenburger, 12½ J., Sommeri; Regula Wenk, 14½ J., Zug; Marianne Widmer, 15½ J., Wil; Maria Widmer, 10½ J., Wil; Rita Zweifel, 14 J., St. Gallen.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb

Topfhandschuh

II. Preis

Mariann Brägger, 13½ J., Kirchberg; Elisabeth Brändli, 15 J., Ermenswil; Rita Brändli, 12 J., Ermenswil; Irma Gebert, 12 J., Uznach; Helen Gemperle, 14½ J., Müselbach; Rita Germann, 14 J., Romanshorn; Verena Kuster, 12 J., Ermenswil; Theres Mühlebach, 10 J., Sins; Paula Müller, 15 J., Reussbühl; Daniela Roos, 12 J., Adligenswil; Margrit Ruckstuhl, 11 J., Bichelsee; Anny Rüthemann, 14 J., Mosnang; Christin Schönenberg, 14½ J., Altwis.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb

Topfhandschuh

III. Preis

Mariann Bachmann, 14 J., Dagmersellen; Beatrice Bühler, 13 J., Zürich; Franziska Ehrensperger, 13 J., Endingen; Claudia Fleischlin, 13½ J., Hildisrieden; Priska Gadiant, 13 J., Ricken; Marie Theres Gallati, 15 J., Näfels; Annemarie Gisler, 13 J., Hirzel; Lucia Gut, 11½ J., Ennetmoos; Ursula Hollenstein, 12½ J., Mühlrüti; Helena Hug, 10 J., Wuppenau; Jda Hug, 11½ J., Wuppenau; Irma Hürlimann, 14 J., Gähwil; Rosmarie Steiner, 15 J., Lauerz; Claudia Tschuor, 10½ J., Bad Ragaz.

Modellbau-Wettbewerb

I. Preis

Alex Angehrn, 12 J., Gossau; Markus Christen, 14 J., Wolfenschiessen; Ernst Bucher, 13 J., Kriens; Oswald Egger, 15 J., Kerns; Walter Frey, 14½ J., Hochdorf; Bertram Frick, 14½ J., Balzers/Mels; Urs Reinhardt, 15 J., Buchs; Werner Ruchli, 12 J., Buchrain; Anton Stadelmann, 15½ J., Pfaffnau.

Modellbau-Wettbewerb

II. Preis

Edwin Büttikofer, 15 J., Altbüron; Jakob Gretener, 12 J., Cham; Othmar Heini, 11 J., Ruswil; Silvio Linggi, 11½ J., Horgen; Markus Neuburger, 11 J., Luzern; Charlie Rieser, 13 J., Wängi; Rudolf Scheiber, 14 J., Schattdorf; Peter Stutz, 14 J., Hitzkirch; Thomas Wenk, 13 J., Zug; Hugo Wittensöldner, 12½ J., St. Gallen.

Modellbau-Wettbewerb

III. Preis

Christian Meldau, 12 J., Rüschtikon; Marcel Stutz, 12½ J., Buochs.

Holzmalerei und Glasbemalungs-Wettbewerb I. Preis

Markus Fink, 11 J., Immensee; Kurt Henze, 16 J., Kappel; Hedi Zöllig, 13 J., Amriswil.

Holzmalerei und Glasbemalungs-Wettbewerb II. Preis

Carmen Riva, 13 J., Buochs; Judith Gemperle, 12 J., Niederbüren; Beatrice Koch, 14 J., Opfikon; Annemarie Kovacs, 11 J., Zürich; Gottfried Lutz, 16 J., Meltingen; Josef Sacher, 12 J., Reidermoos; Mélanie Scheiwiler, 13 J., Beromünster; Bernhard Villiger, 12½ J., Sins; Priska Vogel, 12½ J., Buochs; Veronika Werder, 13½ J., Oberehrendingen; Pia Wiederkehr, 15 J., Beinwil.

Holzmalerei und Glasbemalungs-Wettbewerb III. Preis

Donat Baumgartner, 9 J., Kriessern; Thomas Brunner, 8 J., Meilen; Beatrice Bühler, 12 J., Sursee; Ruth Buser, 14½ J., Sursee; Toni Camenzind, 13 J., Gersau; Theres Hänggi, 11 J., Sursee; Thomas Koch, 13 J., Opfikon; Pius Meienberger, 9½ J., Dulliken; Georg Schenker, 11½ J., Däniken; Helen Schneggenburger, 10 J., Sommeri; Leo Schneggenburger, 13 J., Sommeri; Heinrich Stocker, 14 J., Roggwil; Markus Wey, 11 J., Niederrohrdorf; Fritz Zemp, 14 J., Wolhusen.

«Leseratte»-Wettbewerb Knaben

Heini Achermann, 14 J., Neuhausen a.Rh.; Hanspeter Amann, 11½ J., St.Gallen; Beat Bättig, 10 J., Adligenswil; Jürgen Baur, 11 J., Engelburg; Franz Bertschy, 11 J., Courtaman; Mario Blarer, 15 J., Grüneck; Herbert Blum, 11 J., Luzern; Walter Brühlmann, 12½ J., Utzenstorf; Heinz Bühler, 12 J., Neu St.Johann; Bruno Derungs, 13 J., Chur; Beat Fink, 15 J., Welschenrohr; Josef Fischer, 10 J., Muri; Ruedi Gabathuler, 13½ J., Schöpfheim; Anton Glas, 11½ J., Gossau; Remigius Hanimann, 14 J., Mörschwil; Hardy Hoyer, 13 J., Altglofsheim; Markus Hartmeier, 15 J., Arbon; Edi-Gregor Hiltbrand,

11 J., Schaffhausen; Leo Hollenstein, 10 J., Rapperswil; Walter König, 13 J., Bühler; Josef Krieger; 14 J., Grosswangen; Markus Mathis, 12 J., Wiesendangen; Martin Meienberg, 10 J., Adliswil; Hans von Moos, 16 J., Sachseln; Peter Müller, 13½ J., Kriens; Dominik Müller, 10 J., Dielsdorf; Erich Neuenschwander, 14 J., Aarburg; Christof Scherrer, 11 J., Rorschach; Elmar Schilliger, 14½ J., Kottwil; Meinrad Schmidig, 15 J., Ried (Muotathal); Beat Schnüriger, 14 J., Sattel; Hugo Schwaller, 14 J., Olten; Josef Sutter, 13½ J., Neu St.Johann; Fredi Steiner, 13 J., Schänis; Urs Vogler, 15 J., Lungern; Niculo Wieser, 14½ J., Einsiedeln.

«Leseratte»-Wettbewerb Mädchen

Maria Arnold, 14½ J., Gelfingen; Beatrix von Arx, 12 J., Niedergösgen; Regula Bühlmann, 11 J., Winterthur; Elisabeth Bühler, 13 J., Näfels; Elisabeth Bürkler, 16 J., Aadorf; Gerda Burkhard, 13 J., Luzern; Gabriela Cuni, 13 J., Wettingen; Gabriela Diehl, 10 J., Wallisellen; Brigitte Dörig, 14 J., Appenzell; Trudi Estermann, 13 J., Beromünster; Monika Fach, 12 J., Arth; Klara Felder, 10 J., Näfels; Irene Fuchs, 12 J., Klingnau; Maria Geser, 14 J., Gossau; Daniela Gmünder, 12 J., Appenzell; Imelda Grob, 11 J., Zug; Roswitha Hächler, 13 J., St.Gallen; Irène Heinzer, 13½ J., Illgau; Anita Hiestand, 13½ J., Horgen; Margot Husi, 12½ J., Wangen bei Olten; Silvia Käslin, 14 J., Beckenried; Doris Kehrli, 15½ J., Niedergösgen; Ruth Koch, 9½ J., Uezwil; Monika Lauber, 12 J., Wetzikon; Annemarie Lengwiler, 10 J., Winden; Adele Männle, 12½ J., Dübendorf; Annelies Müller, 14 J., Wettingen; Susanne Philipp, 13 J., Zürich; Monika Rohner, 12½ J., Rorschach; Elisabeth Rothen, 16 J., Pont-de-la-Morge; Monika Sennhauser, 14 J., Niederruzwil; Beatrice Schai, 13 J., Andwil; Ursula Schättin, 12 J., Siebnen; Martina Schedler, 11 J., Warth; Elisabeth Schildknecht, 15 J., Bischofszell; Wilma Schlapfer, 14 J., Grenchen; Mira Schwander, 11 J., Basel; Doris Schwander, 11½ J., Reussbühl; Rosmarie Stöckli, 14½ J., Hofstatt; Claudia Tschuor, 12½ J., Bad Ragaz; Regina Vogel, 14 J., Luzern; Maria Weber, 14 J., Hemberg; Hedi Zöllig, 13 J., Amriswil.

Aufgaben zu den Wettbewerben 1970

Geographie-Wettbewerb 1970

Die Aufgaben und notwendigen Hinweise sind auf Seite 16 zu finden.

Zeichnungs-Wettbewerb 1970

Für jede Altersgruppe werden *zwei Aufgaben* gestellt, von denen jedoch nur *eine* gelöst werden muss.

Die Ausführungsart ist dem Zeichner freigestellt. Er kann mit Feder, Farbstift, Wasserfarbe, Deckfarbe oder Neocolor arbeiten. Das Blattformat soll mindestens A5 (ca. 15×21 cm), höchstens jedoch A3 (ca. 30×42 cm) gross sein. Für Feder- und Farbstiftzeichnungen wird man eher ein kleineres Format wählen, für Wasserfarbenmalereien ein grösseres.

Die Themen lauten:

A. Bis zum 11. Altersjahr

1. «*Unter der Dusche*» oder «*In der Badewanne*». Kopf, Oberkörper oder ganze Figur. Wasserstrahl, Tropfen und Schaum sind deutlich und sorgfältig zu malen oder zu zeichnen.
2. «*Pausenspiel beim Schulhaus*». Viele Kinder, die den ganzen Platz ausfüllen.

B. 12. bis 17. Altersjahr

1. «*Wolkenbruch*». Platzregen, Gewitter in der Stadt oder auf dem Lande oder im Gebirge, mit fliehenden, Schutzsuchenden Menschen. Besondere Sorgfalt ist erwünscht beim Zeichnen einer interessanten Wolkenstimmung mit starkem Regenguss.
2. «*Schiffe im Hafen*», von vorn, von schräg vorn oder von der Seite gesehen. Auf jeden Fall sollen sich die vielen Schiffe verdecken, überschneiden. Krananlagen und La-

gerschuppen, Hafenmauern und Landestege können sowohl im Hintergrund als auch im Vordergrund einbezogen werden.

Bei sorgfältiger Arbeit muss mit einem Zeitaufwand von 6 bis 12 Stunden gerechnet werden. Von den ältern Teilnehmern wird erwartet, dass sie selbst schöne Farbtöne mischen.

Über Kontrollmarke, Bestätigung, Termin geben die «Allgemeinen Bestimmungen» Seite 186 ff. Auskunft.

Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb 1970

Es ist nur *eine* Arbeit auszuführen, ausgewählt aus folgenden Handarbeiten:

1. Béret.
2. Stofftierchen.
3. Schürze für Bastelzimmer und Garten.

Die Anleitungen zu den genannten Handarbeiten sind auf den Seiten 136, 138, 142 zu finden.

Es ist notwendig, die «Allgemeinen Bestimmungen» betreffend Kontrollmarke, Bestätigung, Termin, Rückporto auf den Seiten 186 bis 190 nachzulesen.

Modellbau-Wettbewerb 1970

Für den kommenden Modellbau-Wettbewerb stellen wir wieder zwei Aufgaben. Es ist jedoch nur *ein* Modell einzusenden.

1. *Wasser und Schiffahrt*. Meer- oder Seeschiff, Frachter, Tanker, Schnellboot, Kriegsschiff, Fährrboot, Luftkissenfahrzeug, Ruderboot, Schleuse, Dock, Brücke usw.
2. *Hohes, schlankes Bauwerk*. Fernsehturm, Leuchtturm, Wehrturm (jedoch keine Burganlage), Flughafenkommandoturm usw.

Ausser Rädern, Wellen und Schläuchen dürfen keine Baukastenteile verwendet werden. Bewegliche Teile und die Möglichkeit der Sicht ins Innere des Modells sind stets von Interesse. Das Modell sollte nicht grösser als 80 cm sein.

Über Termin, Kontrollmarke, Bestätigung, Rückporto usw. geben die «Allgemeinen Bestimmungen» Seite 186 bis 190 Auskunft.

Bastel-Wettbewerb 1970

Seite 19 findest du eine Anleitung zum Bau von Flugzeugen aus einfachem Material. Du darfst bei der Herstellung eines Fliegers die Eltern oder Lehrer um einen weiteren Rat fragen. Vielleicht bespricht ihr den Arbeitsvorgang sogar in der Schule. Das gehört alles zur erlaubten Hilfe. Die Arbeit bei der Herstellung des Modells musst du aber selbstverständlich ganz allein tun.

Besondere Wettbewerbsbedingungen:

1. Am Bastel-Wettbewerb dürfen Knaben und Mädchen bis zum erfüllten 13. Altersjahr teilnehmen.
2. Jeder Teilnehmer sendet ein Flugzeug ein. Es soll höchstens 50 cm breit oder lang sein. Die Wahl des Flugzeugtyps steht frei.
3. Verpacke dein Flugzeug sorgfältig (Holzwohle, Wellkarton).
4. Damit du Bescheid weisst über Kontrollmarke, Bestätigung, Termin und Rückporto, sollst du die «Allgemeinen Bestimmungen» auf den Seiten 186 bis 190 nachlesen.

Scherenschnitt- und Faltschnitt-Wettbewerb 1970

Für den Scheren- und Faltschnitt-Wettbewerb stellen wir folgende Bedingungen:

1. *Es müssen eingesandt werden:* ein Scherenschnitt und ein Faltschnitt. Die Formate können beliebig gross sein, dürfen jedoch 30×30 cm nicht übersteigen.
2. Der Scheren- wie der Faltschnitt sind auf stärkeres, andersfarbiges (weisses) Papier sorgfältig aufzukleben.
3. Die Rückseite des Scherenschnittes ist mit der Kontrollmarke mit Bestätigung zu versehen, während die Rückseite des Faltschnittes Name, Alter, Wohnort trägt.

Themen:

1. *Scherenschnitt*: Pflanzen und Tiere des Wassers (Blätter, Blüten, Fische, Krebse, Muscheln usw., einzeln oder in Gruppen).

2. *Faltschnitt*: streifen- oder kreisförmiger Faltschnitt mit figürlichen oder nichtfigürlichen Ornamenten.

Lies noch die «Allgemeinen Bestimmungen» auf den Seiten 186 bis 190 nach.

Linolschnitt- und Stoffdruck-Wettbewerb 1970

In diesem Wettbewerb werden zwei Aufgaben gestellt, von denen *eine* gelöst werden muss.

1. Winterlandschaft mit Bäumen und Häusern.

2. Im Hause lebende Tiere (Hund, Katze, Maus, Taube usw.), einzeln oder in Gruppen dargestellt; naschend, spielend, fliegend, schlafend usw.

Einzusenden sind: der Linolschnitt (Kontrollmarke und Bestätigung auf der Rückseite aufgeklebt) und zwei Papier- oder Stoffabzüge, auf der Rückseite ebenfalls mit Name, Alter und Wohnort versehen.

«Allgemeine Bestimmungen» auf den Seiten 186 bis 190 bitte nachlesen.

Hinterglasmalerei-Wettbewerb 1970

Wie stellt man ein Hinterglasmalerei her? Im gegenwärtigen Kalender veröffentlichen wir (Seite 202) neben einem Hinterglasbild eine kurze Anleitung.

Wem diese Malkunst und der Wettbewerb gefallen, sendet *ein* Hinterglasbild ein. Beachte folgende Themen:

1. Selbstporträt (Brustbild).

2. Geschlossene Häusergruppe auf dem Land (Hof) oder in der Stadt.

Bitte Hinterglasbild zwischen zwei starken Kartonflächen sehr gut verpacken.

Die «Allgemeinen Wettbewerbsbestimmungen» auf den Seiten 186 bis 190 geben über alles Auskunft.

Schülerkalender «mein Freund» 1970

Kontrollmarke für den «Leseratte»-Wettbewerb

Name: _____

Strasse, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Schülerkalender «mein Freund» 1970

Kontrollmarke für den Zeichnungs-Wettbewerb

Name: _____

Strasse, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Schülerkalender «mein Freund» 1970

Kontrollmarke für den Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb

Name: _____

Strasse, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Bestätigung: _____

Unterschrift: _____

Kontrollmarke für den Modellbau-Wettbewerb

Name: _____

Strasse, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Bestätigung:

Unterschrift: _____

Kontrollmarke für den Bastel-Wettbewerb

Name: _____

Strasse, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Bestätigung:

Unterschrift: _____

Kontrollmarke für den Scherenschnitt-, Faltschnitt-Wettbewerb

Name: _____

Strasse, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Bestätigung:

Unterschrift: _____

Kontrollmarke für den Linolschnitt- und Stoffdruck-Wettbewerb

Name: _____

Strasse, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Bestätigung:

Unterschrift: _____

Geographie-Wettbewerb 1970

Kontroll-Coupon

Die 6 Antworten heissen:

1. _____

2. _____

3. _____

4. _____

5. _____

6. _____

Lösung von:

Name und Vorname: _____

Strasse, Hof: _____

Postleitzahl: _____

Ortschaft: _____

Kanton: _____

Schülerkalender «mein Freund» 1970

Kontrollmarke für den Hinterglasmalerei-Wettbewerb

Name: _____

Strasse, Hof: _____

Postleitzahl und Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Bestätigung:

Unterschrift: _____

Inhaltsverzeichnis

- 4 Auf Luftkissen über Wasser und Land
- 9 Spirituals – Gospel Songs – Blues
- 16 Geographie-Wettbewerb 1970
- 19 Wenn wir doch fliegen könnten!
- 22 Papst Paul in der Schweiz
- 24 Auf zum Mond!
- 33 Leuchttürme und Feuerschiffe
- 34 Goliath der Weltmeere
- 38 Eisenbahn-Trajektverkehr auf dem Bodensee
- 39 Schiffe und Bahnen
- 42 Die Meere sind nicht stille Gewässer
- 44 Ebbe und Flut
- 47 Im Reich der kleinsten Lebewesen
- 53 Kleine Experimente
- 54 Zwei Brunnen
- 56 Die Meerechsen der Galapagosinseln
- 58 In den schrecklichen Tiefen des Meeres
- 59 An der Kampffront der Luftmassen
- 62 Wir leben in Teichen und Tümpeln
- 68 Aus Grossvaters Naturkundebuch
- 72 Leben im Pfahlbauerdorf
- 74 Rudern, ein faszinierender Sport
- 82 Senegalesisches Fischervolk
- 88 Beherzige die Baderegeln!
- 89 Wasserratten wollen crawlen
- 93 Das chinesische Aquarell
- 94 Willy Kaufmann, ein Maler der heutigen Zeit
- 102 Die Schweizergarde zu Rom
- 110 Die Zeitalter der Weltgeschichte
- 112 Zeittafel der Geschichte von 600000 vor Christus bis 1848 nach Christus
- 119 Die berühmteste Orientreise
- 126 Frohe Spiele
- 127 Nicht jeder sieht es so
- 130 Gesundheit, ein köstliches Gut
- 134 Der Frühling bringt Blüten und Blumen
- 136 Mein Béret
- 138 Ein drolliges Stofftierchen
- 141 Wenn Tiere träumen
- 142 Die Schürze für Bastelzimmer und Garten
- 145 Schüler bauen ein Schloss
- 150 Zur Abwechslung etwas Unterhaltung
- 153 Flächen und Körper
- 158 Weisst du, dass...
- 158 Im Lift vom Himmel zur Erde
- 161 Wir bringen dir die Sternwelt näher
- 165 Der Kanton St. Gallen ist erst 1803 gegründet worden
- 175 Wohnbevölkerung der Kantone und Städte
- 178 Lösungen
- 184 Stundenplan
- 186 Wettbewerbe



Die Leseratte

Liebe Leseratten

Seid Ihr sattelfest in Schweizergeschichte? Dann wisst Ihr ohne Zweifel das Titelbild unserer diesjährigen «Leseratte» richtig zu deuten. Die Illustration stellt eine Szene aus den Burgunderkriegen dar: Eidgenossen tun sich gütlich an den bei Grandson eroberten Schätzen Karls des Kühnen. Ihr wisst, dass dabei unsern wackern Kämpfern unbezahlbare Kostbarkeiten des burgundischen Heertrosses in die Hände gefallen sind. Andächtig betrachtet etwa unser Mann im Vordergrund ein erbeutetes, reich verziertes Trinkgeschirr. – Das Bild ist nicht zufällig. Auch das Lesen ist ein «Beutemachen». Wer liest, ist reicher; nicht an vergänglichen Schätzen, sondern an unverlierbaren Phantasie- und Bildungswerten.

Die Szene hat der Badener Zeichnungslehrer und Maler Josef Welti geschaffen. Sie stammt aus dem prächtigen Geschichtsband «Lasst hören aus alter Zeit», der im Walter-Verlag erschienen ist. Mit dem Titel dieses farbig geschriebenen Buches wird auch gleich der erste Teil unserer diesjährigen Textproben umrissen. Es geht darin um die Schilderung zweier markanter Ereignisse aus unserer geschichtlichen Vergangenheit: Gotthardpass und Sempach stehen im Mittelpunkt. Der Trommler, eine Zeichnung von Armin Bruggisser, ist dem Rex-Buch «Heini, der Knecht des Ital Reding» von Anton Krapf entnommen.

Ihr werdet im weitem feststellen, dass wir nicht bei der alten Geschichte stehengeblieben sind. Unter den «Büchertips» findet Ihr ein paar Neuerscheinungen vermerkt, die historische Ereignisse der jüngsten Zeit zum Thema haben, wie etwa die Ermordung John F. Kennedys und Martin Luther Kings. Dazwischen aber – wie immer – ein bunter Strauss von kleinen Leseproben aus neuen Jugendbüchern. Ich wünsche Euch eine recht anregende Lektüre.

Bruno Schmid

Lasst hören aus alter Zeit ...



Der Kaufmannszug

In der Sust zu Airollo sassen die Knechte in der dämmerigen Stube beim Frühstück. Der Säumerobmann sprach das Dankgebet. Knechte und Reisige erhoben sich und schritten vor das Haus. Die Knechte führten die Lasttiere aus dem Stall. Mit starken Riemen schnallten sie den Mauleseln die Bastsättel auf den Rücken. Der Kaufmann aus Deutschland überwachte das Aufladen selber.

«Die Seidenballen, die Pfeffer-, Muskat- und Zimtfässchen, die Gold- und Silberkisten, die Wein- und Safranfässchen, die Samt- und Damastballen, die Feigenkisten, die Reissäcke, die Ölfässchen!» gebot der Kaufmann. Stallknechte, Reisige und Säumer luden alle Waren auf die geduldigen Tiere.

«Hieher!» befahl der Säumerobmann jedesmal, wenn ein Tier fertig beladen war. Es wurde unter einem hölzernen Bogen durchgeführt. War die Last zu hoch oder zu breit, musste besser gepackt werden. Der Obmann prüfte nochmals alle Riemen. Keine Last durfte auf dem Sattel wackeln, sollte das Tier sicher und ohne Gefahr den steilen Passweg begehen. «Bereit? Abmarsch!» kommandierte der Obmann endlich.

Der stolze Zug setzte sich in Bewegung: voraus zwei Reisige und zwölf Saumknechte mit ihren Tieren, zu beiden Seiten je vier Reisige und am Schluss zwei Wächter. Der Kaufmann war noch zurückgeblieben. Er hatte dem Wirt die Rechnung bezahlt und die Schweinsblase mit dem Geld wieder fest an den Gürtel geschnallt. Bald holte er den Zug ein. Eine Dogge sprang bellend an ihm hoch.

«Halt!» Der vorderste Wächter schrie aus Leibeskräften und fuchtelte mit seinen Armen wild in der Luft herum.

«Was zum Kuckuck ist denn hier los?» Der Säumerobmann rannte nach vorn. Ein mannshoher Steinblock lag mitten auf dem Weg.

«Der hat uns noch gefehlt! Schafft ihn auf die Seite!»

«Hoo, Ruck – hoo, Ruck!» Der Stein liess sich nicht um Fingersbreite bewegen.

«Weg muss er, wir können keine Zeit verlieren!»



«Stoss mit deinem Maul, vielleicht geht's dann!»

Der Block sass fest.

«Bringt Steine, damit wir neben dem Fels den Weg verbreitern können!» Zehn, zwanzig, dreissig! Dem Hannes tropfte der Schweiss vom Kopf wie aus einer lecken Waschgelte. Und Durst gab's.

Der Säumerobmann führte selber ein Tier nach dem andern vorsichtig am Stein vorbei.

Die Sonne brannte heiss hernieder. Der Obmann befahl den letzten Halt vor dem Hospiz auf dem Urserenberg. Männer und Tiere stillten den Durst am klaren Bergbach. Nur Hannes zog verstohlen eine Flasche hervor und setzte sie an den Mund.

«Halt, Hannes, behalte deinen Wein bis zum Abend! Ein rechter Säumer braucht einen klaren Kopf; er muss Auge und Ohr offenhalten!»

Beschämt steckte Hannes die Flasche wieder ein. Nach einer weitem Stunde war die Passhöhe erreicht. Während

die Tiere ihren Hafer erhielten, löffelten die Männer in der Gaststube eine dicke Hafersuppe.

Der Abstieg vom Urserenberg konnte beginnen. Doch, wo war der Kaufmann geblieben? Die Fürleite hatte er doch schon bezahlt.

«Er betet in der Godeharduskapelle», flüsterte der Wächter Ambros dem Obmann ins Ohr. «Ich glaube, wir können den Schutz Gottes heute noch brauchen.»

«Lass deine Sprüche!» lachte der Obmann.

Sollte Ambros recht bekommen?

Der Saumzug war noch keine Stunde unterwegs, als sich der Himmel verdüsterte. Ein beissender Wind piff den Berg herunter. Der Kaufmann hüllte sich in seinen warmen Mantel ein. Der Wind fegte stechende Eisnadeln daher.

«Haaalt!» Wie ein Trompetenstoss drang der Warnruf durch den Nebel. Der Kaufmann und Ambros drängten sich an die Spitze des Zuges. Dort stand fluchend und wetternd ein fremder Säumerobmann. Er war von Andermatt nach Airolo unterwegs.

«Gebt uns doch den Weg frei!» brüllte er Ambros an.

«Wo willst du hier ausweichen, du Narr? Spring mit deinen Tieren über die Felswand hinunter! Bei solchem Wetter kommst du nicht hinüber. Siehst du denn nicht, wie deine Tiere die Augen schliessen in diesem mörderischen Sturm? Kehr um! Es ist nicht die grösste Kalberei», riet ihm Ambros.

Murrend gehorchte der Obmann. Der Zug machte kehrt, und nun zogen zwei Kaufmannszüge hintereinander dem Tale zu. Niemand brauchte die Tiere mehr anzutreiben; sie flohen ungeheissen vor dem Unwetter.

Wieder stockte der lange Zug. Ein Bach wälzte seine wilden Fluten über den Weg. Die Säumer hatten grosse Mühe, die Tiere durchs Wasser zu treiben. Eines zitterte am ganzen Leibe. Die Säumer schlugen das eingeschüchterte Tier mit ihren Stöcken.

«Halt da, so geht es nicht!» Ambros riss dem Säumer die Halfter aus der Hand. Liebevoll tätschelte er dem Tier den



Hals. Dann zog er eine Rübe aus der Tasche und reichte sie ihm. «Komm, du brauchst keine Angst zu haben!» redete Ambros freundlich mit dem Tier. Unsicher tappte dieses ins Wasser. Aber es folgte zutraulich.

Plötzlich lichtete sich der Nebel. Aus der Tiefe grüssten die Häuser von Hospental.

In Andermatt hielten beide Züge an. Im Wirtshaus zu Urseren labten sich Mann und Tier.

Der zweite Saumzug wollte in Andermatt besseres Wetter abwarten. Doch der deutsche Kaufmann drängte zum Aufbruch. Man näherte sich der Kilchbergwand. Ein wütender Sturm fegte durch die enge Schlucht.

«Dürfen wir es wagen, Obmann? Schau, wie die Twärrenbrücke schwankt!» knurrte der Kaufmann ängstlich.

«Der Wind ist nicht so gefährlich wie Räuber. Ich will das erste Tier führen.»

Er wusste sein Tier so sicher zu leiten, dass auch die andern willig folgten.

Diese Textprobe ist dem prächtig ausgestatteten Geschichtsband von Konrad Bächinger, Joseph Fisch und Ernst Kaiser «Lasst hören aus alter Zeit» entnommen. Wir verfolgen darin den Weg der Schweiz von der Urzeit bis zur Gegenwart. Neben zahlreichen Photos stehen viele Illustrationen und Skizzen von Josef Welti. – Der Walter-Verlag hat die früher erschienenen Lehrhefte des Rapperswiler Arbeitskreises zu einem Geschichtswerk zusammengefasst, das zu einem echten Volksbuch für Familie und Schule werden könnte.

... bei Sempach, der kleinen Stadt

Die ersten Jahrzehnte nach der Gründung unserer Eidgenossenschaft sind geprägt vom Abwehrkampf der Inneren Orte gegen die Revanchegeleüste der Habsburger. Wenn auch oftmals in der Erzählung unserer Schweizergeschichte den Schlachten ein allzugrosses Gewicht beigemessen wird, so darf doch nicht vergessen werden, dass ihr erfolgreiches Bestehen dem jungen Bund Kraft und ein starkes Selbstgefühl gab. Wer die Siege der alten Eidgenossen erzählt, muss sich indessen vor der grossen Versuchung einer billigen Heroisierung hüten. Gerade dies passiert einem unserer mannhaftesten Kämpfer, Arnold von Winkelried, aber immer wieder. Ich bin darum froh, eine Darstellung seiner beispiellosen Tat gefunden zu haben, in der jedes Pathos tunlich vermieden wird. Sie stammt von Ernst Eberhard.



Der Autor wurde am 16. September 1901 in Bern als Sohn eines Tiefbautechnikers geboren. 1920 erhielt er das Maturitätszeugnis des Städtischen Gymnasiums und 1923 das bernische Sekundarlehrerpatent. Nach zwei Jahren Stellvertretungen wurde er 1925 an die Sekundarschule Unterseen gewählt, der er über vierzig Jahre lang die Treue hielt. 1966 liess sich Ernst Eberhard pensionieren und hat nun mehr Musse zum Schreiben und Malen, seinen bevorzugten Steckenpferden. Wenn Not am Mann ist, hilft er auch etwa wieder in der Schulstube aus, was ihm grosse Freude macht; «denn es ist für alternde Menschen heilsam, mit der Jugend seelisch verbunden zu bleiben»; wie er in einem Briefe schrieb. – Seinem ersten Buch, «Buben im Saft», folgten eine Reihe andere, so auch sechs SJW-Hefte historischen Inhalts. Für den Roman «Frau Lotte und ihr Kind» erhielt Ernst Eberhard den Literaturpreis der Stadt Bern.

Noch ehe der verlängerte Waffenstillstand zu Ende ging, war jeglichem Frieden das Urteil gesprochen. Zwei Wochen vor Ablauf der Frist mahnte Leopold auch Strassburg und andere Städte dringlich um Hilfe; denn es gelte, die Urheber all des Unrechtes, das Habsburg angetan worden sei, zu strafen.

In Scharen jedoch strömten seit Wochen die Adeligen herbei, meist freiwillig; denn es ging darum, abzurechnen mit den so verhassten stolzen Stadtbürgern und den unbotmässigen Bauern.

Fast stündlich erhielten die Eidgenossen Absagebriefe von weltlichen und geistlichen Herren, im ganzen 167.

Der Adel sah in Leopold den Beschützer des Rittertums, den wohlgemuten Streiter für die alten Rechte oder angemassnen Vorrechte der Burgherren. In Brugg wurde seine männlich kraftvolle Gestalt bestaunt, stand er doch in der Blüte seines Lebens; 35 Jahre zählte er. Die Ritter sahen ihn leutselig gegen alle, sie sahen ihn hochgemut, voll Feuer für vermeintliches Recht und durstig nach Rache und Sieg. In diesen Tagen, da der Hochmut des Adels bei jeder Ankunft neuer Scharen fast stündlich wuchs, mochte das Heer 6000 Krieger zählen. In Turnieren und Fehden erprobte Ritter, ihre ruhmsüchtigen Söhne und viel Fussvolk hatten sich zusammengefunden. Die Schau eines solch glänzenden Heeres, dem der Feind noch ferne ist, weckt ohnehin überbordendes Selbstvertrauen, und was noch zu erringen ist, scheint bereits gewonnen. Spott- und Hohnreden auf den Untergang der widerspenstigen «Kühghyer» wurden im Lager laut, begleitet von tollem Gelächter. Doch gab es auch Ritter, in Ehren ergraut, die besonnen blieben. Allein, bloss ein Schalk wagte es, vor dem Herzog dem Hohne zu spotten: das war des Herzogs Hofnarr, genannt Heini von Uri. Als Wagen mit Stricken beladen wurden, an denen die abtrünnigen Sempacher aufgehängt werden sollten, sagte er, indem er mit seiner Schellenkappe wippte: «Warum dieser Wagen mit Seilen, hat es doch unter den Rittern Galgenstricke genug!»

Darob wurden die, die es hörten, böse, doch der Herzog lachte und fragte den Narren:

«Heini, wie kommen wir hinein ins Land der Eidgenossen?» und dachte dabei an die verschiedenen Strassen.

Da antwortete der Schalk: «Alle fragt Ihr Euch, wie Ihr hineingelangt, und keiner, wie Ihr wieder herauskommen könnt.»

Diesmal lachten alle, bloss um des Herzogs Mund legte sich besinnlicher Ernst.

Zu dieser Zeit flammten nächtlicherweile die Chutzen in den Bergen auf, und am Morgen noch qualmten sie heiss zum Himmel. Die Sennen gaben den Sennerinnen und Buben letzte Anweisungen, dann stiegen sie ins Tal, in die Dörfer, wo die Harste sich sammelten. Auch Meinrad und Anton verliessen die Alphütte und eilten zu Tal, kamen auch rechtzeitig nach Stans, wo die Mannschaft geordnet wurde. In dieser bedeutsamen Stunde nahm Winkelried Abschied von Weib und Kindern.

«Magdalena», sagte er, «der Drache ist gross und wild geworden und droht von Brugg her einzufallen.»

Das hörte der kleine Erni.

«Vater, du musst ihn töten.»

«Sei ruhig, mein Lieber. Der Strutan musste alleine gegen das Ungeheuer fechten; wir aber sind viele, viele Mannen, und keiner fürchtet den Drachen.»

«Und du auch nicht, Vater?» fragte Christinchen, das sich dicht an ihn schmiegte.

«Auch ich nicht, mein Liebes», sagte er lächelnd.

Noch hob er die beiden Kinder auf seine Arme und herzte sie, dann nahm er Abschied von der Mutter. Er umfing sie, die sich längst vorgenommen hatte, in dieser Stunde tapfer zu sein.

«Magdalena», sagte er, «es wird ein harter Strauss werden, aber Gott, der Allmächtige, kämpft mit uns, wie er bei Morgarten für die Freiheit des Menschen gestritten hat.»

«Gott behüte dich, Arnold! Mögest du heil wiederkehren!»

Ihre Stimme bebte.

Dann verliess er sie, kehrte jedoch um, noch ehe er den Dorfplatz erreicht hatte, und eilte zurück, wie wenn er etwas vergessen hätte. Er fand Magdalena ohne die Kinder im Schlafgemach, wo sie herzerbrechend in die Kissen hineinschluchzte.

Da erbehte auch er, der starke Mann, und eine dunkle Ahnung lastete im Raum.

Eine Stunde später marschierten die Stanser zum See, wo ein Nauen ihrer wartete, um sie nach Luzern zu führen. Dort ordnete der Altschultheiss Peter von Gundoldingen die Harste und erteilte Weisungen. 400 Mann wurden nach Sempach befohlen, um diese Stadt in ihrem Verteidigungswillen zu stärken. Die meisten Harste der Waldstätter jedoch sollten nach Zürich marschieren, wo man den ersten Angriff erwartete; denn auch unter Leopolds Vater, Albrecht dem Weisen, hatte der erste Sturm dieser Stadt gegolten.

In Zürich wurde man der Bundeshilfe froh, und in grossem Eifer wurde beschlossen, jene Burgen und Städtchen zu stürmen, die im Entscheidungskampfe unbequem werden könnten. Streifzüge erfolgten in den österreichischen Thurgau, und auch die Feste Pfäffikon am See, welche Albrecht von Landenberg gehörte, wurde berannt und zerstört. Ein Trupp Schwyzer besetzte die Waldstatt Einsiedeln und nahm die Untere March ins Landrecht auf. – Die Zuger, von Schwyzern unterstützt, eroberten die Burg St. Andreas bei Cham und schleiften ihre trutzigen Mauern.

Jetzt wagte es auch Glarus, zum zweiten Male dem eidgenössischen Bunde beizutreten, und um den Eidgenossen zu beweisen, wie teuer ihnen diese Verbrüderung war, zerstörten sie nach Ablauf der Waffenruhe die Burg Ober-Windegg bei Niederurnen. Dessen waren die Eidgenossen froh; denn damit war die Ostgrenze gesichert.



Bern war vor Wochen gemahnt. Wie enttäuschte die Antwort! Die Stadt litt noch unter den Folgen des Kiburgerkrieges, hatte im Rücken die österreichische Stadt Freiburg, und im Norden lauerten starke Besatzungen in Nidau und Büren. Auch machte Bern geltend, dass sein besonderer Friedensvertrag mit Leopold noch nicht abgelaufen sei. In der Folge sollte es, wenn auch spät, jedoch am Tage der Schlacht, 3000 Mann stark in der Nähe von Willisau Stellung beziehen, wohl mit dem Ziel, den Marsch nach Luzern zu hindern.

Während Arnold von Winkelried und Meinrad Scheuber mit den Harsten nach Zürich marschiert waren, hatte man Anton nach Sempach befohlen; er sollte Bote und Späher sein. Man liebte es, junge, kecke und kluge Burschen so einzusetzen, waren sie doch schnell, furchtlos und willig.

Es war Ende Juni, als im Lager zu Brugg Hornstösse zum Aufbruch riefen. Leopold sass bereits hoch zu Pferd, und nun führte er sein Heer seltsamerweise nicht zur Limmat, sondern der Aare entlang hinunter und durchs Wiggertal hinauf nach Zofingen und von hier nach Willisau. Wahrscheinlich wollte er sich seine rechte Flanke gegen die Berner sichern. Die Herrschaft Willisau gehörte als habsburgisches Lehen der Gräfin Maha von Neuenburg-Valangin, die gezwungen worden war, das Bürgerrecht in Bern zu erwerben, während die meisten Willisauer Pfahlbürger Luzerns geworden waren. Die machtlose Gräfin musste Leopold das Städtchen samt den Schlössern übergeben, und er versprach, Gut und Blut zu schonen.

Warum der Herzog die ganze erste Juliwoche in Willisau blieb, warum er die jetzt wehrlose Stadt bei seinem Wegzug ausplündern und in Brand stecken liess, ist schwer zu enträtseln. Mag sein, er hatte Kunde vom nahen Aufbruch der Berner und wollte ihnen die Vorteile dieses Städtchens entziehen.

Es war am 8. Juli 1386, einem Sonntag, und der Morgen noch nicht angebrochen, als Anton und sein Luzerner Kamerad, in einem Waldrand verborgen, die auflodernde

Brunst gewährten; dann sahen sie, wie das Heer Leopolds sich auf das habsburgtreue Städtchen Sursee zu bewegte, Tausende dunkler Silhouetten vor dem Flammenmeer des Städtchens Willisau. Noch beobachteten sie, wenn möglich immer in Deckung, die Heerespitze, bis sie sicher waren, dass sie nicht nach Luzern abbog.

Die Sonne war noch keineswegs hochgestiegen, als die jungen Späher schweisstriefend in Sempach eintrafen und den Aufbruch Leopolds meldeten. Sie wurden vom Schultheissen gelobt und gepflegt. Nun war es für die Besatzung klar, dass der erste Stoss ihrem Städtchen galt. Sofort wurden berittene Boten nach Zürich gesandt, zwei andere nach Luzern. Auch Anton und sein Kamerad wurden mit einer zweiten Meldung, mit einem Brief, nach Luzern beordert, den sie Peter von Gundoldingen abzugeben hatten. Ehe die Sonne im Mittag stand, erreichten sie ihr Ziel. Peter von Gundoldingen las:

«Leopolds Heer wird diese Nacht in Sursee lagern, doch erwarten wir seinen Anmarsch schon am nächsten Morgen in aller Frühe. Hier sind wir willens, das Städtchen zu verteidigen bis zum letzten Mann, doch ist das Heer des Herzogs mit Belagerungszeug, vor allem mit schweren Büchsen, wohl versehen. Entsatz tut dem Städtchen not, sobald er tunlich ist und die Harste alle besammelt sind. – Nach Zürich ist Meldung ergangen. Schultheiss von Moos.» Die Boten wurden in Luzern zurückbehalten. Voll Sehnsucht erwartete Anton das waldstädtische Heer mit Bruder Meinrad und Winkelried. Noch diese Nacht mochte es eintreffen; so hoffte man, und nicht umsonst.

In Zürich herrschte Einsicht in den Wandel der Geschehnisse, und unverzüglich und ohne Arg entliess es die eidgenössische Besatzung. Im Eilmarsch rückten die Waldstätter heran und erreichten noch vor Mitternacht Luzern. Nach guter Verpflegung und kurzer Ruhe brachen sie unter Gundoldingens Führung auf, Sempach zu entsetzen. Es war kein grosses Heer: gegen 1600 Mann, Urner, Schwyzer, Unterwaldner, Luzerner und Zuger. Aber jeder wusste,

es ging um Heimat und Freiheit, vielleicht gar um Sein oder Nichtsein. Sie schritten durch den grauenden Morgen ohne übermütige Reden, still und unentwegt. Viele mochten an Weib und Kinder sinnen; sie verfielen dabei keineswegs einer gefährlichen Weichheit, sondern sie gedachten zu streiten für ihr Heil, für ihre Zukunft, ihre Freiheit. So langten sie, als die Sonne bereits über den Hügeln auferstanden, im Walde östlich von Sempach an.

In derselben Morgenfrühe, noch vor Tag, war Herzog Leopold in Sursee aufgebrochen. Es mochte sechs Uhr sein, als sein stolzes Ritterheer, gefolgt vom Fussvolk, vor Tor und Mauern Sempachs erschien. Wolkenlos stieg der neue Tag am Himmel empor. Der See lag ruhig, und über das reife Korn zwischen den sattgrünen Wiesen streifte kein Wind.

Die Mauern waren bemannt, bewacht. Stolze Ritter sprengten aus dem wohlgeordneten Heere heran, und grausamer Hohn und Drohungen drangen zu den Streitern in den Wehrgängen hinauf. Und während 200 Mäher, die Leopold aus dem Aargau mitgeführt, das Korn schnitten, wies ein Ritter einen Strick vor, höhrend, an dem werde der Schultheiss hangen. Einer aber höhnte, man möge den Mähdern das Morgenbrot bringen, worauf ein Sempacher erwiderte, die Eidgenossen würden dies bald und ungefragt tun.

Es mochte sieben Uhr sein, als österreichische Späher die Eidgenossen meldeten, welche sich ostwärts im Walde eingefunden hätten. Viel Volk sei es nicht, zwischen 1000 und 2000 Mann.

Als dieses den Rittern kundgetan wurde, beehrten sie, 4000 Mann stark, den Kampf ohne das Fussvolk zu bestehen. So ordnete Leopold an, dieses möge die Stadt belagern, dass keine Maus entrinnen könne, indessen er mit dem Adel gegen die Eidgenossen kämpfe. Bereits hatten sich die Ritter ungeduldig im flachwelligen Land vor dem Walde besammelt, und weil dieses von Gräben und Bächen zerschnitten war, hielt Leopold es für klug, die Ritter von

den Pferden steigen zu lassen, um den Strauss zu Fuss auszufechten. Die Rosse wurden den Knechten übergeben, das Ritterheer in einem Viereck aufgestellt, Mann an Mann dicht aneinander und nach hinten in Reihen gestaffelt. Die langen Spiesse ragten vom vierten Glied über das erste hinaus nach vorn.

So erwartete der Herzog den Angriff der Eidgenossen. Er war ernst, war ohne Übermut sich dieser Stunde der Entscheidung bewusst: dieser Kampf musste die gänzliche Unterwerfung der Bergmenschen bringen, und alles Land und alle Rechte, die ihm und seinen Vorfahren von dem eidgenössischen Bunde genommen, sollten mit einem Schlage wieder gewonnen werden. Er sass zu Pferd auf geringer Anhöhe, von wo er den Kampf zu überblicken und wohl auch zu lenken gedachte. Die treuesten Freunde umgaben ihn.

Während auf den Feldern die Julisonne die Helme und Harnische erwärmte, besprachen die eidgenössischen Hauptleute im kühlen Waldschatten den Angriff. Als aber die Ritter abgesehen, ihr Viereck geformt, traten die Eidgenossen vor das Holz, stellten den «Spitz» her, wohl in der Meinung, ein grober Klotz könne nur durch einen scharfen Keil aufgespalten werden. Dann fielen sie nieder auf die Knie und verrichteten nach altem Väterbrauch ihr Schlachtgebet:

Ach, richer Christ vom himmel,
Durch dinen harten Tod
Hilf uns armen Sündern
Us diser Schmach, angst und not;
Hilf uns, thu uns biston,
Hilf uns land und lüt
In schirm und schützung erhalten.

Dem Gebet folgte lautlose Stille. Plötzlich in diese Stille ertönte dröhnend der Stier von Uri, erklangen die Hörner von Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug, und unter wild

jauchzendem Kampfgeschrei jagte der Keil der gepanzerten Speermauer zu. Wie furchtbar der Anprall auch sein mochte, das Ritterheer wankte nicht. Die Eidgenossen mit ihren kurzen Waffen kamen nicht an die Helme und Harnische heran. Die vordersten, unter ihnen Peter von Gundoldingen und zwei edle Urner, die Herren von Silinen, lagen bereits im Blute, noch war kein Durchbruch gelungen. Wohl wurden mit Streitäxten und Schwertern Speere zerschlagen, aber die Lücken wurden sogleich gefüllt durch Speere, die von hinteren Reihen nach vorne gereicht wurden. Es mochten schon etwa sechzig der Verwegensten erlegen sein, und mit lautem Gerassel und bedrohlich bewegten sich die beiden geharnischten Flügel zum Halbmond, um die Eidgenossen zu umfassen.

Die Gefahr erkannte der, welcher die Freiheit des Menschen als göttliches Gebot erachtete, Arnold von Winkelried. Er war mit Meinrad und Anton nicht in die allervordersten Reihen gewiesen worden, jetzt aber erklärte er den Brüdern Scheuber und ihren Nächsten seinen Willen zum letzten Opfer, und dann rief er mit lauter Stimme: «Eidgenossen, ich will euch eine Gasse machen. Sorget für mein Weib und meine Kinder!» Und hart gefolgt von seinen Nächsten, stürzte er durch die Reihen an den Feind, umfasste mit gewaltigen Armen soviel Speere, als er ergreifen konnte, begrub dieselben in seiner Brust und drückte sie im Fallen mit der Wucht seines starken Leibes zu Boden. Jetzt, wie der Sturmwind, drangen Meinrad und Anton und andere Kühne mit erhobenen Halbarten durch die Lücke an Helme und Harnische hinan. Eisen sauste auf Eisen; Helme klappten, zerhauen von Schwertern; Harnische schützten nicht; Hieb und Stich der Halbarten wüteten furchtbar unter den Rittern; denn Mann an Mann waren die Eidgenossen in ihrem leichten Gewande ungehemmt, während der Feind in der prallen, sengenden Sonne unter Helm und Panzer schier unbeweglich war und manch ein kühner Herr in der schwülen Julihitze unverwundet zu ersticken drohte. Breiter und tiefer wurde die



Bresche in der Eisenmauer; breiter wogten die eidgenössischen Scharen heran, drangen herein in wildem Kampfesmut, und ehe die Sonne im Mittag stand, waren zahlreiche Fahnen und Fähnlein gewonnen, und selbst das habsburgische Hauptbanner wankte und sank.

Da erscholl der Notruf: «Rette Österreich!» Das war das Zeichen zur Flucht.

Zu Beginn hatte Herzog Leopold mit unverhehlter Freude das Verbluten der eidgenössischen Keilspitze verfolgt; jetzt aber, da sein stolzes Ritterheer ohnmächtig den Streichen der Bergmenschen erlag und der letzte Notruf erscholl, erbebt sein Herz in dumpfem Groll, und der Gruppe seiner Freunde befehlend, von den Rossen zu steigen, stieg er selber aus dem Sattel, liess sein edles Pferd und schickte sich an, ins Kampfgewühl zu dringen, vielleicht dass er die Fliehenden aufhalten und das Schlachtenglück noch wenden könnte. Umsonst baten seine Freunde, er möge sein Leben schonen; denn schlimmer sei es, wenn das Haupt falle als die Glieder. Er aber erwiderte mit heissem Herzen und ritterlichem Edelmuth:

«Besser ein Tod in Ehren als ein Leben mit Schande!»

Solchen Sinnes eilte er ins blutige Gedränge den Seinen zu Hilfe. Wuchtig schwang er sein Schwert, um sich des sinkenden Banners zu bemächtigen, doch war es umsonst. Ihm grinste der Tod aus Hunderten schreckhafter Wunden entgegen. Voll Schmerz sah er geliebte Freunde, kühne Haudegen, treue Untertanen, Schultheisse und edle Bürger aargauischer Städte tot oder sterbend. Das mehrte seinen Zorn, gab Kraft dem Arm und Wildheit dem fürstlichen Schwerte, doch war das Geschick des Tages entschieden.

Dieser Abdruck wurde Ernst Eberhards Erzählung «Winkelrieds Opfertod» entnommen. Sie ist als SJW-Heft Nr. 1033 erschienen und wurde von Bruno Bischofberger eindrücklich illustriert.

Flugzeugabsturz in den Alpen

Ein anderes SJW-Heft, es ist die Nummer 1025, berichtet von einem tragischen Ereignis unserer Tage. Es ist eine wahre Begebenheit. Sie hat sich, wie der Autor Ernst Wetter in seinem Vorwort schreibt, 1946 in unsern Alpen abgespielt. «Ich habe sie aufgezeichnet, damit die Taten der mutigen Piloten und Bergsteiger und das tapfere Ausharren der Verunglückten nicht in Vergessenheit geraten», bemerkt Ernst Wetter dazu.



Der am 5. September 1914 in Rheineck geborene Ernst Wetter ist unser bekanntester und prominentester Autor flugtechnischer Sach- und Abenteuerbücher. Nach seiner Ausbildung zum Lehrer betätigte er sich nur kurze Zeit als Pädagoge bei Schwererziehbaren. Dann wandte er sich der Fliegerei zu und wurde Instruktionsoffizier. Heute steht er im Rang eines Oberstdivisionärs der Fliegertruppen. Ernst Wetter lebt in Bern. – 1955 erhielt er einen zweiten Preis im Literaturwettbewerb des Schweizerischen Jugendschriftenwerks. 1959 wurde seine Kurzgeschichte «Im Himmel wie auf Erden» vom Schweizerischen Feuilletondienst ebenfalls mit einem zweiten Preis ausgezeichnet. Seine wichtigsten Bücher sind: «Neue Flugzeugfibel», Schweizer Jugend-Verlag, «Wir fliegen – Buch der Schweizer Luftfahrt», Walter-Verlag, «Flieger und Flab im Einsatz», Walter-Verlag, «Der Sportflieger», Hallwag-Verlag, «Pilot und Hostess», Schweizer Jugend-Verlag, «Fliegerstaffel 33», Schweizer Jugend-Verlag, «Rettende Flügel», Schweizer Jugend-Verlag.

Flugzeug PX-1
vermisst

An einem Dienstag – es war der 19. November 1946 – startete in München eine Dakota. Das Wetter war miserabel, deswegen beschloss der Pilot, nicht direkt über die Alpen zu fliegen, sondern ihnen nordwärts auszuweichen. Gleich nach dem Start geriet das Flugzeug in dichten Nebel. Die atmosphärischen Bedingungen waren so schlecht, dass der Radioempfang öfters aussetzte.

Frau Marguerite Gaylord Tate, die Gattin eines amerikanischen Generals, blickte durch die trübe Kabinenscheibe in das graue Nichts. Sie war aber voller Zuversicht, denn am Steuer sass ihr Sohn, Hauptmann Ralph Tate.

Wichtige Personen hatten sich übrigens in der Douglas DC-3 Dakota zusammengefunden: Frau Snavely, die Frau des Kommandierenden Generals der amerikanischen Luftstreitkräfte in Wien, General Haynes und Frau, Oberst McMahon mit Frau und der elfjährigen Tochter Alice-Mary, sowie ein Petrolexperte, der sich George Harvey nannte. Harvey hatte am Montag in Wien das Flugzeug nach Italien verfehlt, hier aber Anschluss gefunden.

Die Besatzung setzte sich aus Flugkapitän Tate, dem Co-Piloten Irving Mathews und den beiden Wachtmeistern Hill, als Bordfunker, und Folson, als Bordmechaniker, zusammen.

Um 13.05 Uhr stiess die Dakota über dem nördlichen Alpenrand in eine geschlossene Wolkendecke, aus der sie nicht mehr herauskam.

«Dicke Suppe», murmelte der Co-Pilot.

Hauptmann Tate blickte auf die Karte auf dem kleinen Klapptisch an der Steuerbordwand. Alle Berge waren mit 3000 Meter Höhe angeschrieben. Der Höhenmesser im Flugzeug gab 3300 Meter an, sie hatten demnach genügend Überhöhung und mussten keinen Zusammenstoss mit den Bergen befürchten, so dachte er.

Die meisten Passagiere lasen oder dösten. Plötzlich wurden sie aufgerüttelt. Die Luft war bockig, und das Flugzeug tanzte herum. Wachtmeister Wyne G. Folson streckte den Kopf aus dem Cockpit und rief den Fluggästen

in der Kabine zu: «Bitte, schnallen Sie sich an!» Die meisten griffen sofort zu den Sicherheitsgurten.

Die Dakota wurde zu einem Spielball der Lüfte. Sie schnellte wie eine Rakete um 300 Meter in die Höhe, um Handkehrum wieder in die Tiefe zu sacken. Flugkapitän Tate kämpfte verbissen, die Flughöhe von 3300 Meter wegen der nahen Berge einzuhalten. Der Wind blies mit 100 Stundenkilometern. Die Dakota glich einem Herbstblatt im Wind. Der Zeiger des Höhenmessers kurbelte wild herum. Die Maschine wurde auch immer wieder von der Richtung abgetrieben.

Die Passagiere sassen hart in die Sitze gedrückt. Gleich darauf hob eine Kraft sie empor, und ihre Mägen begannen zu rebellieren. Frau Snavely rief mit ihrer sanften Stimme: «Ganz ruhig! Nur nicht dagegen ankämpfen!» Sie meinte das Übelwerden.

Es war 14.07 Uhr, als die Auf- und Abwindböen das Flugzeug noch mächtiger schüttelten und der Pilot durch ein kleines Wolkenloch hindurch ein Stück Erde entdeckte. Er drehte ein und ging etwas tiefer, um sich orientieren zu können.

Plötzlich tauchten Berge auf, keine 50 Meter von der Flügelspitze entfernt. Zwischen den Nebelfetzen gewahrte die Besatzung Schnee, Eis und Fels. Flugkapitän Tate fand keine Zeit mehr, dem drohenden Unheil auszuweichen, obgleich er Vollgas und Höhensteuer gab. Es knirschte fürchterlich, als schlitze eine Säge den Bauch des Flugzeuges auf. Die Dakota nahm einen Sprung wie ein Pferd über ein Hindernis, dann platschte sie auf das Schneefeld nieder, rutschte hangaufwärts über eine Gletscherspalte, drehte sich über den linken Flügel und blieb liegen.

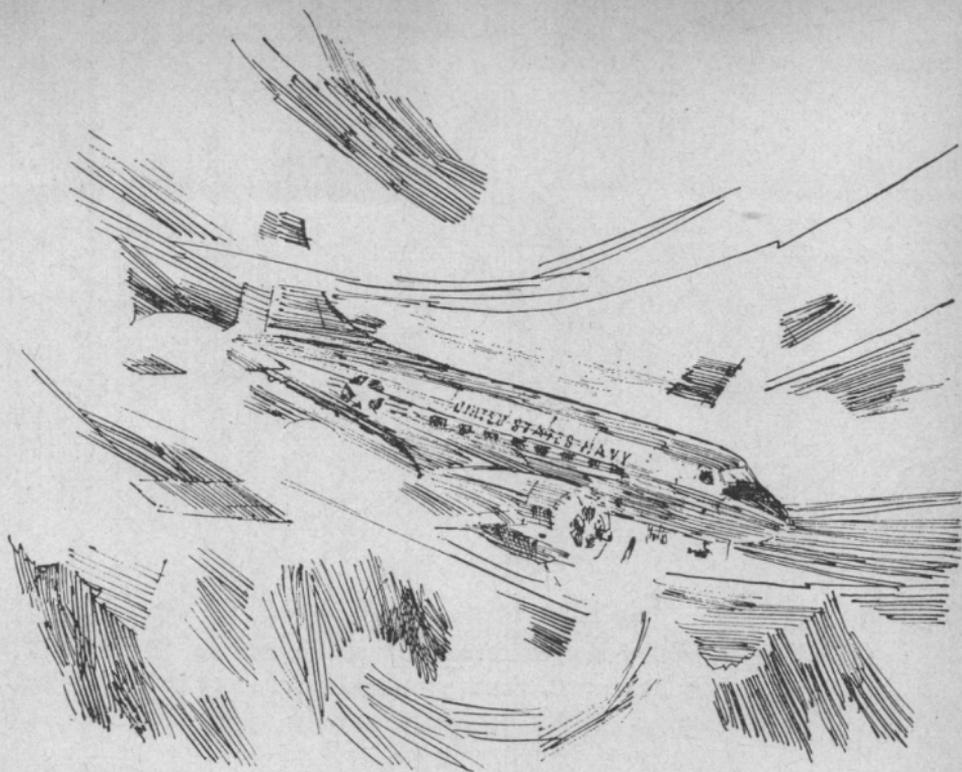
In der Flugzeugkabine entstand ein fürchterliches Durcheinander. Sessel, Leute, Hüte, Taschen und Bücher sausten durch die Luft. Frau Tate stürzte mit ihrem festgenagelten Stuhl um. Oberst McMahon wurde samt Flugzeugsitz durch den Kabinengang geschleudert. Seine erste Sorge, als er sich vom Schrecken erholt hatte, galt seiner elfjährigen

Tochter. Diese sass nun in entgegengesetzter Richtung im Stuhl, aber lächelnd hob sie etwas in die Luft. Es war ihre Haarspange. «Ich hab' sie immer noch, Vater», sagte sie stolz, als hätte sie ein Leben gerettet. Alle lächelten, auch Frau Tate, der Blut von der Stirne rann.

George Harvey, der sich nicht angeschnallt hatte, riss die Kabinentüre auf und liess die neben ihm sitzende Frau Snavely rasch aussteigen, weil er befürchtete, das Flugzeug fange zu brennen an. Doch Frau Snavely versank im tiefen Schnee. Mit Mühe und Not zog er sie wieder in die Kabine. Nun zwängte sich der Flugkapitän durch die Türöffnung. Auch er blutete aus einer klaffenden Wunde zwischen Augen und Haarschopf, die er sich beim Aufprall am Instrumentenbrett zugezogen hatte. «Ist alles in Ordnung?» fragte er mit benommener Stimme. Dann, wie sich entschuldigend: «Ich weiss wirklich nicht, wie wir in die Berge hineingerieten.»

Die Passagiere befreiten sich von den Sitzen oder wurden von hilfreichen Händen losgebunden und aufgerichtet. Wachtmeister Folson lag mit dem Gesicht nach unten im Stuhl eingeklemmt. Co-Pilot Mathews und Bordfunker Hill zogen ihn hervor. Es war ein Glück, dass George Harvey, der Erdölexperte, im letzten Augenblick zu den Fluggästen gestossen war, denn er war der einzige, der etwas von Medizin verstand, hatte er doch zwei Jahre in diesem Fach studiert. Er riss die Erste-Hilfe-Kiste herunter und verabreichte Folson eine Spritze in das Bein, das wahrscheinlich über dem Knie gebrochen war und ihm arge Schmerzen verursachte. General Haynes schlug die Erste Hilfe aus, obwohl seine Nase und Oberlippe zerschnitten waren. «Ich habe meine Nase schon dreimal kaputtgeschlagen. Das vierte Mal wird sie es nun auch noch aushalten.»

Die Männer und Frauen waren froh, dass bei dieser Bruchlandung niemand getötet und, ausser Folson, ernsthaft verletzt worden war. Jeder hatte zwar kleinere Verletzungen und einen Schock erlitten, aber das war nicht



so schlimm. Sie besannen sich nun, wo und in welcher Lage sie waren. Flugkapitän Tate, der von George Harvey verbunden wurde, rief dem Bordfunker zu: «Ruf Hilfe herbei!»

Ob der Funkapparat nicht auch in Brüche gegangen war? – Hill bahnte sich einen Weg durch Trümmer und Leute, um in das Cockpit zu gelangen. Eine atemlose Stille herrschte, als er an seinem Radio herumfingerte. Jedermann war sich klar, dass es beinahe nur von der Funkverbindung abhing, ob sie gerettet werden konnten. Doch bald erfüllten die



wohlbekannten Funkgeräusche und das Knistern die Führerkanzel. Dann schrie Wachtmeister Hill: «Ich hab' sie! Es ist Istre. Sie hören mich!»

Um 15.38 Uhr fing ein Funker auf dem Flughafen Orly-Paris den Notruf auf: «Mayday! ... Mayday! ... Dakota PX-1 544 an alle: Um 14.08 Uhr auf Schneefeld gestrandet. Keine Toten. Zwei Schwerverletzte. Richten uns in der Kabine ein. Erbitten Standortpeilung und schnelle Hilfe. Mayday! Mayday! Dakota PX-1 544 an alle, die uns hören!»

Wenige Minuten später meldeten sich auch andere Bodenstationen, die den Hilferuf gehört hatten. Sie versuchten mittels Peilung den Standort der Dakota ausfindig zu machen. Das war mit den damaligen Mitteln wohl möglich, aber nicht immer wurden genaue Resultate erzielt. Orly bekam keine Funksprechverbindung mit der Dakota, dafür Istre: «Dakota von Istre. Ihre Position vermutlich

Savoyer Alpen, nahe Montblanc. Hilfsaktion wird eingeleitet. Wir rufen um 16 Uhr wieder. Ende!»

Eine fieberhafte Tätigkeit begann. Die amerikanischen Hauptquartiere von Paris, Wien, Berlin und Rom wurden benachrichtigt. Fernschreiber rasselten, Telegramme folgten sich, und Telefongespräche wurden geführt.

Schon um 16 Uhr konnte Istre der Dakota-Besatzung melden: «Suchflugzeuge der amerikanischen und englischen Luftwaffe im Anflug auf Montblanc. Geben Sie bei Annäherung Raketensignale.»

Rettungsmannschaften brachen auf und stiegen dem Montblanc-Gipfel entgegen. Hilfe schien in diesem Augenblick sehr nahe zu sein, aber niemand ahnte, dass die Dakota ganz woanders lag.

Der Wind rüttelte am Flugzeug. Er blies so mächtig, dass er einen Flügel hob und den Rumpf herumdrehte. Der Boden der Kabine bekam 30 Grad Querneigung und lag auf der Kante eines Abgrundes.

Durch die Kabinenfenster sahen die Gestrandeten nichts als Schnee. Die Scheiben begannen zu vereisen. Es wurde kalt. Bald würde die Nacht hereinbrechen.

Sie schmiedeten Pläne. Es galt nun, sich für die Nacht einzurichten, denn es war kaum anzunehmen, dass sie noch an diesem Tag gerettet würden.

Aus zwei auseinandergeborstenen Sesseln bauten sie ein Bett für Folson, damit er sein gebrochenes Bein waagrecht lagern konnte. Er wurde in den einzigen vorhandenen Schlafsack eingebettet. Auch Oberst McMahan war ziemlich verletzt, wie sich nun zeigte.

Alle Tücher, Kleidungsstücke und sogar die Fallschirme wurden als Kälteschutz gebraucht, denn die bittere Kälte drang durch den Metallrumpf in die Kabine.

Die Nacht war dunkel. Sie wagten nicht, Licht zu machen oder eine Zigarette anzuzünden, weil sie nicht wussten, ob Benzin ausgeflossen war und Benzindämpfe vorhanden waren, die sich leicht entzünden konnten. Ein kleiner

Funke hätte genügt, um die Abgestürzten ins Jenseits zu befördern.

Sie kuschelten sich zusammen, dennoch war es höchst ungemütlich, denn bei dieser Schräglage des Flugzeuges fielen sie aufeinander. Kälte und Erschöpfung brachten ihnen Schlaf. Hin und wieder wachten sie auf. Der Wind jaulte um das Flugzeug und riss die Seiten- und Höhensteuer herum, die klapperten, als pochten Gespenster an die Kabine.

Die Männer und Frauen fühlten sich in der Dakota sehr einsam und von aller Welt verlassen.

Am anderen Morgen, etwa um 7 Uhr, wurde es vor den Kabinenfenstern grau, ein Zeichen, dass der Tag anbrach. Hauptmann Tate kroch aus der Fallschirmseide, die ihm als Deckbett gedient hatte, und verliess durch die Türe das Flugzeug. Nach einer Weile streckte er den Kopf hinein und rief erfreut: «He da, ihr alle! Es hat aufgehört zu schneien, und die Sonne wird bald scheinen.»

Tatsächlich, nun konnten sie auch ein bisschen weiter sehen als gestern. Überall Berge, so weit das Auge reichte. Berge, Schnee und Eis. Sie lagen mit der Dakota hangaufwärts auf einem grossen, zerrissenen Schneefeld von etwa zwei Kilometer Ausdehnung.

«Heilige Makrele!» stiess eine Männerstimme hervor. Alle blickten durch das Fenster. Was sie sahen, liess sie erstarren. Keine vierzig Meter weit weg klaffte eine riesige Gletscherspalte, gross genug, um sie alle samt Flugzeug zu verschlucken. Und rechts neben ihnen auch eine. Überhaupt, das Schneefeld war mit Spalten überzogen. Jetzt wussten sie, worauf sie gelandet waren: auf einem Gletscher.

Co-Pilot Mathews wandte sich an Flugkapitän Tate: «Herr Hauptmann, Sie sind ein Zauberer, so im Schneesturm hier zu landen. Wie haben Sie das nur gemacht?»

Er erntete von allen ein Lächeln. Und Tate antwortete: «Ich weiss es selber nicht. Ich glaube», fügte er leise hinzu, «der liebe Gott war mit uns.»

Niemand war anderer Ansicht.

Ein klägliches Frühstück wartete ihrer, denn niemand hatte Lebensmittel mitgenommen, im Glauben, das Nachtessen im warmen Südfrankreich einzunehmen. Einzig etwas Schokolade und Brot waren vorhanden, Reste, die sie aufteilten und andächtig kauten. Eine Tafel Schokolade behielten sie als Vorrat zurück, falls die Retter die Abgestürzten nicht sofort fänden.

Um 8 Uhr, wie verabredet, sass Hill wieder vor dem Funkapparat. Er bekam sofort Rufverbindung mit Istre. Hill orientierte sie, dass bei ihnen kein Flugzeug landen könne und dass sie auch nicht über die Gletscherwüste absteigen könnten.

Istre antwortete in beruhigendem Tone, dass zwei Rettungskolonnen im Aufstieg seien und dass eine Lancaster schon gestartet sei und nach ihnen suchen werde. Sie sollten Feuer machen, damit man sie besser ausfindig machen könne.

Auf Grund der ungenauen Peilungen und auch aus Angaben von Leuten, die das Brummen des Flugzeuges gehört, ja es sogar gesehen haben wollten, wurde aber am falschen Ort gesucht. Man sah auch Rauchsignale am Massiv der Grandes Rousses, und eine Rettungskolonne setzte sich in Marsch.

Die vier unverletzten Männer, Tate, Harvey, Hill und Mathews, verliessen das Flugzeug. Sie sahen nichts als Gletscher ringsum und ein grosses Tal in der Tiefe. Sie sammelten Holzstücke im Flugzeug und mischten Öl und Benzin, das sie aus den Flugzeugtanks becherweise abzapften. In Eisschrankschubfächern machten sie Feuer. Hernach reparierten sie die beschädigten Fenster. Sie spürten die dünne Luft, die ihnen den Atem nahm, sobald sie eine Arbeit verrichteten. Die Frauen schnitten aus Fallschirmstoff Streifen. Diese wickelten die Männer um Füsse und Beine. Die Lederteile der Fallschirme dienten ihnen als Schlupfschuhe.

Als die Sonne das Flugzeug erwärmte, wurden die Insassen guter Stimmung. Sie trugen die Flugzeugsitze ins Freie und räkelteten sich wohligh im Sonnenschein. Wie ulkig sie aussahen! Frau Tate trug einen Armee-Kopfkissenanzug über dem Kopf. Frau Haynes wünschte anstelle ihrer zerknitterten Decke den Chinchilla-Mantel herbei, der zu Hause im Schrank hing.

Um 12 Uhr, beim Austausch neuer Meldungen, funkte Istre, dass in etwa zehn Minuten die Lancaster ihre Absturzstelle überfliegen werde. Doch das Suchflugzeug erschien nicht, und so schwand die Hoffnung wieder.

Im Nachrichtendienst um 12.30 Uhr gab der Schweizerische Landessender Beromünster bekannt:

«Gestern nachmittag, kurz nach 14 Uhr, ist ein zweimotoriges Flugzeug der amerikanischen Luftstreitkräfte in Österreich im Gebiet des Montblanc notgelandet. Die neun Passagiere und drei Besatzungsmitglieder kamen mit Verletzungen davon. Schon gestern konnte mittels Funk eine genaue Position der verunglückten Maschine festgestellt werden. Wie wir dazu erfahren, hat ein amerikanisches Suchflugzeug heute vormittag die notgelandete Maschine im Gebiet des Montblanc gesichtet. Die Rettungsaktionen sind in vollem Gange.»

Leider stimmte es nicht, dass ein Flugzeug die Dakota gesichtet hatte. Es war ein anderes Flugzeug, ein dänisches, das dort zerbrochen lag. Aber das wusste man zu dieser Zeit noch nicht genau. Zehn französische und italienische Rettungsequipen kämpften sich durch tiefen Schnee zur vermeintlichen Absturzstelle der Dakota, die Warnung der Wetterstationen missachtend, die empfahl: «Rettungsaktionen wegen Kälteeinbruch und Eissturm abbrechen.»

Harvey versuchte am Nachmittag, den nächsten Berggrat zu besteigen, um die weitere Umgebung sehen zu können, doch er sank bald tief ein. Der Schreck fuhr ihm in die Glieder, denn das Schneefeld war voller unsichtbarer Spalten. Auf allen vieren kroch er zurück.



Ein kalter Wind trieb die Wärme suchenden Dakota-Leute in die Kabine. Nur Tate und Mathews blieben draussen und schauten gegen den Himmel, ohne die Hoffnung zu verlieren, und bereit, sofort ein Feuer zu entfachen, falls sich ein Flugzeug zeigte.

Die Dämmerung brach herein, ohne dass Rettung nahte. Sie waren nun alle wieder im Flugzeug besammelt und sahen mit Sorgen der kalten Nacht entgegen.

Ernst Wetter: «Flugzeug PX-1 vermisst», SJW-Heft Nr. 1025, illustriert von Werner Hofmann.

Die Abenteuer des starken Wanja

Angeregt durch alte russische Märchen- und Sagenmotive, hat der vielfach ausgezeichnete Kinderbuchautor Otfried Preussler eine ungewöhnlich originelle Geschichte geschaffen: «Die Abenteuer des starken Wanja». Ein fremder Pilger verheisst dem faulen Bauernburschen Wanja die Zarenkrone. Was er dafür zu tun hat, erscheint reichlich einfach: auf dem Backofen liegen, sieben Jahre lang, Sonnenblumenkerne kauen und warten, bis seine Stunde gekommen ist. Dabei wird Wanja immer stärker. Schliesslich gelingt es ihm, mit blossen Händen das Dach eines Bauernhauses hochzustemmen. Nun ist für ihn die Zeit der Wanderschaft gekommen. Drei unerhörte Abenteuer hat er unterwegs zu bestehen, bevor ihm die Zarenkrone aufgesetzt wird. Einen kleinen Vorgeschmack davon gibt uns der folgende Ausschnitt.



Doch vorher noch ein Wort zum Autor: Otfried Preussler, geboren 1923, stammt aus Böhmen. Nach dem Krieg und fünf Jahren Gefangenschaft in Russland kam er nach Oberbayern. Jetzt lebt er mit seiner Frau, seinen drei Töchtern und einer schwarzen Katze bei Rosenheim, ist Rektor einer Volksschule und einer der namhaftesten Kinderbuchautoren deutscher Sprache. Schon sein erstes Buch erhielt 1957 einen Sonderpreis des Deutschen Jugendbuchpreises. 1963 erhielt er für die Nacherzählung des tschechischen «Klassikers», der Geschichte vom «Kater Mikesch», den Deutschen Jugendbuchpreis für das beste Kinderbuch. Im ganzen liegen von seinen Werken mehr als vierzig fremdsprachige Übersetzungen vor, und die deutsche Gesamtauflage seiner Bücher hat eine Million Exemplare erreicht. – Wie Ihr seht: ein überaus erfolgreicher Autor, der in unserer Erzählung zum Worte kommt.

Der
starke Wanja

Pfeifend zog Wanja zum Dorf hinaus, am Teich mit der Badehütte vorbei, durch das Birkenwäldchen, wo er vor sieben Jahren dem blinden Alten begegnet war, immer der Strasse nach.

Bald lag die freie Steppe vor ihm. Kein Baum, kein Strauch weit und breit, nur das wogende grüne Gras bis zum fernen Himmelsrand. Die Tautropfen an den Halmen blitzten und funkelten in der Morgensonne. Der Himmel war klar und durchsichtig wie aus blauem Glas. Nur unten, gegen den Rand der Steppe zu, war er von leichtem Dunst gesäumt. Wanja schritt fröhlich aus. Im Dahinwandern fiel ihm ein Lied ein. Er sumnte es vor sich hin, einmal und zweimal. Dann lachte er, schwenkte die Mütze und sang es zum drittenmal, diesmal mit voller Stimme:

«Sieben Jahr
Lag der faule Wanja
Wohl auf dem Backofen,
Hej!
Stark ist der faule
Wanja geworden
Wohl auf dem Backofen,
Hej!»

Das Lied, so einfach es war, gefiel ihm. Er wiederholte es viele Male – «denn», fand er, «es eignet sich wie kein zweites zum Wandern, besonders für mich.»

So legte er zwölf oder dreizehn Werst zurück, ohne zu rasten, immer im gleichen, rüstigen Schritt, bis er an eine Stelle kam, wo sich die Strasse gabelte.

Wohin sollte er sich nun wenden? Nach rechts hinüber, wo in der Steppe ein Kirchturm und ein paar Hausdächer zu erkennen waren – oder nach links, auf die fernen Hügel zu? Es war wohl das beste, wenn er es an den Knöpfen abzählte oder ein Hölzchen warf...

Und das silberne Dreikopekenstück, das er auf der Brust trug? «Es wird dir den Weg weisen», hatte der Blinde

damals zu ihm gesagt. «Den Weg in das Land, das jenseits der Weissen Berge liegt.» Jetzt mit einemmal wurde Wanja klar, was damit gemeint war.

Er knöpfte das Hemd auf und holte den Silberdreier heraus.

«Zahl links – Adler rechts», beschloss er.

Mit der einen Hand warf er das Dreikopekenstück in die Luft, mit der anderen fing er es wieder auf. Dann öffnete er die Hand und sah nach: Die Münze lag mit der Zahl nach oben.

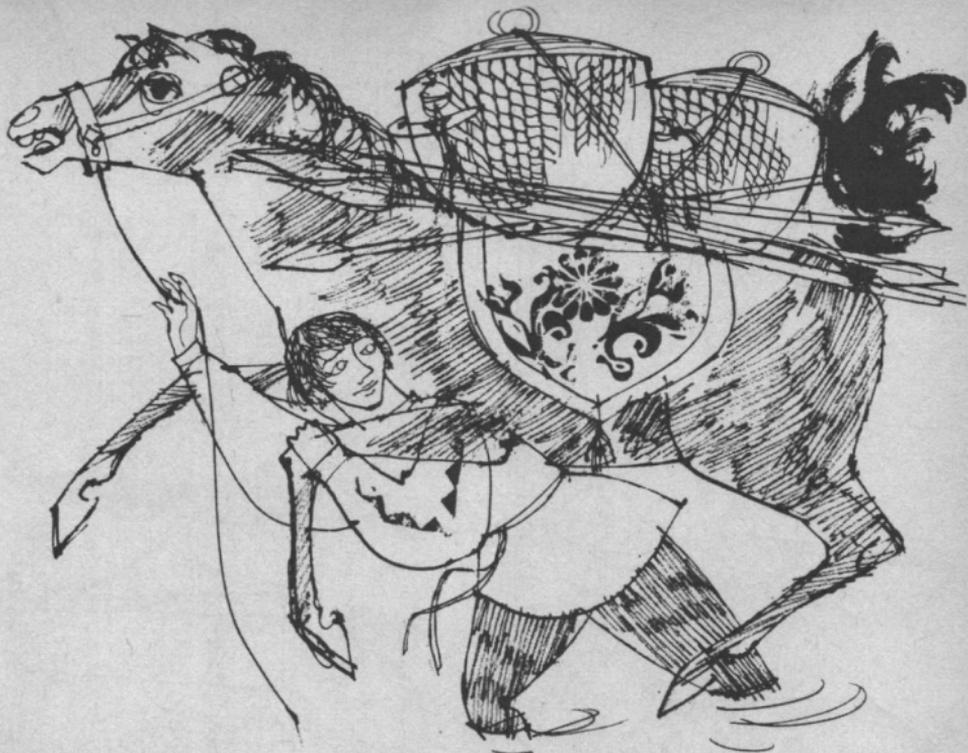
«Gut», sagte Wanja, «dann also nach links!»

Wenn sich von nun an die Strasse gabelte oder mit anderen Strassen kreuzte, verliess er sich stets auf den Silberdreier. Wie immer das Los auch fiel, Zahl oder Adler, er war es zufrieden und richtete sich danach. «Denn», sagte er sich, «es gibt viele Wege hinaus in die weite Welt – aber nur einen, der zu den Weissen Bergen führt.»

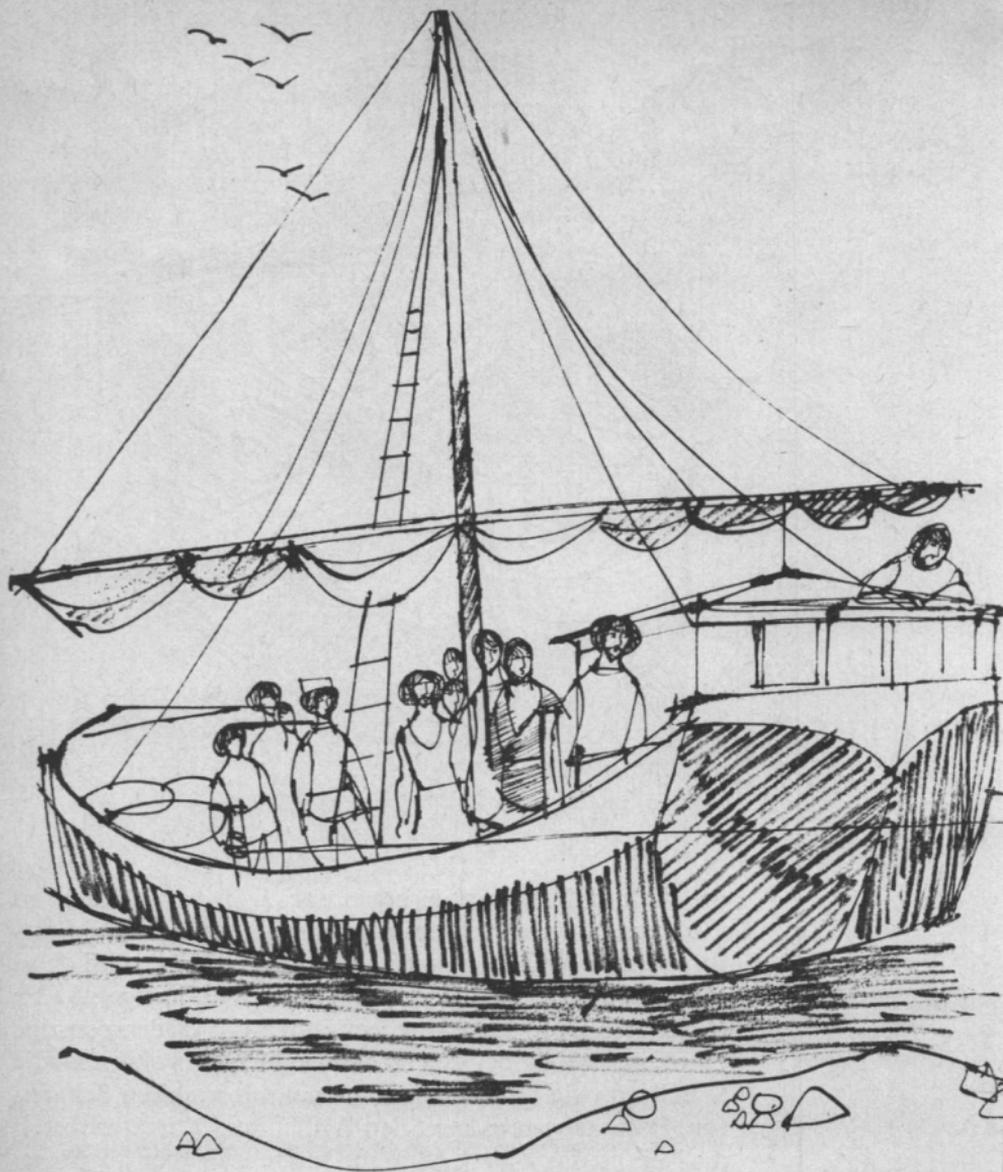
Unterwegs bot sich Wanja manche Gelegenheit, seine Kraft zu erproben. Es verging kaum ein Tag, an dem er sich nicht im Vorbeiwandern irgendwo nützlich machte.

Da war, um ein Beispiel zu nennen, ein Bauer mit seiner Mistfuhr von der Strasse abgekommen und in ein Schlammloch geraten. Nun steckte der Wagen bis an die Hinterachse im Dreck fest. Der Bauer war wütend, er drosch mit der Peitsche auf seine beiden Ochsen los. Die Ochsen stemmten sich brüllend ins Joch – vergebens! Die Fuhr rührte sich keinen Fingerbreit von der Stelle: bis Wanja hinzukam und sie von hinten anschob, ganz leicht nur, mit der einen Hand. Da wären die Ochsen fast auf die Nase gefallen, so plötzlich ruckte der Wagen an – und heraus war er aus dem Schlamm!

Ein andermal traf der starke Wanja an einer Furt mit drei Reitern zusammen, das waren Kosaken. Einer von ihnen führte am langen Zügel ein Packpferd mit, beladen mit Waffen und Vorräten. Als sie nun aber die Furt durchqueren wollten, zeigte es sich, dass das Packpferd um nichts auf



der Welt ins Wasser zu bringen war. Je mehr die Kosaken fluchten und wetterten, desto störrischer wurde es. Schliesslich nahm Wanja sich der Geschichte an. «Wer wird denn gleich fluchen», sagte er, «wenn es auch anders geht!» Er bückte sich von der Seite her unter das widerspenstige Pferd, packte es bei den Fesseln und lud es sich auf die Schultern, wie Hirten es manchmal mit kranken Schafen tun. Dann trug er es samt den Waffen und Vorräten durch die Furt an das andere Ufer und setzte es drüben ab, als sei das die selbstverständlichste Sache der Welt.



Und wieder ein andermal führte sein Weg ihn an einem Fluss entlang, da holte er an der nächsten Biegung ein Frachtschiff ein, das Getreide und Honig geladen hatte. Zwölf Schiffsknechte zogen es mühsam den Fluss hinauf. Barfuss stapften sie durch den Ufersand, hagere, sonnverbrannte Gesellen, den Rücken gekrümmt, das Schlepptau über der Schulter. Sie sangen ein trauriges Lied dabei – ein Lied, das dem starken Wanja ans Herz griff.

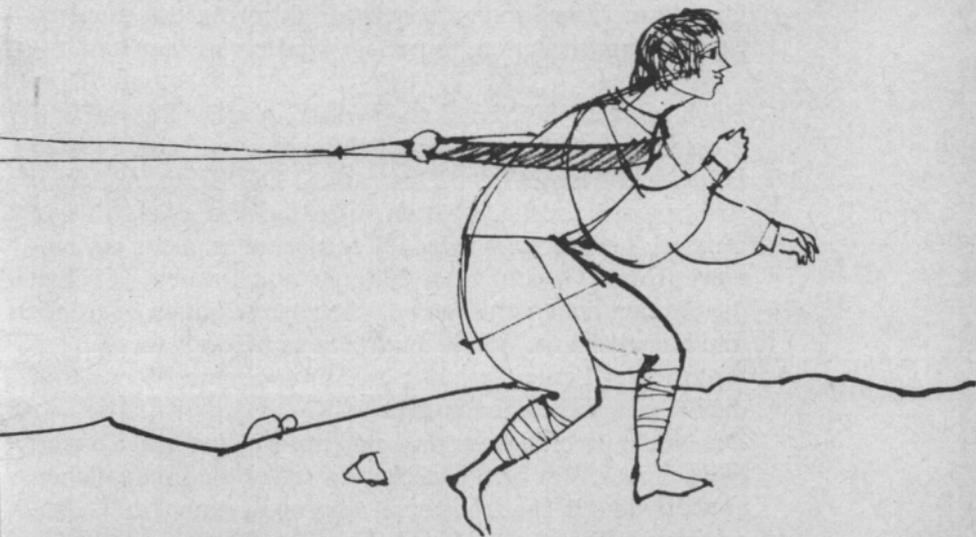
«He, Schiffsleute!» rief er. «Genug für heute! Ich löse euch für den Rest des Tages ab, wenn ihr wollt!»

«Du allein?»

«Ich allein», sagte Wanja.

Die Schiffsknechte glaubten, er wolle sich über sie lustig machen. Sie drohten ihm mit den Fäusten, und einer von ihnen hob einen Stein auf. «Scher dich zum Teufel, Fremder! Wir lassen uns nicht verspotten von dir!»

Wanja legte die Hand aufs Herz und erwiderte, dass es ihm Ernst sei mit seinen Worten, das schwöre er.



«Unsinn!» riefen die Männer. «Die Strömung ist stark, und das Schiff ist schwer. Siehst du nicht, wie wir zwölf uns schinden müssen? Und du Grossmaul willst es allein den Fluss hinaufziehen?»

«Lassen wir's darauf ankommen!»

Wanja griff sich das Seil. Mit Leichtigkeit zog er den Schleppkahn hinter sich her, als sei er ein Schiff aus Rinde. Da staunten die Männer, und Wanja lachte.

«Na, was ist?» rief er ihnen zu. «Wollt ihr nicht aufsitzen? Das ist besser, als hinterdreinzulaufen!»

Das liessen die Schiffsleute sich nicht zweimal sagen. Rasch krepelten sie die Hosen hoch, stiegen ins Wasser und kletterten auf den Kahn. Wanja zog sie mit Schiff und Ladung den Fluss hinauf.

«Donnerwetter!» sagten sie. «Er allein schafft es doppelt so schnell wie wir alle zusammen! Das ist aber mal ein Glückstag für uns!»

Sie liessen die Beine ins Wasser baumeln und stimmten ein Lied an, ein lustiges diesmal, versteht sich.

Das Lied hatte siebenunddreissig Strophen.

Und immer, wenn sie die siebenunddreissig Strophen zu Ende gesungen hatten, fingen sie wieder von vorne an.

Nach einigen Wochen kam Wanja in eine Gegend mit grossen, stattlichen Bauerndörfern inmitten von reichen Feldern und prächtigen Obstgärten. Die Leute in diesem gesegneten Landstrich hätten zufrieden und glücklich sein müssen, meinte er. Trotzdem entdeckte er nicht ein einziges frohes Gesicht hier. Männer und Frauen, ja selbst die Kinder, denen er unterwegs begegnete, sahen bedrückt und ängstlich aus. Wanja merkte es wohl, doch was gingen ihn fremder Leute Gesichter an? Er zog seines Weges und dachte sich weiter nichts dabei.

Die Nacht verbrachte er draussen auf freiem Feld in einem Heuschober. Vor dem Einschlafen sah er die Leute, denen er während des Tages begegnet war, noch einmal im Geiste an sich vorüberziehen. Sie blickten ihn stumm und traurig

an. In ihrem Schweigen, das spürte er, lag ein Vorwurf. «Ich hätte sie fragen sollen, wovor sie sich fürchten», dachte er. «Morgen muss ich das nachholen. Möglich, dass ihnen zu helfen ist.»

Mit diesem Vorsatz schlief Wanja ein. Er schlief ruhig und fest, wie es seine Gewohnheit war.

Um Mitternacht wurde er plötzlich von einem grässlichen Lärm geweckt. Er fuhr aus dem Schlaf hoch und horchte. Was war das, um Himmels willen? Brach da ein Sturm los, ein Unwetter?

Etwas Gutes war es auf keinen Fall. Heulend und fauchend, mit Brüllen, Johlen und Pfeifen kam es über die Felder herangebraust. Gleich musste es Wanja den Heuschober über dem Kopf davonwirbeln! Aber nein: Der Gewittersturm, oder was immer es war, zog vorüber. Er richtete keinen Schaden an, unversehrt liess er das Feld und den Heuschober hinter sich zurück.

Weiter weg dann, in einer Entfernung von drei, vier Werst etwa, schien das Wetter sich zu entladen. Wanja hörte ein dumpfes Rollen und Grollen, als rumpelten schwere Wagen in langem Zug über eine Holzbrücke.

Wenig später verebbte auch dort der Lärm, und nun wurde es wieder still draussen, still wie zuvor. Wanja steckte den Kopf ins Freie und blickte umher. Der Himmel über den Feldern war sternklar und wolkenlos.

«Merkwürdig», überlegte der starke Wanja. «Ein Unwetter kann es schwerlich gewesen sein – jedenfalls keines, bei dem es mit rechten Dingen zugeht.»

Was aber war es dann gewesen?

Er wusste es nicht. Und es hatte auch keinen Sinn, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Das einzig Vernünftige, was er tun konnte, war: sich aufs Ohr zu legen und nicht mehr daran zu denken.

Keine vier Werst von der Stelle entfernt, wo Wanja die Nacht verbracht hatte, lag das nächste Dorf. Aber wie sah es aus! Häuser, Scheunen und Schuppen waren zerstört.

Wo die Bauernhöfe gestanden hatten, lag wirr durcheinandergeworfenes Balkenwerk, Bretter und Dachstroh dazwischen, zerbrochene Türstöcke, hier und da ein Stück Hausrat, ein Tisch, eine Bank, ein zerschlagener Tonkrug, der Ziegelschutt von geborstenen Öfen und Schornsteinen. Zäune und Hoftore waren niedergebrochen, das Brennholz, das Heu und die Bienenkörbe in alle Winde verstreut. Am ärgsten verwüstet waren die Obstgärten: Hunderte von entwurzelten Bäumen, Stamm über Stamm gestürzt, unentwirrbar mit Ästen und Wurzelwerk ineinander verhakt.

«Grosser Gott!» dachte Wanja, «das sieht ja schlimm aus!»

Er fand einen alten Mann, der inmitten der Trümmer sass, den Nacken gebeugt, den Kopf in die Hände gestützt. Ihn fragte er, was geschehen sei. Der Alte sagte mit müder Stimme:

«Der böse Och hat uns heimgesucht heute nacht – und dies ist sein Werk.»

«Der böse Och?» fragte Wanja. «Wer ist das?»

«Kennst du den bösen Och nicht? Den Unhold, den grünen Teufel? Du bist nicht aus unserer Gegend, wie? Sei froh, dass du ihn nicht kennst! Er verbringt seine Tage draussen im Wald, der Och. Im Geäst einer uralten Föhre hängt er und schläft. Doch einmal in jedem Jahr – und zwar immer um diese Zeit, wenn das Gras blüht – wachsen ihm Flügel: Flügel für eine Nacht. Dann fliegt er im Land umher. Heulend und fauchend fliegt er umher; und bevor er in seinen Wald zurückkehrt, zerstört er ein Dorf. Irgendeines, wie er gerade Lust hat. Diesmal, du siehst es, war unser Dorf an der Reihe. Mit seinem furchtbaren Atem hat er es umgeblasen. Zehnmal gepustet – und fertig! So schnell geht das.»

«Aber das ist ja schrecklich!» rief Wanja aus.

Ja, das sei schrecklich, sagte der Alte. Aber das Schrecklichste an der Sache sei, dass sie sich Jahr für Jahr wiederhole. Aus diesem Grund übernachtete man hier in der Gegend um diese Jahreszeit nicht in den Häusern. Auch

diesmal hätten sie alle wieder in Erdlöchern unter freiem Himmel geschlafen, seit vierzehn Tagen schon. Das sei halbwegs sicher, da könne man wenigstens nicht von Balken und Pfosten erschlagen werden. «Aber von heute an», schloss er, «werden die Leute in unseren Nachbardörfern wieder in ihren Häusern schlafen.» Nun wusste der starke Wanja, wovor sich die Menschen gefürchtet hatten, denen er gestern begegnet war.

«Und – wo sind die Leute aus deinem Dorf?»

Der Alte deutete mit dem Daumen über die Schulter.

«Sie sind zu Gawrilo, dem Schmied, gelaufen. Gawrilo vermisst seinen Jungen seit heute nacht, den Arkaschka. Der Schlingel hat mit zwei Freunden um eine halbe Kopeke gewettet, dass er sich vor dem Och nicht fürchte. Als alles schlief, ist er heimlich in die Schmiede zurückgeschlichen. Du weisst ja, wie solche Bengel sind. Was sie sich in den Kopf setzen, tun sie. Dafür liegt Arkaschka nun unter den Trümmern begraben – und Gott allein weiss, ob er noch am Leben ist.»

Soweit ein Ausschnitt aus Otfried Preusslers «Die Abenteuer des starken Wanja», die Ihr vielleicht bereits von Fernsehensendungen her kennt! Herbert Holzinger hat das Buch sehr schön illustriert. Erschienen ist es im Arena-Verlag in Würzburg. Im gleichen Haus ist soeben in gleicher Aufmachung, ebenfalls in der Übersetzung von Otfried Preussler, eine zauberhafte Erzählung aus dem fernen Land Prydain herausgekommen. Ihr Titel: «Taran und das Zauberschwein». Auch daran werdet Ihr grosse Freude haben.

Schritte, die ich gehe

Es erfüllt einen mit grosser Genugtuung, wenn sich in der recht breiten Flut von Neuerscheinungen im Jugendbuchsektor plötzlich ein ganz hervorragendes und aussergewöhnliches Buch zeigt. Dies ist der Fall bei Othmar Franz Langs «Schritte, die ich gehe». Das Buch ist deshalb so ausserordentlich, weil es in packender Weise darzustellen versteht, wie das Schicksal auf durchaus glaubhafte Art in ein bis anhin gedankenlos geführtes junges Leben einschlägt und es von Grund auf wandelt. Ingrid, fünfzehnjährig, aggressiv und spontan, wird durch einen Unglücksfall von einem Tag auf den andern querschnittgelähmt. Ihr Leben scheint sinnlos geworden zu sein: ein Vegetieren im Rollstuhl bis zum seligen Ende. Oder lassen sich vielleicht auch Schritte gehen, die der Gesunde in dieser Art nicht mehr gehen kann? Schritte der Phantasie, des «Herzens»? – Othmar Franz Lang hat kein sentimentales Buch geschrieben, aber ein offenes und ehrliches. Und ein optimistisches dazu, trotz allem.



Der Autor ist 1921 in Wien geboren. Er ist einer der bekanntesten österreichischen Schriftsteller, der mit seinen Jugendbüchern, Romanen und Sachbüchern weit über die Grenzen seines Landes hinaus Erfolg hat. Einige seiner literarischen Auszeichnungen: Theodor-Körner-Preis 1954, Jugendbuchpreis der Stadt Wien 1955, Staatspreis für Jugendliteratur 1961, Ehrenliste des Hans-Christian-Andersen-Preises 1964.

Othmar Franz Langs Wahlspruch lautet: Wer lächelt, schieisst nicht. Seine Jugendbücher zeugen von tiefem Verständnis für die Probleme der jungen Generation.

Das Schicksal schlägt zu

Morgen sind es drei Jahre her, dass es geschehen ist. Drei lange Jahre, und fast hätte ich diesen Tag vergessen. Aber dann hörte ich Mutter seufzen, als sie das Kalenderblatt abriss, und Vater drückte meinen Kopf an seine Brust, als er von der Arbeit kam. «Mein Mädchen», sagte er und tätschelte mir die Wange.

Vater ist alt geworden in diesen drei Jahren und magerer auch. Seine Augen sind unruhiger, er kneift sie zusammen, und in den Augenwinkeln entsteht eine Unmenge von Fältchen. So macht er es auch, wenn er lacht, er bewegt gar nicht die Lippen, und das einzige Geräusch, das dabei entsteht, kommt von der Nase. Er stösst die Luft durch sie aus. Das ist sein Lachen.

Morgen also sind es drei Jahre.

Heute vor drei Jahren ahnte noch keiner von uns, was am nächsten Tag geschehen würde. Wie denn auch? Und doch wäre es gut gewesen, hätte einer von uns die Vorhänge auseinandernehmen können, die uns schon die nächste Stunde verhüllen. Einer von uns wenigstens hätte diese Gabe haben sollen. Dann wäre es nicht geschehen. Dann sässe ich jetzt nicht hier und würde dies nicht schreiben.

Wenn man es genau überlegt, hing alles an einem seidenen Faden. Denn die Mutter hatte mir verboten, aus dem Haus zu gehen. Und jetzt kommt diese lange Kette von «wenn» und «hätte», über die wir schon so oft miteinander gesprochen haben, die uns immer wieder beschäftigt.

Über «wenn» und «hätte» ist in unserer Familie schon früher sehr viel gesprochen worden, lange bevor das geschah, was ich hier zu schildern versuche. Ich habe nämlich einen Bruder. Ich sage immer, ich habe einen Bruder, obwohl er nicht mehr lebt. Er ist älter als ich, drei Jahre älter. Aber das ist es ja, ein Bruder, der stirbt, ein älterer Bruder, ist auf einmal jünger. Die kleine Schwester holt ihn zunächst ein, dann überholt sie ihn, wird fast erwachsen, und er bleibt das Kind, als das er gestorben ist, und winkt aus der Ferne herüber wie über einen Fluss, der immer breiter wird.

Ein Kind am verschneiten Strassenrand, und der Schnee fällt immer dichter.

Acht Jahre ist er alt, und wenn man es genau nimmt, bin ich schuld daran, dass er nicht mehr lebt. Ich hatte den Rest Rosinen vernascht, mit dem Mutter noch gerechnet hatte. Und als sie die Zutaten für den Napfkuchen, den wir noch backen wollten, auf den Tisch stellte, fehlten die Rosinen. Herbert, mein Bruder, sollte welche holen. Und er war froh darüber, dass er die Rosinen holen durfte, denn draussen schneite es, und ausserdem wollte er mit aller Gewalt brav sein, denn es war der vierundzwanzigste Dezember, und er hatte sich ein Auto mit Batteriemotor gewünscht und konnte den Abend kaum erwarten.

Ich höre noch, wie die Mutter sagte, damals hatte sie noch kein einziges graues Haar und war noch jung, niemand glaubte ihr, dass wir ihre Kinder waren, sie sagte: «Aber gib acht, wenn du über die Strasse läufst. Erst links, dann rechts schauen, du weisst!»

Wie es geschehen ist, wissen wir nicht. Die Leute, die es gesehen haben, erzählten den Vorfall so verschieden, dass keine Klarheit geschaffen werden konnte. Das einzige sichere war die Länge der Bremsspur des Lieferwagens, denn diese stellte die Polizei fest.

Wahrscheinlich war Herbert dem Wagen genau vor den Kühler gelaufen, und die Eile des Fahrers, der am Heiligen Abend noch eine Menge zu liefern hatte, und der Schnee auf der Strasse taten ein übriges.

Als wir am Unfallort erschienen, lag Herbert in einem Schneehaufen, auf dem Rücken, wie er hingefallen war, mit dem Päckchen Rosinen in der Hand. In einem Mundwinkel war Blut. Der Schnee fiel auf sein Gesicht, auf sein Haar, auf seine Hand mit dem Rosinenpäckchen.

Der Fahrer stand am Lieferwagen gelehnt und zitterte. Er wollte eine Zigarette rauchen, ich weiss es noch, aber er vermochte nicht eine Zigarette aus der Packung zu nehmen, so flatterten ihm die Hände.

«Ich habe gehupt», sagte er immer wieder. «Ich habe

gehupt, und er hat mich gesehen, und trotzdem ist er noch gelaufen.»

Erst seit einiger Zeit mache ich mir Gedanken darüber, wie meinen Eltern damals ums Herz gewesen sein muss, am Abend, als das Christkind kam und mir Geschenke brachte. Ich hatte noch nicht ganz begriffen, was am Vormittag geschehen war, ich wusste noch nicht mit aller Deutlichkeit, dass Herbert nie wieder heimkommen würde. Heute, wenn mir Herbert einfällt oder ich auf ein Foto von ihm stosse, dann freilich denke ich auch, wenn ich die Rosinen damals im Säckchen gelassen hätte, wer weiss, wie alles anders gekommen wäre. Herbert würde noch leben, und wenn ich einen älteren Bruder gehabt hätte, wäre ich an diesem Tag vor drei Jahren nicht allein gewesen, er hätte aufgepasst auf mich, hätte geschimpft mit mir, und alles wäre nicht geschehen.

Der Tag vor drei Jahren war ein Ferientag. Wir waren noch daheim, denn Vater sollte erst in der nächsten Woche Urlaub bekommen. Das heisst, eigentlich wäre er drei Wochen früher dran gewesen, dann hatte aber einer seiner Kollegen einen leichten Unfall, und Vaters Urlaub samt Ferienreise musste verschoben werden. Ich gestehe, dass wir alle drei manchmal auf diesen Kollegen böse waren, denn hätte er mehr auf sich geachtet, hätte er nicht den Unfall gehabt, wir wären längst woanders gewesen, ich mit meinen Eltern, und was geschehen ist, wäre nicht geschehen.

Immer wieder ist es so, dass wir diesen Dingen nachgehen, dass wir entdecken, dass ganz fremde Menschen in unser Leben hineinwirken und dass es manchmal so scheint, als wäre dies alles nur so und nicht anders gelaufen, dass am Ende, zur bestimmten Stunde, Minute, ja, Sekunde das Unglück eintreten konnte.

Und dann kamen noch einige Faktoren hinzu. Mein Zeugnis war schlecht gewesen. Auch das hatte wieder seinen Grund. Nach dem Tod meines Bruders war ich von meinen Eltern etwas zu sehr verwöhnt worden, alles, was

vorher redlich geteilt werden musste, bekam plötzlich ich allein und noch mehr, denn die Eltern verzichteten auf vieles, nur, um mir eine Freude zu machen. Und je mehr Freude sie mir machen wollten, ich weiss es noch ganz genau, um so weniger Freude erlebte ich, weil meine Wünsche ins Unermessliche wuchsen, immer meinen Geschenken vorauseilten. Ich wurde ein verdrossenes Kind, denn manchmal wusste ich schon beim Wünschen, dass die Erfüllung des Wunsches mir keine Freude bringen würde.

Weil ich plötzlich das einzige Kind war, fassten mich meine Eltern auch nicht mehr hart an. Verbot mir Mutter etwas, bettelte der Vater so lange, bis meine Mutter das Verbot aufhob, und wurde mir etwas vom Vater untersagt, dann genügte ein Wort von mir, dass die Mutter sagte: «Hör einmal, sei nicht so streng zu dem Kind. Schliesslich ist sie das einzige, was wir noch haben.»

Ich begann sie gegeneinander auszuspielen. Handelte ich bei dem einen ein Nein ein, ging ich zum anderen. Oder ich setzte mich in eine Ecke und weinte, bis mich einer fragte, was ich denn habe, was mir denn fehle.

«Wie kannst du nur so herzlos zu dem Kind sein?» fragte die Mutter oder der Vater, je nachdem, wer mir etwas verwehrt hatte.

Wenn ich mit dem Abstand von heute, aus der Distanz, die ich inzwischen gewonnen habe, das Kind ansehe, das ich war, dann muss ich zugeben, dass ich mit etwa zwölf ein durchtriebenes Mistvieh war, in der Schule wie zu Hause. Ich spielte Theater, ich heulte und war stolz, dass mir die Tränen so leicht zu Gebote standen.

Später hatte ich auch die ersten Freunde. Dumme Jungen, die hustend Zigaretten rauchten und den Kaugummi nie aus dem Mund nahmen. Sie langweilten mich furchtbar, aber mir ging es gar nicht um eine Freundschaft, mir genügte es, dass es von den Erwachsenen nicht gerne gesehen wurde.

Einmal hörte ich ein Gespräch zwischen meinen Eltern.

Mutter hatte mich mit einem Jungen gesehen und erzählte es dem Vater. – «Ist es nicht ein bisschen früh?» fragte sie. «Mein Gott», sagte der Vater, «vielleicht sucht sie nur etwas wie einen Bruder, wo sie doch Herbert verloren hat.» Wieder musste mein Bruder herhalten, und wieder wurde mir etwas erlaubt, was mir sonst sicherlich noch nicht erlaubt worden wäre. Wenn ich es von heute aus betrachte, dann war alles in meinem Leben angelegt auf diesen einen Tag hin. Auf diesen Tag vor drei Jahren.

Denn hätten meine Eltern nicht ein Auge und oft auch beide zugedrückt, ich hätte bestimmt nicht Gelegenheit gehabt, Ernst kennenzulernen. Ernst war siebzehn, fast schon erwachsen. Er rasierte sich schon lange, und ihm gehorchte eine Gruppe jüngerer Burschen, die er wie eine Schar von Dienern um sich hielt.

Ernst lernte ich im Schwimmbad kennen. Er schwamm plötzlich neben mir, er stand hinter mir auf dem Dreimeterbrett, er wollte zur gleichen Zeit Eiscreme kaufen und gab, wenn ich das Bad verliess, hinter mir seinen Schlüssel ab. Am nächsten Tag lag sein Frottiertuch neben meinem; die Tücher seiner Freunde hielten sich in gehörigem Abstand. Mir imponierte das. Ich sagte, ich wäre sechzehn, obwohl ich knappe fünfzehn war, und tat, als ob ich den Barbetrieb kenne und schon viele Cocktails getrunken hätte. Gemeinsam schimpften wir auf die Erwachsenen, die Lehrer, auf die besonders, dann auf die Polizei, und was uns sonst noch einfiel. Wir setzten uns auf die Terrasse des Cafés, tranken echten Bohnenkaffee und rauchten, ganz so, als ob wir das schon jahrelang tun würden. Sahen uns Erwachsene kopfschüttelnd an, nahmen wir die Sonnenbrille von den Augen, damit sie unseren Blick, der voll von Verachtung war, besser sehen konnten. Ausserdem lachten wir viel, und laut, ohne besonderen Grund und ohne eigentlich lustig zu sein. Wir lachten nur, um die anderen zu ärgern. Wir riefen uns zu, unterhielten uns laut, über einige Erwachsene hinweg, nur, weil wir wussten, die ärgerten sich jetzt, und wenn jemand Ruhe verlangte oder sich gar erdreistete, uns

zu befehlen, leiser zu sprechen, taten wir, als hörten wir nicht, und brachten ihn zur Raserei oder so weit, dass er seine Decke oder seine Tasche packte und sich einen anderen Platz suchte.

Ich fand es damals herrlich, wenn Ernst spielenden Jungen, die allesamt jünger und kleiner waren als er, den Ball wegnahm und sagte: «Ihr bekommt ihn erst, wenn ich nicht mehr spielen will.» Und dann spielte er mit mir und seinen Freunden, und die anderen mussten zusehen. Sie drohten zwar und schimpften, aber sie wagten sich nicht an ihren Ball heran.

Wir hatten Auftritte mit dem Bademeister, wurden verwahrt, und wir lachten nur.

«Behandelt man so zahlende Kundschaft?» fragte Ernst blasiert, und ich kicherte. Ich kicherte zu allen Spässen Ernsts oder zu dem, was wir für Spässe hielten. Ich fand es wunderbar, denn er war kräftig und gut gewachsen und hatte für sein Alter ein sehr sicheres Auftreten.

Das war heute vor drei Jahren und davor. Und morgen ist Jahrestag. Ich hätte nicht ins Bad gehen dürfen und – wie ich heute weiss – auch nicht gehen sollen. Aber ich setzte mich wieder in eine Ecke und tat, als heulte ich, und der Vater fragte die Mutter: «Was hast du denn wieder mit meinem Mädchen gemacht?»

«Sie darf nicht ins Bad.»

«Aber warum denn nicht? Bei dieser Hitze!»

«Sie treibt sich dort mit einem Jungen herum.»

«Tust du das?» fragte mich Vater bekümmert.

«Herumtreiben!» schmolte ich. Und ich begann, Ernst zu loben, und zum erstenmal, während ich ihn laut lobte, fühlte ich, dass irgend etwas mit ihm nicht in Ordnung war, dass er eine Gefahr bedeutete, für mich und andere, erkannte plötzlich, wie rücksichtslos und roh er anderen gegenüber war, aber ich wollte mir den Umgang mit ihm nicht verbieten lassen. Ich selbst konnte freiwillig gern und gut daheim bleiben, wenn ich mit ihm verabredet war. Aber auf höheren Befehl zu bleiben, ging mir wider den Strich.

Die Eltern zankten sich über das ganze Mittagessen hin ein wenig, und als Vater wieder zur Arbeit fuhr, hatte ich es geschafft.

Ich durfte ins Bad.

Ich erinnere mich ganz genau. Es war ein heisser Tag, Anfang Juli. Mutter fürchtete, dass am Nachmittag ein Gewitter kommen könnte. Ich hatte vormittags mit ihr auf den Markt gehen müssen, wo die Marktfrauen die Berge von Salatköpfen mit kaltem Wasser übergossen, um sie frisch zu halten, alles Lebendige suchte Schatten, sogar die Tauben, die sich heute nur unter den Ständen hielten.

Wir gingen die Gasse zwischen den Buden auf und ab, und Mutter zählte die Preise für die verschiedenen Obstsorten und Gemüse auf. Sie hatte ein Gedächtnis, das ich bewundert hätte, wäre sie nicht meine Mutter gewesen. Sie wusste, dass die Kirschen fünf Stände früher billiger waren und auch schöner, sie konnte sich also nicht nur an Preise, sondern auch an Qualitäten erinnern.

Ich langweilte mich unsäglich. Denn im Grunde waren wir nur unterwegs, um einige Körbe Erdbeeren zu kaufen. Mehr wollten wir nicht, hatten wir nicht vor. Ich erinnere mich gut, wir beide waren ahnungslos und wussten nicht, was am Nachmittag geschehen würde. Die Uhr von der nahen doppeltürmigen Kirche schlug zehn, und ich spürte nicht, dass in etwas mehr als vier Stunden alles anders sein würde. Ich ärgerte mich nur, dass wir ohne Wagen waren. Vater hatte ihn unvorhergesehen gebraucht, und so mussten wir zu Fuss zum Markt und zu Fuss mit den Körben vom Markt zurück.

Als Vater ging, nachdem er mir den Nachmittag freigekämpft hatte, blieben mir nur noch etwa anderthalb Stunden. Ich packte mein Badezeug, das zum Trocknen auf dem Balkon hing, in den Matchesack und machte mich auf den Weg. Im Hausflur traf ich Martin, ich weiss genau, seine rechte Wange war stark gerötet, er musste sich Pickel ausgedrückt haben. Er lud mich in ein anderes Bad ein, aber ich lehnte ab. Ich wollte ihn nicht. Er erschien mir

damals ein bisschen wie ein Musterknabe, und er hätte sich mit Sicherheit nie getraut, auch nur annähernd ähnliche Dinge zu machen, wie Ernst sie nur so aus dem Ärmel schüttelte. Heute, nach drei Jahren, fällt mir zum erstenmal auf, dass Martin mir noch eine Chance geboten hat, gewiss, er war nicht so hübsch und so kräftig wie Ernst, ausserdem war er ein wenig schüchtern und unsicher. Aber ich habe seine Einladung ausgeschlagen. Die Uhr lief, die Weichen waren gestellt. Ich musste zum rechten Zeitpunkt dort sein, wo es geschehen sollte. Alle Rädchen griffen ineinander. Der Bus, der schon im Anfahren war, hielt noch einmal. Der Fahrer kannte mich und grüsste freundlich, wäre er weitergefahren, hätte ich vielleicht diesen Zeitpunkt, auf den es ankam, versäumt, wäre ich zu spät gekommen. Aber wie soll ich vom Busfahrer mehr verlangen, als ich von mir verlangte?

Als ich bei der Badekasse ankam, war sie geschlossen. Das Bad war überfüllt, alle Kabinen und Kästchen vergeben. Eine blaue Fahne über dem Eingang zeigte es an. Aber da entdeckte ich Ernst hinter dem Eingang, er hatte noch eine Karte und ein Kästchen ergattert. Man liess mich ein. Ich sah auf die Uhr über dem Eingang.

Und ich wusste nicht, dass ich nur noch eine knappe Stunde Zeit hatte.

Umkleiden in einer stickigschwülen Kabine, die Kleider und Schuhe in einem Kästchen verwahrt. Nummer 1237. Ahnte ich, dass ich es nicht mehr öffnen würde? Dickliche Frauen hatten sich vor der Sonne in diesen Raum geflüchtet, in einer Ecke stillte eine junge Mutter ihr Kind. Ich hängte den Schlüssel an das Halskettchen wie ein Medaillon, ging dann unter die Brause, wo Ernst schon wartete. Braungebrannt, mit schwarzem Haar auf der Brust und an den Beinen und mit Zähnen wie ein amerikanischer Filmstar.

«Eis?» fragte er und hielt seine Füsse in den Strahl der Brause.

Ich schüttelte den Kopf. «Nichts, als ins Becken», sagte

ich. Wir liefen über die grosse Liegewiese, hüpfen über fluchende Leute, rannten aus Versehen ein kleines Kind nieder, das hinfiel und weinte, flüchteten, als die Mutter auf uns losgehen wollte, und sprangen in das blaugrüne Wasser des grossen Beckens.

Es war ein herrlicher Tag.

Ich liess mich mit dem Gesicht nach oben im Wasser treiben, sah den blauen Himmel. In einigen Tagen würde ich in einer Chartermaschine sitzen und mit den Eltern ans Schwarze Meer fliegen. Kilometerlanger Sandstrand. Meer. Nichtstun. Echte Ferien. Morgen noch wollte Mutter mit mir ein neues Badetrikot kaufen.

Eine Viertelstunde dieser letzten Stunde waren wir im Wasser, dann verliessen wir das Becken, trockneten uns auf unseren Plätzen ab, legten uns noch ein wenig in die Sonne, cremten uns ein, als uns die Haut schmerzte. Dann gingen wir zu den Tischtennistischen, aber da war keiner frei. Also blieb uns nichts übrig, als ins Café zu gehen, uns auf die Terrasse zu setzen, Kaffee zu trinken, zu rauchen, uns die abfälligen Bemerkungen der Erwachsenen über uns anzuhören, und mir allein, Ernst zu bewundern, der eine Frau zur Rede stellte.

«Wissen Sie, wie alt wir sind? Wissen Sie das?»

Die Frau wurde unsicher, da sie ja nicht unsere Geburtsurkunden gesehen hatte, sondern nur nach dem Augenschein urteilte.

«Dann halten Sie gefälligst den Mund!» sagte Ernst. «Ob wir rauchen oder nicht, das ist unsere Sache, verstanden?» Als ein Mann noch etwas wie «freches Gesindel» hören liess, drohte Ernst: «Noch eine Bemerkung, und ich telefoniere meinem Vater, er ist Rechtsanwalt, falls es Sie interessiert.» Ich hatte zunächst gekichert, aber jetzt war ich ernst geworden. Mein Freund log, ohne eine Miene zu verziehen. Er war mir fast unheimlich. Und noch unheimlicher war, dass der Mann tatsächlich nichts mehr sagte.

Wir rauchten aus Protest noch eine Zigarette, es musste wohl so sein, sonst wären wir wahrscheinlich zu früh

gekommen. Als wir dann gingen, entdeckte Ernst einen Burschen, den er kannte und mit dem er noch ein Hühnchen zu rupfen hatte, wie er sagte.

Der Bursch ging zum Sprungturm.

Es waren die letzten Minuten, und ich ahnte noch immer nichts.

Ernst sah ihm zu, wie er vom Fünfmeterbrett sprang, und sagte verachtungsvoll: «Er tut's nur, um zu imponieren. Nur darum. Ein ganz mieses Stück.»

Dann sah er mich an, rief: «Los, worauf warten wir noch? Der soll nicht so schnell wieder springen!» – Und schon hüpfte ich, als hätte ich mein Hirn an der Garderobe abgegeben, hinter Ernst ins Wasser, schwamm hinter ihm her und musste furchtbar darüber kichern, dass wir unter dem Sprungturm kreuzten und der da oben nicht zu springen wagte.

Waren es noch drei Minuten?

Weil der Badewart auftauchte, entfernten wir uns ein wenig. Aber kaum war er verschwunden, es war sicherlich die letzte Minute, rief Ernst: «Mir nach!»

Ich schwamm hinter ihm her, immer schön im Kreis, immer im Kreis, bis mich ein ungeheurer Schlag traf und in die Tiefe riss.

Es war geschehen.

Das Mädchenbuch «Schritte, die ich gehe» von Othmar Franz Lang ist im Schweizer Jugend-Verlag, Solothurn, erschienen.

Jiddische Geschichten



Isaac Bashevis Singer gilt als der bedeutendste und vielleicht letzte Autor, der in jiddischer Sprache schreibt. Und Maurice Sendak, der Illustrator, ist vielleicht der letzte echte Romantiker in seinen Zeichnungen. Ihr gemeinsames Werk: eine Sammlung skurriler, humoristischer, aber auch gemütvoller und packender Geschichten mit dem Titel «Zlateh die Geiss». Es sind Meisterwerke der Erzählkunst, die aus der Poesie des osteuropäischen Judentums emporgewachsen sind. Rolf Inhauser hat sie ins Deutsche übersetzt. Der Dichter schreibt in seinem Vorwort: «Ich widme dieses Buch den vielen Kindern, die niemals richtige Kinder sein konnten wegen dummer Kriege und grausamer Verfolgungen, die Städte verwüsteten und Familien zerstörten. Ich hoffe, dass die Leser dieser Geschichten, wenn sie einmal Männer und Frauen geworden sind, nicht nur ihre eigenen Kinder lieben werden, sondern alle guten Kinder überall.»

Isaac Bashevis Singer, 1904 in Radzymin (Polen) geboren, ist 1935 nach Amerika emigriert. Den erwachsenen Lesern ist der Autor vor allem ein Begriff durch seine Romane «Jakob der Knecht» und «Der Zauberer von Lublin». «Zlateh die Geiss» ist Singers erstes Buch für Kinder.

Der Künstler Maurice Sendak, der 1928 als Sohn polnischer Einwanderer in Brooklyn geboren ist, braucht den jungen Lesern im deutschen Sprachraum nicht vorgestellt zu werden. Vor allem durch die im Verlag Sauerländer erschienenen Bücher vom «Kleinen Bären» ist er bekanntgeworden. Man hat ihn den wohl originellsten und bedeutendsten der phantasievollen Buchkünstler genannt. Zu «Zlateh die Geiss» schreibt Maurice Sendak: «Ich bin dankbar dafür, dass Isaac Bashevis Singer diese sieben Geschichten geschrieben hat. Sie lassen die verlorene Welt wiedererstehen, die ich mir so oft vorzustellen versuchte. Ihnen verdanke ich das packende Erlebnis, einige meiner geliebten Geister zum Leben erweckt zu haben. Diese Bilder sind für sie.»

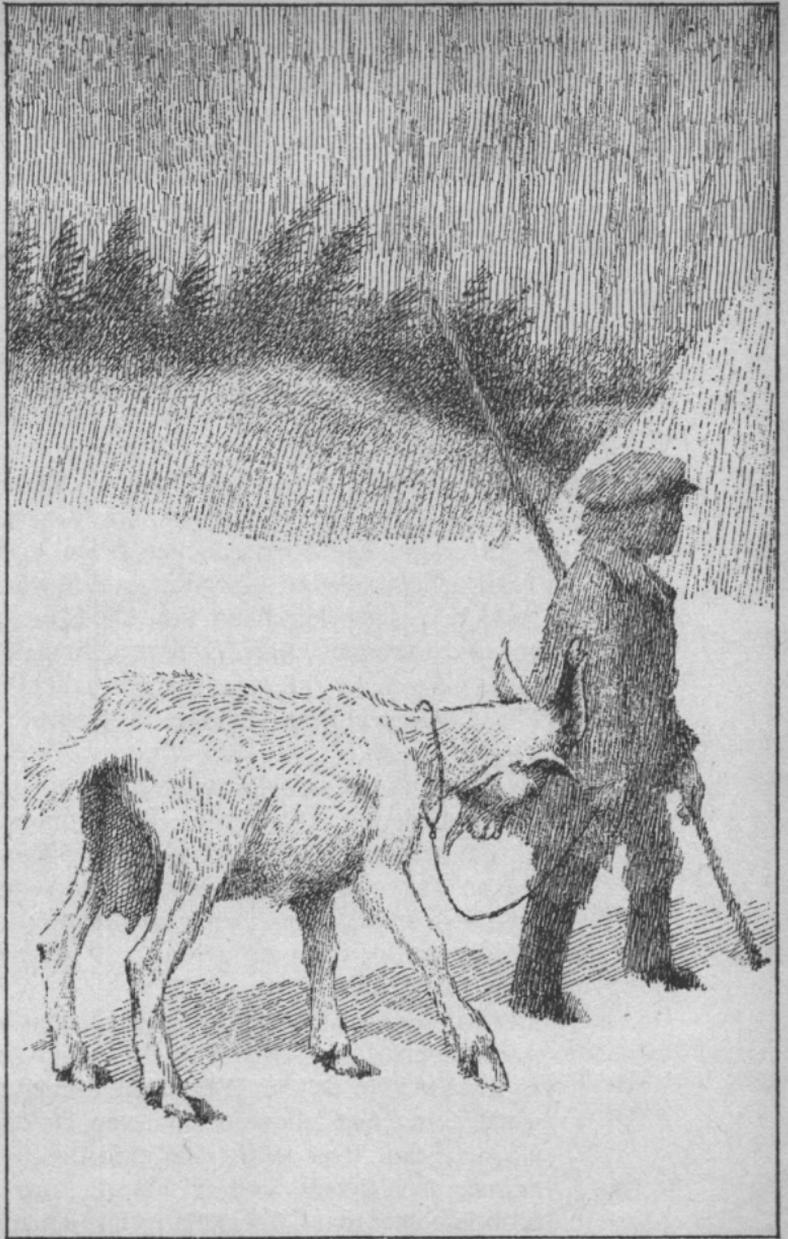
Zlateh die Geiss

Zur Chanukka-Zeit ist die Strasse vom Dorf in die Stadt gewöhnlich mit Schnee bedeckt, aber in diesem Jahr war der Winter mild gewesen. Chanukka nahte, aber nur wenig Schnee war gefallen. Meistens schien die Sonne. Die Bauern klagten, weil das Wintergetreide wegen des trockenen Wetters nur eine magere Ernte versprach. Neues Gras spross, und die Bauern trieben ihr Vieh auf die Weide.

Für Ruben den Pelzhändler war es ein schlechtes Jahr, und nach langem Zögern entschloss er sich, Zlateh die Geiss zu verkaufen. Sie war alt und gab nur noch wenig Milch. Der Stadtmetzger Feivl hatte acht Gulden für sie geboten. Für diese Summe konnte man Chanukka-Kerzen kaufen, Kartoffeln und Öl für die Pfannkuchen, Geschenke für die Kinder und andere Dinge, die zu Feiertagen im Hause nötig sind. Ruben befahl seinem ältesten Sohn Aaron, die Geiss in die Stadt zu bringen. Aaron verstand, was es hiess, die Geiss zu Feivl zu bringen, aber er gehorchte seinem Vater. Leah, seine Mutter, wischte sich Tränen vom Gesicht, als sie die Neuigkeit hörte. Aarons jüngere Schwestern, Anna und Mirjam, weinten laut. Aaron zog seine gesteppte Jacke an und setzte die Mütze mit den Ohrenklappen auf, band einen Strick um Zlatehs Hals und steckte zwei Käsebröte ein, die er unterwegs essen wollte. Aaron sollte die Geiss abends abliefern, die Nacht über bei den Metzgersleuten bleiben und am anderen Tag mit dem Geld zurückkehren.

Während sich die Familie von der Geiss verabschiedete und Aaron den Strick an ihrem Hals zurechtrückte, stand Zlateh geduldig und gutmütig wie immer da. Sie leckte Ruben die Hand. Sie schüttelte ihren dünnen, weissen Bart. Zlateh vertraute den Menschen. Sie wusste, dass sie immer gefüttert wurde und man ihr niemals etwas zuleide tat.

Als Aaron sie auf die Strasse zur Stadt brachte, schien sie etwas erstaunt zu sein. Sie war nie zuvor in diese Richtung geführt worden. Fragend schaute sie zu ihm zurück, als wollte sie sagen: «Wohin führst du mich?» Aber nach einer Weile war sie wohl zu dem Ergebnis gekommen, dass eine



Geiss keine Fragen stellen sollte. Dennoch, dieser Weg war anders als die gewohnten. Sie kamen an neuen Feldern, Weiden und strohgedeckten Hütten vorbei. Ab und zu bellte ein Hund und rannte hinter ihnen her, aber Aaron verjagte ihn mit seinem Stock.

Die Sonne schien, als Aaron das Dorf verlassen hatte. Plötzlich änderte sich aber das Wetter. Eine grosse schwarze Wolke, blau in der Mitte, zog von Osten auf und breitete sich rasch über den ganzen Himmel aus. Kalter Wind blies. Tief flogen krächzend die Krähen. Zuerst sah es so aus, als wollte es regnen, aber dann fing es wie im Sommer zu hageln an. Es war noch früh am Tag, aber es wurde dunkel wie zur Dämmerung. Nach einer Weile löste Schnee den Hagel ab.

Aaron hatte in seinen zwölf Jahren schon jedes Wetter gesehen, aber einen Schneefall wie diesen hatte er noch nicht erlebt. Die Schneeflocken fielen so dicht, dass das Tageslicht verlöschte. Nach kurzer Zeit war der Weg völlig bedeckt. Eisiger Wind kam auf. Die Strasse zur Stadt war eng und gewunden. Aaron wusste nicht mehr, wo er war. Er konnte durch den fallenden Schnee nicht hindurchschauen. Die Kälte durchdrang bald seine gesteppte Jacke.

Zuerst schien Zlateh den Wetterwechsel gar nicht zu beachten. Auch sie war zwölf Jahre alt und wusste, was Winter bedeutet. Aber als ihre Beine immer tiefer und tiefer im Schnee einsanken, drehte sie den Kopf und schaute Aaron verwundert an. Ihre sanften Augen schienen zu fragen: «Warum sind wir bei so einem Sturm draussen?» Aaron hoffte, dass ein Bauer mit seinem Marktwagen daherkäme, aber keiner kam.

Der Schnee fiel dichter in grossen Flocken auf den Boden. Aaron spürte unter seinen Stiefeln weiches, gepflügtes Feld. Er merkte, dass er vom Weg abgekommen war. Er konnte weder Osten feststellen noch Westen, wo das Dorf lag und wo die Stadt. Der Wind piff und heulte und trieb den Schnee in Wirbeln umher. Es sah aus, als ob weisse Kobolde über den Feldern Fangen spielten. Weisses Staub

wirbelte auf. Zlateh stand still. Sie konnte nicht mehr laufen. Widerspenstig stemmte sie ihre gespaltenen Hufe in den Boden und meckerte, als ob sie darum bitten wollte, nach Hause geführt zu werden. Eiszapfen hingen von ihrem weissen Bart herunter, und ihre Hörner glänzten vom Eis. Aaron wollte die Gefahr nicht zugeben, aber er wusste trotzdem, dass sie erfrieren würden, wenn sie keinen Unterschlupf fanden. Das war kein gewöhnlicher Sturm. Das war ein Blizzard, der schlimmste Schneesturm. Der Schnee reichte ihm bis zu den Knien. Seine Hände waren erstarrt, und seine Zehen konnte er nicht mehr spüren. Wie Holz fühlte sich seine Nase an, und er rieb sie mit Schnee ein. Zlatehs Meckern hörte sich wie Weinen an. Diese Menschen, denen sie so sehr vertraut hatte, hatten sie in eine Falle geführt.

Aaron begann zu Gott zu beten, für sich selbst und für das unschuldige Tier.

Plötzlich erkannte er die Form eines Hügels. Was das wohl sein mochte? Wer hatte den Schnee zu so einem riesigen Haufen aufgetürmt? Zlateh hinter sich her zerrend ging Aaron darauf zu. Als er näher kam, sah er, dass es ein grosser Heuhaufen war, den der Schnee zugedeckt hatte.

Aaron begriff sofort, dass sie gerettet waren. Unter grosser Anstrengung grub er sich einen Weg durch den Schnee. Er war ein Dorfjunge und wusste, was zu tun war. Als er das Heu erreicht hatte, höhle er ein Nest für sich und die Geiss aus. Wie kalt es draussen auch sein mag, im Heu ist es immer warm. Und Heu war Futter für Zlateh. Kaum hatte sie es gerochen, so war sie zufrieden und begann zu fressen. Draussen fiel weiter Schnee. Schnell deckte er den Durchgang wieder zu, den Aaron gegraben hatte. Aber ein Junge und ein Tier müssen atmen, und es war kaum Luft in ihrem Versteck. Aaron bohrte eine Art Fenster durch das Heu und den Schnee und hielt das Loch sorgfältig frei. Nachdem Zlateh sich satt gegessen hatte, setzte sie sich auf die Hinterbeine. Sie schien ihr Vertrauen in die Menschheit wiedergewonnen zu haben. Aaron ass seine zwei Käse-

brote, aber nach dieser mühsamen Reise war er noch hungrig. Er schaute Zlateh an und bemerkte, dass ihre Euter voll waren. Er legte sich so neben sie hin, dass er sich die Milch in den Mund melken konnte. Die Milch war fett und schmeckte süß. Zlateh war es zwar nicht gewohnt, auf diese Weise gemolken zu werden, aber sie wehrte sich nicht. Im Gegenteil, sie schien Aaron dafür belohnen zu wollen, dass er sie in einen Unterschlupf geführt hatte, dessen Wände, Boden und Decke aus lauter Futter für sie bestand. Durch das Loch konnte Aaron einen Blick nach draussen werfen. Der Wind trieb Schneeschauer vorbei. Es war stockdunkel, und er wusste nicht, ob es schon Nacht geworden war oder ob der Schneesturm die Dunkelheit verursachte. Gott sei Dank war es im Heu nicht kalt. Das getrocknete Heu, Gras und Feldblumen, strömte die Wärme der Sommersonne aus. Zlateh frass in einem fort; sie knabberte oben und unten, links und rechts. Ihr Körper gab Wärme ab, und Aaron kuschelte sich eng an sie. Er hatte Zlateh schon immer gern gehabt, aber jetzt war sie wie eine Schwester. Er war allein, von seiner Familie abgeschnitten, und er wollte reden. So sprach er mit Zlateh.

«Zlateh, was meinst du wohl, was aus uns werden wird?» fragte er.

«Mäh», antwortete Zlateh.

«Wenn wir den Heuhaufen nicht gefunden hätten, wären wir beide jetzt schon steif gefroren», sagte Aaron.

«Mäh», antwortete Zlateh.

«Wenn weiter so viel Schnee fällt wie jetzt, müssen wir tagelang hier bleiben», erklärte Aaron.

«Mäh», meckerte die Geiss.

«Was bedeutet <Mäh>?» fragte Aaron. «Du solltest deutlicher sprechen.»

«Mäh, mäh», war die Antwort der Geiss.

«Gut, lassen wir's bei <Mäh>», sagte Aaron geduldig. «Du kannst nicht sprechen, aber ich weiss, du verstehst mich. Ich brauche dich und du brauchst mich, nicht wahr?»

«Mäh.»



Aaron wurde schläfrig. Er machte sich aus etwas Heu ein Kissen, lehnte den Kopf daran und schlummerte ein. Zlateh schlief auch.

Als Aaron die Augen öffnete, wusste er nicht, ob es Morgen oder Nacht war. Der Schnee hatte sein Fenster verstopft. Er versuchte es freizulegen, aber als er seinen Arm ganz hineingebohrt hatte, war er noch immer nicht draussen angelangt. Glücklicherweise hatte er seinen Stock bei sich und konnte so durchstossen. Draussen war es immer noch dunkel. Schnee fiel, und der Wind heulte, zuerst mit einer Stimme und dann mit vielen. Manchmal klang es wie teuflisches Gelächter. Zlateh wachte auch auf, und als Aaron sie begrüßte, antwortete sie: «Mäh.» Ja, Zlatehs Sprache bestand nur aus einem Wort, aber das bedeutete so vieles. Jetzt sagte sie: «Wir müssen alles annehmen, was Gott uns gibt. Hitze, Kälte, Zufriedenheit, Licht und Dunkelheit.»

Aaron war hungrig aufgewacht. Er hatte seine Brote gegessen, aber Zlateh gab noch viel Milch.

Drei Tage blieben Aaron und Zlateh in dem Heuhaufen. Aaron hatte Zlateh schon immer gern gehabt, aber in diesen drei Tagen gewann er sie noch viel lieber. Sie nährte ihn mit ihrer Milch und half ihm, warm zu bleiben. Sie ermutigte ihn mit ihrer Geduld. Er erzählte ihr viele Geschichten, und immer spitzte sie die Ohren und hörte zu. Wenn er sie streichelte, leckte sie ihm Gesicht und Hände. Dann sagte sie: «Mäh.» Und er wusste, das bedeutete: Ich hab' dich lieb.

Drei Tage fiel der Schnee, wenn auch nach den ersten Tagen nicht mehr so dicht, und der Wind hatte sich gelegt. Manchmal war es Aaron, als habe es niemals einen Sommer gegeben, als sei schon immer Schnee gefallen, solange er sich erinnern konnte. Er hätte niemals Vater und Mutter gehabt. Er wäre ein Schneekind, vom Schnee geboren, und Zlateh auch. Es war so ruhig im Heu, dass es bei dieser Stille in seinen Ohren brauste. Aaron und Zlateh schliefen die ganze Nacht und einen guten Teil des Tages.

In Aarons Träumen war immer warmes Wetter. Er träumte von grünen Feldern, blühenden Bäumen, klaren Bächen und singenden Vögeln. In der dritten Nacht hörte es zu schneien auf, aber Aaron wagte es nicht, in der Dunkelheit den Heimweg zu finden. Der Himmel wurde klar, der Mond schien und warf silberne Netze über den Schnee. Aaron grub sich aus und schaute sich die Welt an. Alles war weiss, ruhig, und träumte Träume von himmlischer Herrlichkeit. Gross und nah waren die Sterne. Der Mond schwamm am Himmel wie in einem See.

Am Morgen des vierten Tages hörte Aaron das Klingeln von Schlittenglocken. Der Heuhaufen lag nicht weit von der Strasse. Der Bauer, der den Schlitten fuhr, zeigte ihm den Weg – nicht in die Stadt und zum Metzger Feivl, sondern heim ins Dorf. Aaron hatte im Heuhaufen beschlossen, sich niemals mehr von Zlateh zu trennen. Aarons Familie und die Nachbarn hatten nach ihm und der Geiss gesucht, aber während des Sturms war keine Spur von ihnen zu finden. Sie fürchteten, dass sie verloren waren. Aarons Mutter und Schwestern beweinten ihn, sein Vater blieb still und traurig. Plötzlich kam einer der Nachbarn mit der Nachricht gerannt, dass Aaron und Zlateh die Strasse herauf kämen.

Grosse Freude herrschte in der Familie. Aaron erzählte ihnen, wie er den Heuhaufen gefunden und wie Zlateh ihn mit ihrer Milch genährt hatte. Aarons Schwestern küssten und umarmten Zlateh und gaben ihr etwas ganz besonders Gutes zu fressen: geschnitzelte Rüben und Kartoffelschalen, die Zlateh hungrig verschlang.

Niemand dachte jemals wieder daran, Zlateh zu verkaufen. Und nun, da das kalte Wetter endgültig eingesetzt hatte, brauchten die Dorfleute auch wieder Ruben des Pelzhändlers Dienste. Als Chanukka kam, konnte Aarons Mutter jeden Abend Pfannkuchen backen, und Zlateh bekam auch ihren Teil. Obgleich Zlateh ihren eigenen Stall hatte, kam sie oft in die Küche. Sie klopfte dann mit ihren Hörnern an die Tür, um anzuzeigen, dass sie einen Besuch machen

wollte, und sie wurde immer hereingelassen. Am Abend spielten Aaron, Mirjam und Anna das Glückskreiselspiel. Zlateh lag neben dem Ofen und beobachtete die Kinder und das Flackern der Chanukka-Kerzen.

Mitunter fragte dann Aaron: «Zlateh, erinnerst du dich noch an die drei Tage, die wir zusammen verbrachten?»

Und Zlateh kratzte sich dann mit einem Horn den Hals, schüttelte den weissbärtigen Kopf und meckerte ihr «Mäh», das alle ihre Gedanken ausdrückte und ihre ganze Liebe.

«Zlateh die Geiss» ist eine der sieben Geschichten aus dem gleichnamigen Buch von Isaac Bashevis Singer, im Stil der Jahrhundertwende illustriert von Maurice Sendak. (Verlag Sauerländer, Aarau.)

Jugendkrimis ...

Ich bin in den letzten Jahren oft von jungen Lesern gefragt worden, weshalb in der «Leserratte» nie eine Detektivgeschichte von Heiner Gross erscheine, zum Beispiel eine aus der Reihe «AG Pinkerton». Ich verstehe die Frage gut, und ich habe auch selber festgestellt, dass Gross-Krimis in allen Jugendbuchbibliotheken haufenweise verschlungen werden. Nach meinem Geschmack – ich will es gerne gestehen – sind sie indessen nur bedingt. Gewiss: vieles ist darin gekonnt und manchmal sogar witzig und mit Pfiff erzählt. Ob das genügt? – Wenn nun trotz meiner Bedenken in dieser «Leserratte» zum erstenmal ein Abdruck aus einem Jugendkrimi von Heiner Gross erscheint, dann deshalb, weil ich der Meinung bin, dass ein Kalender wie «Mein Freund» ganz gut Beiträge verschiedener Stilarten und verschiedener Geschmacksrichtungen verträgt.

Doch vorerst ein Wort zum ausserordentlich schreibfreudigen und erfolgreichen Autor:



Heiner Gross ist 1923 in Winterthur geboren. Sein Vater war Stadtpolizist; daher stammt wohl seine Vorliebe für Detektivgeschichten und Krimis. Eigentlich wollte Heiner Gross Zeppelinkoch werden. Aber er wurde Lehrling in einem grossen Unternehmen der Metallindustrie. Diese Arbeit hat ihm Kenntnisse von Menschen und Schicksalen vermittelt. Heiner Gross lebt in Winterthur.

In der Reihe «AG Pinkerton» sind bis heute folgende Bände erschienen: «AG Pinkerton und der Augenzeuge», «AG Pinkerton und die Tigerbande», «AG Pinkerton und der Mann mit dem Straussennagen». Aus dem letztgenannten bringen wir hier eine kleine Kostprobe. Es handelt sich um die Schilderung eines Ganovenrios, das in der Stadt Genf sein Unwesen treibt.

Die auffallendste Erscheinung unter den drei bemerkenswerten Gestalten war jener Mann, den die beiden andern «Blümchen» nannten. Warum ausgerechnet «Blümchen», das wussten die Männer wohl selbst nicht zu sagen. «Klotz» hätte man ihn nennen müssen, das hätte besser gepasst. Oder «Muskelberg». Denn «Blümchen» war gross und dick, er wog sicher fast hundertvierzig Kilo. Sein Haar trug er nach Bürstenart, und aus dem grossen, runden Kopf blickten zwei Kugelaugen stets ein wenig vorwurfsvoll, als hielte ihr Besitzer alle andern Leute für Spitzbuben, die ihm etwas zuleide tun wollten. Im ganzen aber sah er aus wie ein biederer Metzgermeister.

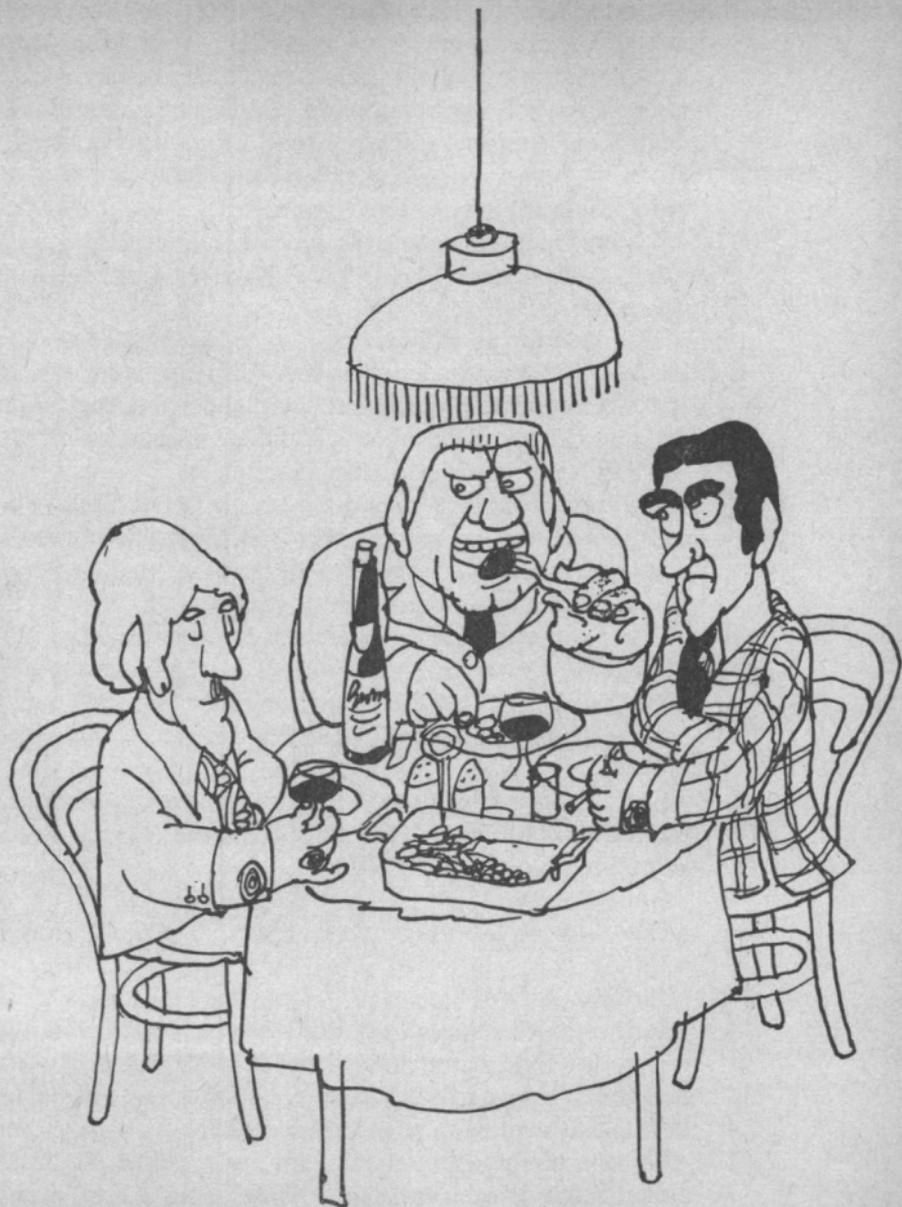
Der zweite war eher klein von Gestalt, dafür aber äusserst elegant gekleidet. Blümchen trug einen soliden grauen Anzug und als einzigen Schmuck eine grasgrüne Krawatte mit einem fürchterlich schief gebundenen Knoten. Der andere dagegen sah aus wie ein Baron, der gerade ein weiteres Schloss kaufen möchte.

Dieser zweite wurde merkwürdigerweise «Casanova» genannt, genau wie das Lokal, in dem sie sass. Sein Haar lag in regelmässigen Dauerwellen auf dem schmalen Kopf. Ein dunkelbraunes Schnurrbärtchen klebte unter seiner Nase, und gekleidet war er wie ein Gipsmannequin aus dem Schaufenster des Genfer Warenhauses «Grand Passage». Aber da war noch ein dritter Mann, lang und dünn, mit magerem Hals und ausgemergeltem Gesicht. Die beiden andern nannten ihn «Doktor». Er glich allerdings eher einem zu sehr in die Höhe geschossenen Pferdewärter.

Während die drei Herren Rinderbraten mit Rotkohl assen, redeten sie leise, aber eifrig miteinander.

«Wieder zehn Stück weg», raunte Casanova und häufte mit dem Messer kunstvoll Rotkohl auf die Gabel, «zehn Stück, das sind, nach Abzug der Spesen, hundertdreissigtausend Franken.»

Blümchen hatte eben ein Stück Braten von der Grösse einer Kinderhand in den Mund geschoben. Nun verzog er unwillig das Gesicht.



«Spesen, Spesen!» knurrte er, «wenn ich das Wort Spesen nur höre, vergeht mir der Appetit. Der verfluchte Abu el Knoster könnte auch mit weniger zufrieden sein! Zwanzigtausend schöpft der Schurke ab, das lässt mir den Hut auf dem Kopf kreisen!» (Dabei trug Blümchen gar keinen Hut.)

Nun schaltete sich der Doktor ein.

«Schimpf nicht!» sagte er von seiner dünnen Höhe herab, «denk lieber daran, dass Abu el Knoster dafür auch das ganze Risiko trägt!»

«So», entfuhr es Blümchen, «so so! er trägt das ganze Risiko. Und was tun denn wir, he? Wie nennt man das, was Alois der Hundertfingrige tut? Alois, der als Angestellter der Micro-Super S.A. arbeitet und die Apparate klaut. Und wir hier, spielen wir etwa Ringelreihen?»

«Pst! nicht so laut!» zischte Casanova. «Der Doktor hat es ja gar nicht so gemeint, du Trottel. Er wollte nur sagen, dass Abu el Knoster immerhin die Apparate in den Fernen Osten abschiebt und das Geld eintreibt.»

«Dann sollte er eigentlich Abu el Knaster heissen, nicht Knoster», lachte Blümchen. Und er fügte hinzu: «Ich meine ja nur so. Aber du hast schon recht, wir dürfen nicht klagen. Hundertdreissigtausend für uns vier, das lässt sich hören.»

«Eben», sagte Casanova, «und es kommt ja noch immer mehr dazu. Alois der Hundertfingrige hat bereits wieder zehn Geräte parat.»

«Auf wann?»

«Das wissen wir noch nicht genau. Vielleicht morgen schon.»

«Weiss es Abu el Knoster?» fragte der Doktor.

«Ja», sagte Casanova, «ja, der weiss es. Und er hat auch schon das Geld bereit. Übrigens, er zahlt jedesmal sofort bei Ablieferung der Ware. Also noch bevor er sie weiterverkauft. Das nenne ich nobel, oder nicht?»

«Na ja», meinte Blümchen, während er seinen Teller mit einem Stück Brot ausputzte. «Nobel ist er schon, aber er

kann natürlich auch sicher sein, dass er die Dinger abbringt. Sowas wird immer gekauft. Ich möchte nur gerne wissen, *wer* die Ware letzten Endes übernimmt und zahlt, und wofür die Dinger eigentlich gebraucht werden.»

«Das ist für mich ganz klar.» Casanova hob sein Glas und drehte es hin und her. «Ich wette, die Chinesen kaufen unsere Geräthen. Die wollen eben auch ins Raumschiffzeitalter einsteigen, und da brauchen sie solches Mikrozeug.» Nun griffen auch Casanova und der Doktor zum Glas.

«Prost!» rief Casanova und stiess mit Blümchen an. «Auf das Wohl des neuen Weltreisenden!»

«Meinst du etwa mich?» fragte Blümchen misstrauisch. Casanova lachte.

«Ja», erklärte er, «wir müssen einiges im Programm ändern. Alois sagt, die Amerikaner passen wie die Teufel auf. Wir dürfen nicht mehr riskieren, die Geräthen im Mappenboden hinauszuschmuggeln.»

«Aber das war doch immer sicher», wandte Blümchen ängstlich ein. «Sobald die Ware im Auto ist, kann nichts mehr passieren. Wichtig ist nur, Alois wird nicht erwischt und es bleibt bei der bisherigen Technik, die Dinger herauszuschmuggeln.»

«Das tut Alois», sagte Casanova geduldig. «Aber im Auto ist die Ware nicht mehr sicher, verstehst du. Es genügt, dass die Amerikaner den Wagen kontrollieren, dann... was meinst du, wie lange du dann noch Rinderbraten zu essen bekommst? Also, pass gut auf: Von jetzt an beförderst du die Geräthen auf die genau gleiche Art weiter wie Alois.»

«Pfui Teufel!» fauchte Blümchen. «Wenn also Alois morgen zehn Stück bereit hat, dann muss ich... dann muss ich?»

«Jawohl, dann musst du», lachte Casanova. «Jetzt kannst du endlich zeigen, was du gelernt hast. Übrigens... diesmal fährst du selbst nach Casablanca zu Abu el Knoster.»

«Warum?» fragte Blümchen böse.

«Es ist wegen der Fahrt übers Mittelmeer, verstehst du. Ich vertrage einfach die See nicht mehr.» Casanova schnitt

dazu ein so leidendes Gesicht, als sei er soeben seekrank geworden. Blümchen aber knurrte:

«So so, bis jetzt hat's dir aber nicht geschadet. Merkwürdig, solange du das Zeug bequem im Mappenboden mitnehmen konntest, fuhrst du munter übers Meer zu Abuel Knoster. Und jetzt, da wir die andere Transportart wählen müssen, kann *ich* gehen.»

«Ich fürchte, genauso ist es», sagte Casanova höhnisch. Der Doktor aber lachte wiehernd und verzog schadenfroh sein langes, dürres Pferdegesicht.

Heiner Gross verlegt seine Bücher seit einiger Zeit im Benziger-Verlag. Hier ist auch sein neuester Band «AG Pinkerton und der Mann mit dem Straussenmagen» erschienen. Die karikaturistischen Zeichnungen sind von Fredy Sigg. Wem's schmeckt: viel Vergnügen!

... made in Switzerland

Der zweite Krimi – auch er wurde von einem Schweizer Autor geschrieben – heisst «Cliff und der Taschendieb». Sein Verfasser: Paul Jenni, von dem bereits eine Reihe «Jack-und-Cliff»-Bände erschienen sind.



Paul Jenni, geboren am 3. Juni 1923 in Liestal, lernte schon in jungen Jahren viele europäische Länder kennen, von denen er seinen Schülern spannend zu erzählen wusste. Bevor es jedoch soweit war, besuchte er das Lehrerseminar in Schiers. Als junger Lehrer wirkte er im Baselbiet, zuletzt in Birsfelden. An der Universität Basel vertiefte er seine Kenntnisse in deutscher Literatur, Geschichte und Psychologie. Heute wirkt Paul Jenni als Schulinspektor des Kantons Baselland. Den lesefreudigen Buben und Mädchen verhilft er nicht nur von Amtes wegen zu spannender Lektüre, er schenkte ihnen auch als Autor mehrere Jugendbücher und dazu einige SJW-Hefte. Seinen ersten grossen Erfolg errang Paul Jenni mit dem Werk «Jack und Cliff, die Abenteurer», das 1959 auf der Auswahlliste zum Deutschen Jugendbuchpreis stand. Seither sind erschienen: «Jack und Cliff, die Schatzsucher» und «Wohin, Marrone?», eine Erzählung zum Gastarbeiterproblem. In seinem neuen fröhlichen Buch «Cliff und der Taschendieb» knüpft Paul Jenni an seine früheren «Jack-und-Cliff»-Bände an. Auch hier stecken zwei Lausbuben – diesmal an der Basler Mustermesse – ihre Nasen in Dinge, die sie eigentlich nichts angehen, spielen Detektiv und sind heilfroh, wenn sie im entscheidenden Moment auf die Hilfe von Erwachsenen zählen können.

Cliff, der bei Onkel Max, dem Polizisten, in den Ferien weilt, erfährt von einem Diebstahl, der in der Basler Mustermesse geschehen ist. Es versteht sich von selbst, dass der Junordetektiv sich unverzüglich auf die Fährte begibt...



Cliff sitzt am Stubentisch, vor sich ein Kreuzworträtsel. Er liest: «Kürbisähnliche Frucht aus der Gegend des Mittelmeeres.»

Cliff denkt nach. Kürbisähnliche Frucht? Mit sechs Buchstaben? Er stützt den Kopf in beide Hände und starrt an die gegenüberliegende Wand. Eine Fliege sitzt auf der Tapete. Mit den Vorderbeinen fährt sie sich über den Kopf, mit raschen Bewegungen, immer und immer wieder. Drollig, denkt Cliff, sie putzt sich. Da – husch, ist sie weg. Eine kürbisähnliche Frucht?

Banane! Cliff läuft das Wasser im Munde zusammen. Vor einer halben Stunde hat er gespeist, jedoch eine Banane würde er auch jetzt nicht verschmähen. Er kaut mit leerem Mund und schluckt Speichel. Seine Blicke wandern – und mit ihnen die Gedanken.

Hingeräkelt in einen Lehnstuhl liest Onkel Max die Zeitung. Das Licht der Stehlampe fällt wie ein heller Mantel über Kopf und Schultern. Onkel Max hält die

Zeitung in gewaltigen Fäusten. Dicke blaue Adern quellen auf den Handrücken. Er bewegt beim Lesen leise das mächtige Kinn. Das erinnert Cliff an das Rätsel.

Frucht mit sechs Buchstaben! Orange! Ist sie kürbisähnlich? Kaum. Kaktus? Ist das eine Frucht?

Cliff hört das Knittern der Zeitung und das gleichmäßige harte Ticken der Wanduhr. Die Stubenfenster sind hinter schweren dunkelroten Vorhängen versteckt. Behagliche Ruhe füllt den Raum. Am Tischende sitzt Tante Elli. Sie schreibt einen Brief. Hin und wieder hebt sie den Kopf, blickt gedankenverloren irgendwohin. Und wenn der Gedanke gefasst und reiflich erwogen ist, setzt sie ihn, Buchstabe an Buchstabe, Wort neben Wort, sorgsam und bedächtig aufs Papier. Cliff lächelt. Er hört in Gedanken die Tante sagen: Schreib schöner, Cliff. Deine Schrift ist unleserlich. Wozu gehst du zur Schule? Zu meiner Zeit... Und wenn er sich Mühe gab, belohnte sie ihn mit Süßigkeiten.

Seit Jahren verbringt Cliff die Frühjahrsferien bei Onkel und Tante in der Stadt. Onkel Max ist der Bruder seines Vaters. Er ist ein Hüne, breitschultrig und tappig wie ein Bär. Wenn er lacht, dröhnt das ganze Haus.

Onkel Max ist Polizist.

Eigentlich hat sich Cliff in den Ferien hier immer ein wenig gelangweilt. Keine Bäume, die man erklettern kann. Weder Tümpel noch Bäche, deren Wasser so herrlich in den Schuhen knautscht. Keine Kameraden, die mit ihm heimliche Pläne schmieden. Freilich, im Nachbarhaus wohnt ein gleichaltriger Knabe: Alex. Er sieht ihn jeden Morgen, wenn er die Dachluke seines Zimmers aufstößt. Aber er ist unausstehlich. Wie eingebildet der tut! Wie vornehm er sich gibt!

Ein rechter Lümmel – ein Städter!

«Landpomeranze» hat ihn der Kerl genannt. Cliff weiss nicht, was eine Pomeranze ist. Aber er weiss, dass er sich für dieses Schimpfwort rächen wird.

Eine kürbisähnliche Frucht?

Onkel Max ist ein wenig eitel. Auf seinem kantigen Kopf sitzen dichte schwarze Haare – wenn er die Perücke trägt! Denn Onkel Max hat eine Glatze. Cliff hat diese Tatsache erst vor wenigen Tagen erfahren. Er hat in der Morgenfrühe den Waschraum aufsuchen wollen und dabei durch die halbgeöffnete Türe einen Mann erblickt: blanker Schädel, spärliche weisse Haare über den Ohren. Erst ist Cliff furchtbar erschrocken. Er ist in der Dämmerung des Ganges wie angewurzelt stehengeblieben. Der Mann hat sich einen Haarbalg über den blanken Schädel gezogen – da war es der schwarzhaarige Onkel.

Cliff sinnt und sinnt! Glatze hat auch sechs Buchstaben. Aber eine kürbisähnliche Frucht?

«Donnerwetter!»

Onkel Max sagt es mit grollender Stimme. Wie ein Felsblock poltert das Wort in die Stube. Tante Elli blickt vorwurfsvoll zu ihrem Mann hinüber.

«Hast du mich erschreckt!»

Onkel Max beachtet den Vorwurf nicht. Erfüllt von dem, was er gelesen, hebt er mit dröhnender Stimme an:

«Diebstahl in der Mustermesse! Hört, hört.» Und er liest: «Heute nachmittag wurde in der Messe der Schaukasten eines Schmuckgeschäftes ausgeraubt. Die Täterschaft schlug eine Scheibe ein, raffte die Schmuckstücke zusammen und verschwand. Man glaubt, dass als Täter ein Mann mittleren Alters mit rundem Gesicht und rötlicher Hautfarbe in Frage kommen könnte. Der gestohlene Schmuck hat einen Wert von etwa fünfzigtausend Franken. Sachdienliche Mitteilungen sind an das Polizeikommissariat zu richten.»

Onkel Max springt auf. Mit schweren Schritten geht er auf und ab.

«Am hellen Tage», empört er sich, «mitten unter den Besuchern. Eine unerhörte Frechheit, eine Tollkühnheit. Der Kerl schlägt die Scheibe ein – alle schauen zu; er rafft die Stücke zusammen – alle schauen zu; er spaziert unbehelligt davon – niemand weiss wohin!»

Der Onkel nimmt diöz erknüllte Zeitung wieder auf und wirft sie wieder weg. Er stampft zum Telefon, wählt eine Nummer.

«Ja? Und hier Berger. Bist du es Fritz? Wie steht's mit dem Schmuckdiebstahl von heute nachmittag in der Messe? – Wie, schon gefunden? – Ach, nur den Hammer! – Immerhin. – Wer hat die Fahndung übernommen? – Besten Dank. Auf Wiedersehn.»

Er knallt den Hörer auf die Gabel.

«Die Scheibe wurde mit einem Hartgummihammer eingeschlagen», sagt er, «Fingerabdrücke sind am Hammerstiel. Sonst nichts. Hartung hat den Fall übernommen.»

Cliff hat interessiert zugehört. Vergessen ist das Kreuzworträtsel, weggeblasen ist die Langeweile. Ein Diebstahl ist geschehen, ganz in der Nähe! Wenn das seine Freunde, Jack und Fürio, wüssten! «Was tut die Polizei nun?» erkundigt er sich.

Der Onkel lässt sich in den Sessel fallen.

«Den Fall untersuchen», brummt er, und Cliff merkt, dass Onkel Max in Gedanken schon «beim Fall» ist.

«Wie beginnt eine Untersuchung?» bohrt Cliff weiter.

Onkel Max gibt sich einen Ruck.

«Nun», sagt er, und jetzt ist er bei der Sache, «wir sammeln Hinweise. Sind Fingerabdrücke vorhanden? Am Tatort? Auf Gegenständen? Sonstwo? Sind andere Spuren feststellbar, zum Beispiel kleine Stücke der Kleidung, winzigste Teile, die sich irgendwo verklemmt haben und die man im Mikroskop erkennen kann? Hat der Täter etwas verloren oder etwas vergessen? Spezialisten untersuchen das alles. Andere befragen die Zeugen. All dies ergibt ein Bild. Dann suchen wir den Menschen, der in dieses Bild passt.»

«Und wenn ihr ihn trotzdem nicht erwischt?»

«Dann», der Onkel nickt, «dann muss die Versicherung den Schaden vergüten. Sie hat übrigens für Hinweise, die zur Verhaftung des Täters führen, eine Belohnung von fünftausend Franken ausgesetzt.»

«Fünftausend Franken!» Cliff staunt. Damit kann man die halbe Welt kaufen: einen Fussball, Schallplatten, ein Fahrrad. Am Ende bliebe noch Geld genug für die Eltern und für Jack und Fürio übrig. Ihnen würde er eine Zeltausrüstung kaufen.

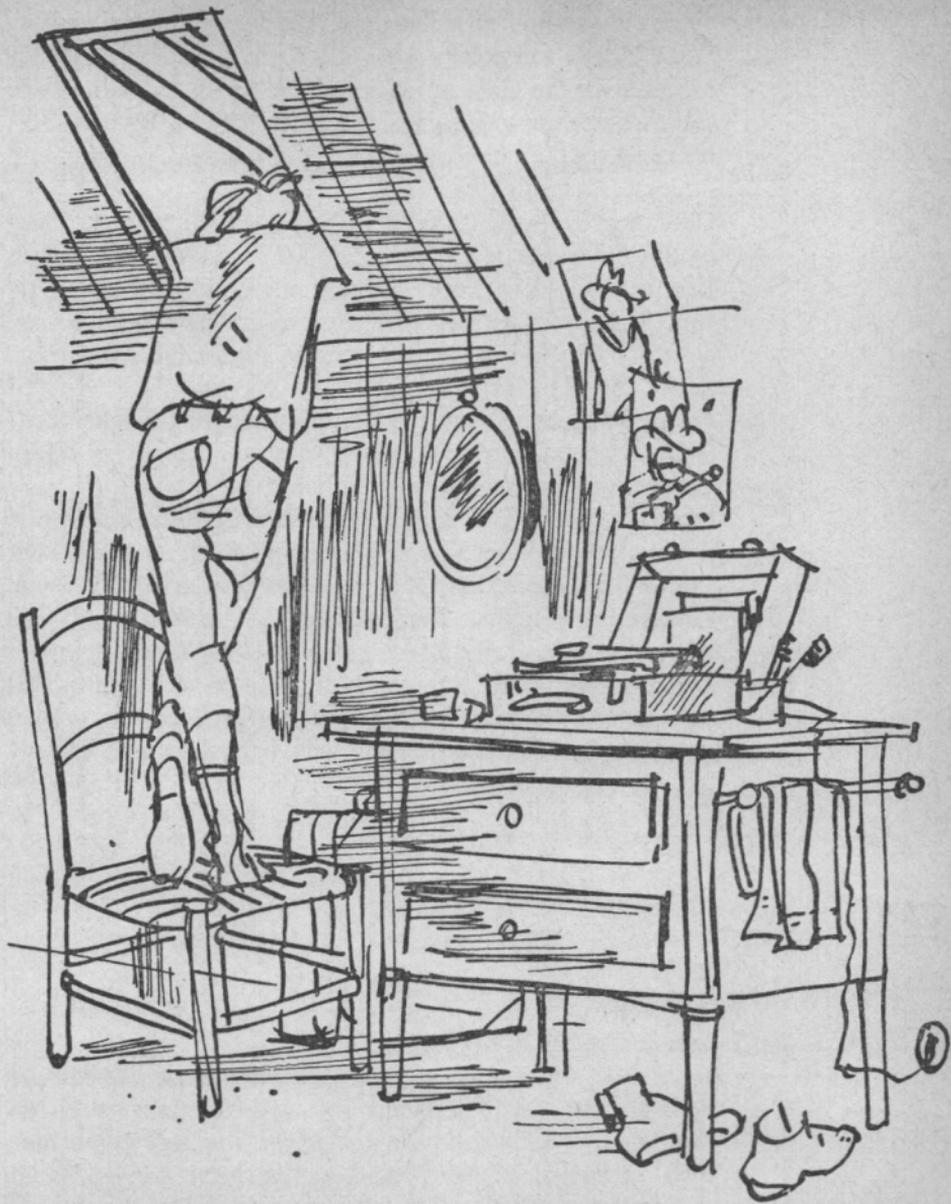
Der Onkel schweigt. Er denkt nach. Auch Tante Elli hat sich wieder ihrer Arbeit zugewandt. Cliff tritt vor den Wandschrank. Bunte Buchrücken bieten sich an. «Der Rächer vom Rio Tinto», «Sein grösster Fall», «Watson schlägt zu», «Inspektor Marlet».

Kriminalromane seien es, sagte Onkel Max, Bücher, in denen von Verbrechern und der Polizei die Rede ist. Cliff blättert in einem schwarz eingefassten Buch, dessen Blätter vergilbt sind. Aber die Geschichte fesselt ihn nicht. Er stellt das Buch an den Platz zurück.

Onkel Max gähnt. Dann erhebt er sich ächzend, sagt «Gute Nacht!» und stampft die Treppe hinauf. Das Schlafzimmer liegt gleich über der Stube. Die schweren Schritte gehen über Cliffs Kopf, die Stubenlampe schwingt leise hin und her. Tante Elli blickt auf.

«Ich schreibe den Brief zu Ende», sagt sie, zu Cliff gewandt. «Willst du nicht schlafen gehn? Willst du dich nicht stärken für den Messebesuch von morgen?»

Cliff erschrickt freudig. Er hat vergessen, dass er die Mustermesse besuchen darf, allein, während des ganzen Tages! Zu Hause hätte er seine Freude auf laute Art ausgedrückt, hier aber befeisst er sich, wohlgezogen zu erscheinen. So sagt er einfach: «Pah, wie ich mich freue.» Dann steigt er in seine Kammer hinauf. Sie liegt im vierten Stock, unmittelbar unter dem Dach. Cliff steigt auf einen Stuhl und schiebt das Dachfenster in die Höhe. Kopf und Schulter zwängt er durch die Luke. Giebel an Giebel, eng gedrängt wie eine Herde Schafe, steigen die Dächer in die Nacht. Gleich gegenüber, zum Greifen nahe, gähnt die Dachluke, wo der Nachbarknabe haust, dieser hochnäsige Kerl. Cliff verspürt den Drang, irgendeinen Gegenstand in das dunkle Viereck hinüberzuschmeissen, dem Lümmel



einen Denkkzettel zu verpassen. Doch er hält sich zurück. Seine Blicke schweifen über die nachtschwarzen Dächer hinunter in die Gassen, in denen die Strassenlaternen wie Glühwürmchen leuchten. Ein milder Wind trägt den Duft blühender Bäume vorüber. Tief am Horizont steht ein fahler Sichelmond.

Cliff steigt zu Boden, und während er die Zähne putzt, lässt er eine Schallplatte laufen. Die Nadel kratzt ein Lied «Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum». Und weil die Platte alt ist, klingt es scheusslich. Die Stelle «süssen Traum» tönt so entsetzlich falsch, dass Cliff zusammenzuckt und die Platte abstellt.

Er guckt in den Spiegel: ein rundes keckes Gesicht blickt ihm entgegen und ein Kopf, dessen Haare in wilder Unordnung kreuz und quer stehen.

Wenig später liegt er im Bett, mit den Gedanken schon in der Ausstellung und beim Diebstahl. Kein Zweifel, Jack und er, sie hätten den Dieb gefangen und die fünftausend Franken eingeheimst. Und mit dem Geld hätten sie das Zelt samt Vordach, Luftmatratze, Wimpel und Wasserkanister gekauft. Niemand kann es einem Städter verargen, Angst vor einem Dieb zu haben. Diebe zu fangen, dazu braucht es beherzte, kräftige Kerle, nicht schwächliche Gestalten.

Sicher wird es Euch wundernehmen, wie Cliffs Verbrecherjagd enden wird. Ich kann Euch verraten: auf sehr überraschende Weise! Lest Paul Jennis neues Jugendbuch «Cliff und der Taschendieb», und Ihr werdet es erfahren. Die Illustrationen hat Maja von Arx gezeichnet, und erschienen ist der Krimi im Schweizer Jugend-Verlag in Solothurn.



Büchertips für Leseratten

Bilderbücher zum Verlieben

Noch kaum einmal in früheren Jahren sind mir so viele und so schöne Bilderbücher zugekommen wie in den letzten paar Monaten. Es ist mir deshalb gar nicht leichtgefallen, eine Auswahl der besten zu treffen. Ich habe mich schliesslich an diejenigen gehalten, die mir im Laufe der Lektüre zu den allerliebsten geworden sind. Hier die Titel:

Als Aargauer freut es mich natürlich ganz besonders, an erster Stelle ein Prachtbilderbuch nennen zu dürfen, an dessen Entstehung lauter Rüebliländer beteiligt waren. «*Alois*» ist sein Titel, und Alois ist ein Stier: halb zum Fürchten und halb zum Lieben, stark, unberechenbar und doch gutmütig und versöhnlich. Und dass ein Stier sogar richtig traurig sein kann, erfährt man ebenfalls in diesem zauberhaften

Bilderbuch, das der Schriftsteller und Heilpädagoge *Max Bolliger* geschrieben und der Maler und Grafiker *René Villiger* illustriert hat. Es wunderte mich nicht, wenn «*Alois*» in absehbarer Zukunft mit einem ersten Preis prämiert würde! (Erschienen im Verlag Gebr. Villiger, Sins. Auslieferung: Sauerländer, Aarau.)

Bekannt sind *Brian Wildsmith's* Tierbilderbücher. Nach den Vögeln legt der Maler nun im Atlantis-Verlag Fibeln über «*Fische*» und «*Wilde Tiere*» vor. Die in duftigen Aquarelltönen gehaltenen Illustrationen kommen mit sparsamstem Text aus. Igel-, Schmetterlings-, Flug-, Schützen-, Leierfische, Delphine, Forellen, Hechte, Regenbogenbarsche und Seepferdchen werden uns im ersten Buch vorgestellt; Waschbären, Nilpferde, Tiger, Affen, Löwen, Elefanten, Leoparden, Känguruhs, Füchse, Otter, Dachse und Igel tummeln sich in freier Natur, in Dschungel und Steppe, in Wald und Wiese, vom Maler festgehalten im Bilderbuch «*Wilde Tiere*». Einige zoologische Anmerkungen zu den dargestellten Tieren befriedigen im Anhang den Wissensdurst grösserer Kinder.

Erinnert Ihr Euch noch an das Bilderbuch der damals sechzehnjährigen *Heidrun Petrides*: «*Der Xaver und der Wastl*»? Fünf Jahre später legt





uns die junge Künstlerin ein neues vor: «*Der Drache von Avignon*». Den Text dazu schrieb diesmal ein angehender Musiker und Literaturstudent: *Jürgen Tamchina*. Die Geschichte entspringt einer alten provenzalischen Legende. Ein Drache bricht in ein Dorf in Südfrankreich ein und wird von einem kleinen mutigen Mädchen auf ungewöhnliche Art gezähmt, so dass er zum Freund und Wohltäter der Bevölkerung wird. – Man kann sich richtig verlieben und verlieben in die vielen lustigen Details, die Heiderun Petrides' prallvolle Bilder füllen. Auf unserer Illustration seht Ihr, wie das noch ungezähmte Ungetüm in der Rhone bei Avignon an die Oberfläche auftaucht. (Atlantis-Bilderbuch.)

Von *Paul Nussbaumer* habe ich Euch letztes Jahr ein Bilderbuch über den berühmten und tapferen Bernhardinerhund «*Barry*» angezeigt. In einer

Neuerscheinung schildert der Maler nun das Leben auf einem Bauernhof. Barbara darf die Sommerferien auf dem Land verbringen. *Rudolf Reichling*, mit der Landwirtschaft aufs engste vertraut, erzählt ihre Erlebnisse auf dem Hof ihres Onkels. «*Der Bauernhof*» ist fast ein kleines Sachbuch für die Jüngsten geworden. Besonders Kinder aus der Stadt, die oft das Landleben kaum mehr aus eigener Anschauung kennen, werden aus diesem Bilderbuch viel Nutzen ziehen. (Atlantis-Verlag, Zürich.)

Alois Carigiet: welches Kind erwartet nicht mit Ungeduld jedes seiner neuen Bilderbücher! Nun ist das allerneueste da: «*Maurus und Madleina*». Maurus kennen wir bereits als Hüterjungen der drei Geissen «*Zottel, Zick und Zwerg*». Nun bekommt er einen Brief von seiner Cousine Madleina aus der Stadt, versehen mit einer Einladung



zu einem Besuch. Und da es Herbst ist, haben seine Eltern nichts gegen eine Reise einzuwenden. Ein Stück geht er zu Fuss, dann lässt er sich von der Eisenbahn in die fremde Stadt tragen. Alles verläuft bestens, mit Ausnahme des Heimweges, der unerwartete Schwierigkeiten bringt. Dass dabei sogar ein Helikopter eine Rolle spielt, macht die Geschichte nur spannender. – Jedes neue Bilderbuch des grossen Bündner Malers ist ein Geschenk an die von ihm so geliebten Kinder. (Schweizer Spiegel-Verlag.)

Der Rotapfel-Verlag in Zürich hat es unternommen, die Neuauflagen der Werke des verstorbenen Schweizer Maler-Dichters und Bilderbuchklassikers *Ernst Kreidolf* zu betreuen. Diesmal legt er eines der duftigsten, um zwei Aquarelle erweitert, vor: «*Der Traumgarten*». Wer Kreidolfs phantasiereich versponnene Blumen- und Tiergeschichten mag, wird daran seine helle Freude haben.

Und zum Schluss, da das Kalenderjahr sich schon bald seinem Ende nähert, zwei zauberhaft schöne Bilderbücher zu St. Niklaus und Weihnachten! Sie gehören zu den grössten Kostbarkeiten der letzten Neuerscheinungen. Da ist einmal «*Die Legende vom Sankt Nikolaus*», ein Bilderbuch von *Verena Morgenthaler*, herauskommen im Schweizer Spiegel-Ver-

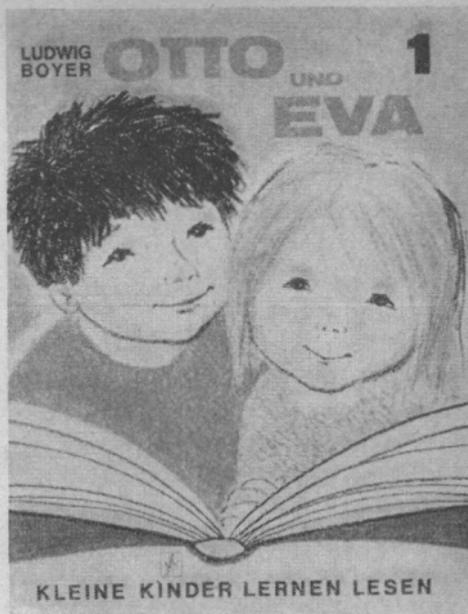
lag. In überaus ansprechenden Schwarzweisszeichnungen, alternierend mit ausdrucksstarken Farbillustrationen, wird die Geschichte des Bischofs von Myra erzählt. Ein Beispiel der Zeichenkunst *Verena Morgenthaler* seht Ihr im Rundornament des lesenden Mädchens, das auf der Titelseite der «*Büchertips für Leseratten*» wiedergegeben ist.

Das andere Bilderbuch, betitelt «*Die Heilige Nacht*», stammt vom bekannten Maler und Grafiker *Celestino Piatti*. Von ihm konnten wir im letzten Kalender die Fibel «*Zirkus Nock*» vorstellen. Die Weihnachtsgeschichte erzählt in leichtverständlicher Weise *Aurel von Jüchen*. Piatti hat dazu kraftvoll ausgezogene Gestalten geschaffen, die man nicht so leicht aus dem Gedächtnis verliert. – Das *Artemis*-Bilderbuch ist ein wunderbares Weihnachtsgeschenk für kleine und kleinste Leser, aber auch für grosse und grössere Kunstliebhaber.



Kleine Kinder lernen lesen

Der Lerneifer kleiner Kinder ist gewaltig. In endlosen Frageketten fragen sie nach dem «Warum». Dieser Wissensdrang ruft nach Sättigung. Allerdings wäre es verfehlt, das Kind im Vorschulalter mit einem eigentlichen Leselehrgang zu überfordern. In *spielerischer* Art und Weise nimmt es indessen mit Vergnügen erste Kenntnisse auf. Genau dies vermittelt ein auf vier Bände angelegtes Lesewerk von *Ludwig Boyer*, Professor an der Pädagogischen Akademie in Wien, mit dem Titel «*Otto und Eva – Kleine Kinder lernen lesen*». Einfache Bildvorgänge werden in einem Vers festgehalten. Einzelne Wörter werden durch Grossdruck herausgehoben. Das Kind lernt ihr Schriftbild kennen und zugleich ihren Inhalt. So werden die Wörter ihm nicht zu leeren Buchstabengebilden. Den Büchern sind ferner Tafeln und ein besonders klug ausgedachtes Kartenspiel beigegeben, mit deren Hilfe sich eine ganze Reihe von unterhaltenden Lern- und Lesespielen betreiben lässt (mit Einführung und Anleitung für die Eltern). Das ausserordentlich wertvolle Werk erscheint im Verlag Jugend und Volk, Wien-München.



Durch das Lesen treten die Kinder in «*Ein fernes wundersames Reich*» ein. Genauso heisst ein reizendes Bändchen von *Beppe Wolgers* und *Renate Starck* in der Collection Känguruh. «Alle sind Kinder, und sie leben in einem fernen, wundersamen Reich. Dieses Reich kann Regen heissen oder eine Pfütze sein, auf der die Boote der Jungen manchmal fahren und so schön ohne Kiel gleiten...» Den poesievollen Zeichnungen sind ebenso poesievolle kleine Texte beigegeben. Und das Schönste: Kinder lernen das scheinbar Unscheinbare schätzen und lieben: Kieselsteine, Bäume, den

Windstoss und das Gezwitscher der Vögel. (Walter-Verlag, Olten.) Ein reizendes Geschenklein!

Von *Trudy Horlacher* stammt ein besonders gediegen ausgestattetes Bändchen, das kleine Leser in das Wunderreich der Insekten entführt. «*Auf sechs Beinen*» heisst die Sammlung von Fabeln über Insekten und Spinnen, die den Jüngsten auch sehr leicht erzählt werden können. Die Verfasserin hat die Geschichtchen sehr originell mit roten Schablonenhanddrucken illustriert. Neben der Kinderausgabe gibt es für Freunde bibliophiler Bücher eine signierte und nummerierte Handdruckausgabe auf Zurichtseide, aufkaschiert. – Das Werklein ist im Eigenverlag der Künstlerin, Verlag Kunst Keller Kriens, erschienen.



«*Wirbel in Pirolien*» heisst ein lustiges BÜchlein von *Hans Domenego*, das im Schweizer Jugend-Verlag in Solothurn erschienen ist. – In Pirolien geschehen recht seltsame Dinge, werden doch eines Tages sämtliche Tiere in, um und um Pirolien herum verboten. Doch das «Büro für Rat und Tat» weiss auch in dieser Angelegenheit das richtige Mittel. – Manchmal ist der Humor etwas zu forciert. Die Zeichnungen von *Hugo Schellner* sind indessen durchwegs lustig, wovon unser Nachtwächter ein kleines Beispiel gibt.

Kaum mehr einer besonderen Empfehlung bedürfen die Mumingeschichten von *Tove Jansson*, die 1966 den Hans-Christian-Andersen-Preis erhalten haben. Von der Dichterin stammen auch die kindertümlichen Illustrationen, an die man sich zuerst ein wenig gewöhnen muss. Als neuer Band liegt vor: «*Winter im Mumintal*», für Leser ab 7 Jahren, erschienen im Benziger-Verlag, Einsiedeln.

Bäregeschichten sind grosse Mode! Benziger legt eine neue, allerliebste vor: «*Paddington, unser kleiner Bär*» von *Michael Bond*. Seinen seltsamen Namen hat das Bärlein vom Paddington-Bahnhof, wo es von der Familie Braun zwischen Koffern und Taschen gefunden wird. Damit beginnt für die



tierliebenden Finder ein aufregendes Leben! – Zeichnungen von Peggy Fortnum. (Ebenfalls bei Benziger.)

Wissenswertes aus Natur und Technik

Wenn Kinder grösser werden, erstreckt sich ihre Neugierde besonders auf die Sachgebiete der Natur und der Technik. Diesem Umstand trägt «*Herders buntes Bilderlexikon*» auf sehr gekonnte Weise Rechnung. Auf über tausend Fragen geben 160 Farbseiten und ein ausführlicher Textan-

hang Auskunft. Bei den Zeichnungen ist vor allem die natürliche Farbgebung zu loben: Wiesenblumen, Baumfrüchte, Heilkräuter, Waldbäume, Schmetterlinge, Wild- und Haustiere, Fische, Reptilien, und aus der Welt der Technik Lokomotiven, Autos, Flugzeuge, Brücken, Schiffe, Mondfahrzeuge werden in ganzseitigen Reproduktionen wissensdurstigen Lesern vorgestellt. – Ich könnte mir denken, dass dieses prächtige Sachlexikon bald zum erklärten Lieblingsbuch – vor allem der Knaben – werden wird.



Eine Neuauflage von *Bruno Knobels* Fahrtenbuch «14 Uhr am Waldrand!» (Rotapfel-Verlag, Zürich) wird alle Pfadfinder, Freizeitindianer und Waldläufer mit Begeisterung erfüllen. Hier lernt man alle Tricks und Handgriffe, die ein echter Trapper beherrschen muss: das Feuermachen, den Hüttenbau, das Knotenschlingen, Spurenlesen, Lassowerfen und Signalmorsen. Über 300 Zeichnungen von *Georges Mousson* verdeutlichen den Text. Zünftige Waldläufer werden dieses unentbehrliche Hilfsmittel bald nicht mehr missen wollen!

Wer Freude an der Natur hat, wird sich auch für einen kleinen Fotoband des Herder-Verlages begeistern. Die bekannte österreichische Jugendschriftstellerin *Käthe Recheis* erzählt, begleitet von ganzseitigen Farbaufnahmen *Engelbert Handlbauers*, die Geschichte eines munteren Welpen: «*Nikel der Fuchs*». Das Fotobuch eignet sich schon für Leser ab 10 Jahren.

In die faszinierende Welt der Schmetterlinge führt ein Sachbuch von *Walter Bühler* aus der Reihe «*Kennst du mich?*», herausgegeben vom Verlag Sauerländer in Aarau. Der 5. Band dieser naturkundlichen Serie (frühere Bände waren Säugetieren, Vögeln, Amphibien und Reptilien gewidmet) stellt in Wort und Bild die Entwick-



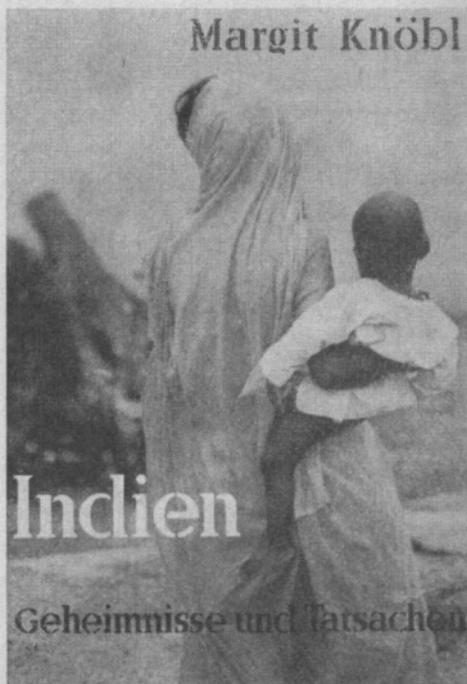
lung einer ganzen Reihe bekannter und weniger bekannter Tagfalter vor: Schwalbenschwanz, Baumweissling, Kohlweissling, Admiral, Tagpfauenauge, Kaisermantel, Distelfalter und viele andere sind dabei. Sehr wertvoll ist die vorangestellte Darstellung von Körperbau und Lebensweg der Schmetterlinge im allgemeinen. – Der Band hat ein handliches Taschenbuchformat.

Ein naturwissenschaftlich unerhört interessantes Thema behandelt *Bil Gilbert* in seinem Buch «*Wie Tiere sich verständigen*». Wer möchte nicht die Sprache der Tiere verstehen? Etwa den berühmten Tanz der Bienen oder den Gesang der Vögel? Der Autor, selber ein Zoologe, hat viele eigene Beobachtungen angestellt, daneben aber auch die wichtigsten Ergebnisse berühmter Tierverhaltensforscher, wie Konrad Lorenz oder Professor Karl von Frisch, in seinem Werk verwertet. Der Zürcher Zoodirektor

H. Hediger schreibt in seinem Vorwort: «Trotz der faszinierenden, ja in mancher Hinsicht geradezu beängstigenden Entwicklung der Technik – oder vielleicht gerade deshalb – verspürt die junge Generation auch einen tiefsitzenden Naturhunger, einen innigen Wunsch nach Kontakt mit der Natur, mit Pflanze und Tier, ein Verlangen, das Tier nicht nur nach seinem Körperbau flüchtig zu kennen, sondern es auch in seinem Verhalten zu verstehen.» Dass uns Bil Gilbert dazu verhilft – und zwar nicht in theoretisch dozierender, sondern auf anschaulich-verständliche Art –, ist ein grosses Verdienst dieses bei Sauerländer erschienenen Buches für Jugendliche und Erwachsene. Die Illustrationen stammen von *Chet Reneson*.

Der Autor des nächsten Buches, *Hans Leuenberger*, ist unsern Lesern nicht unbekannt. 1968 haben wir ihn in der «Leseratte» ausführlich vorgestellt. Diesmal berichtet der bekannte Journalist, Weltreisende, Schriftsteller, Radio- und Fernsehmitarbeiter von Tierbeobachtungen in den Steppen und Wäldern Ostafrikas. Er erzählt vom Leben der Paviane, Hyänen, Vipern und Kobras, der Nilpferde, Krokodile und Heuschrecken. Der Titel des spannenden Reiseberichts: «*Affenfelsen und Hyänenburgen*», herausgekommen bei Benziger.

Von einer andern Reise berichtet unser letztes der hier angezeigten Sachbücher mit naturkundlichen und technischen Themen. *Margit Knöbl*, Schriftstellerin und Frau eines schriftstellernden Journalisten, schildert in ihrem Buch «*Indien – Geheimnisse und Tatsachen*» faszinierende Erlebnisse ihrer Asienfahrt. Technisch perfekte Farbfotos und Schwarzweissaufnahmen bereichern den Reisebericht, den der Verlag für Jugend und Volk in Wien herausgegeben hat.



Geschichte aus erster Hand

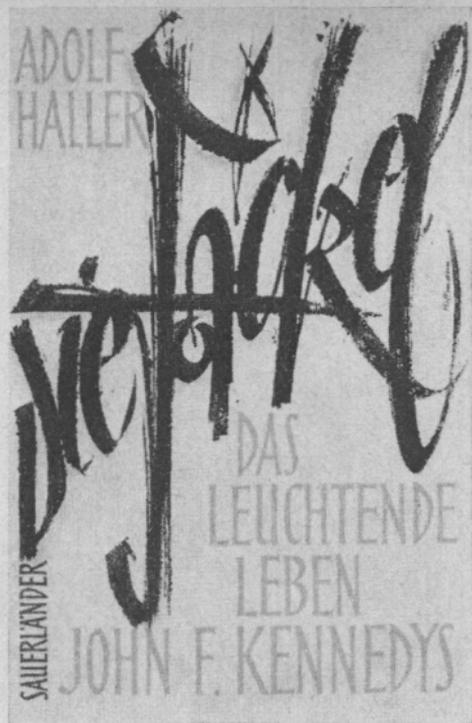
Der Arena-Verlag in Würzburg betreut seit ein paar Jahren eine Reihe von aussergewöhnlich packenden Bänden in Lexikonformat. Sie enthalten Berichte und Dokumente von Augenzeugen und Zeitgenossen aus vier Jahrtausenden Menschheitsgeschichte. Die ersten dieser Quellenbände hiessen «Geschichte aus erster Hand», «Zeitgeschichte aus erster Hand» und «Kulturgeschichte aus erster Hand». Nun ist ein neuer erschienen: «*Entdeckungsgeschichte aus erster Hand*». Keine Geringeren als Professor *Heinrich Harrer*, selber Forschungsreisender, und *Dr. Heinrich Pleticha* sind die Herausgeber dieses Grossbandes. Von ihnen stammen auch die sehr instruktiven Einleitungen zu den siebzig authentischen Reise- und Expeditionsberichten berühmter Forscher, Entdecker, Seefahrer, Feldherren und Kaufleute. Kunst- und Skizzen bereichern den prächtigen Arena-Band.

Ein Stück lebendiger Geschichte des amerikanischen Westens vermitteln zwei Neuerscheinungen im Arena- und im Herder-Verlag. *Frederik Hetmann*, der 1965 für seine «Amerika-Saga» den Deutschen Jugendbuchpreis erhalten hat, nennt seine aus

Gerichtsakten und nach Augenzeugenberichten rekonstruierten Wildwestgeschichten «*Sheriffs, Räuber, Texas-Rangers*». (Arena.) – Auch *Connie Tex Hats* Geschichte des amerikanischen Westens mit dem Titel «*Cowboys, Badmen, Texas-Rangers*» basiert auf historischen Quellen. Im Mittelpunkt steht die Entwicklung des Staates Texas, der «Wiege der Cowboys». Die Illustrationen wurden nach Zeichnungen des Verfassers angefertigt. (Herder.)

Doch nun zur *Zeitgeschichte*, die ja Euch junge Leute in besonderem Masse interessiert! Eine traurige Aktualität hat *Josef C. Grunds* Erzählung aus der jüngsten Vergangenheit «*Der Mann aus Prag*» erhalten. Den Hintergrund der Geschichte bildet die Besetzung der «Goldenen Stadt», diesmal nicht durch die Russen, wie im August 1968, sondern durch Hitler-Deutschland vor dreissig Jahren. Das Buch spricht eine harte Sprache; es beschönigt nichts, wenn es darum geht, die Schicksalsschläge, welche diese tapfere Stadt heimsuchten, aufzuzeigen. – Das Arena-Buch eignet sich nur für reifere Jugendliche.

Kaum je zuvor haben Attentate die Welt so sehr erschüttert, wie die gemeinen Morde an den Brüdern *Kennedy* und an *Martin Luther King*. *Adolf Haller*, dem wir bereits Biogra-



phien von Lincoln und Churchill verdanken, hat seine Trilogie berühmter Staatsmänner mit einer Lebensbeschreibung des ermordeten amerikanischen Präsidenten Kennedy abgeschlossen: «*Die Fackel – Das leuchtende Leben John F. Kennedys*». In Fakten und uns allen wohlbekannten Bildern ersteht noch einmal das aussergewöhnliche Leben dieses aussergewöhnlichen Mannes. – Adolf Haller erhielt zweimal den Schweizer Jugendbuchpreis für sein Schaffen: 1947 und 1967. (Sauerländer.)

Auch über Martin Luther King ist eine kleine Biographie erschienen. Der Rotapfel-Verlag in Zürich hat einen erweiterten Separatdruck aus «Schwarze in USA» von Fritz Wartenweiler, versehen mit vier Kunstdrucktafeln, als Broschüre unter dem Titel «*Martin Luther King – Gleiches Recht für Schwarz und Weiss*» herausgegeben. Die Schrift eignet sich auch ausgezeichnet als Klassenlektüre im Geschichtsunterricht.

Für Krimifreunde

Die Zahl der Krimiliebhaber wächst. Das bestätigen Verleger und Bibliothekare. Soll man die Tatsache bedauern? Kaum. Wo der Krimi nicht zur ausschliesslichen Lesekost wird, hat er sehr wohl seine Berechtigung, besonders dann, wenn von der Schilderung verrohender Szenen Abstand genommen wird und wenn das Buch auch sprachlich befriedigt. Diese Bedingungen an einen guten Krimi erfüllen in hohem Masse die allen Liebhabern wohlbekannten Bücher der englischen DiplomatenGattin *Viola Bayley*.

Nach «Abenteuer in Schottland» heisst es diesmal: «*Abenteuer in Wales*». Kaum eine Landschaft der Erde würde sich besser eignen als Hintergrund einer aussergewöhnlich spannungsgeladenen Kriminalhandlung als das romantische Hochland von Wales mit seinen gespenstischen Schlössern und geheimnisvollen Seen. Und genau an einem solchen Tatort spielt sich die Geschichte mit Serena und dem grossen Unbekannten ab. – Knaben und Mädchen ab 12 Jahren werden ihren grossen Spass daran haben. (Schweizer Jugend-Verlag.)

Der Walter-Verlag in Olten legt gleich zwei Jugendkrimis in seiner neuen Produktion vor. Der Verfasser des ersten ist uns nicht unbekannt: *Wolfgang Schwerbrock*. Von ihm haben wir vor ein paar Jahren «*Taucher im Höhlengrund*» vorgestellt. Diesmal wendet er sich einem ganz besonders aktuellen Sachgebiet zu: der Atomphysik. «*Spionage im Atomzentrum*» heisst sein neues Buch, worin es um hochgeheime Strahlenexperimente und skrupellose Agenten geht. – Sprachlich wünschte man dem Autor noch eine grössere Dichte: auch ein bisschen konstruiert mutet manches an.

Von *Nicole Chantal*, einer in Ägypten wohnenden Französin, stammt der zweite Walter-Krimi. Sein Schauplatz ist die Altstadt von Kairo. Hier will

Nicole Chantal Die Bande vom Schwarzen Skarabäus



Jean Dumonteil, der Sohn eines Archäologen, einer abgefeimten Bande von Juwelendieben das Handwerk legen... und gerät dabei in recht ungemütliche Situationen. «*Die Bande vom Schwarzen Skarabäus*» heisst diese spannende Neuerscheinung.

Abenteuer in den USA und in Mexiko ... Tim reist von London nach dem vielbesungenen Wilden Westen Nordamerikas. Aber die Wirklichkeit ist dort anders, als romantische Filme sie schildern. Dennoch: Abenteuer war-

ten auch hier auf junge Leute wie Tim, der auf einer modernen Ranch seine Erfahrungen mit zwielichtigen Gestalten macht. «Die Viehräuber» von Harry Kullman, einem schwedischen Schriftsteller, ist ein faszinierendes Buch, hautnah geschrieben und in keiner Phase schematisch. (Schweizer Jugend-Verlag.)

Von den USA nach Mexiko fährt Linda, die mit Freunden zu einem Jugendaustausch eingeladen wurde. Dort erwarten sie ungeahnte Erlebnisse, die der Amateurdetectiv allerhand Schwierigkeiten bereiten. Ann Sheldon: «Linda und die Diamantenschmuggler» (Benziger, Einsiedeln) hat nicht ganz die Ausstrahlungskraft eines wirklich starken Buches, ist aber durchaus lesenswert.

Auch in Bruce Campbells «Das Geheimnis der gefiederten Schlange» ist das faszinierende Land Mexiko mit seiner reichen Vergangenheit Schauplatz abenteuerlicher Vorgänge, in die drei Jungen verwickelt werden. Wen würde es wundern, dass dabei altindianische Begräbnisstätten den schaurig-romantischen Hintergrund liefern! – Bruce Campbell ist das Pseudonym für den bekannten amerikanischen Journalisten Sam Epstein.

Und zum Schluss: ein Vademecum für alle Krimiliebhaber! In der Reihe



seiner Fibeln, herausgegeben vom Schweizer Jugend-Verlag, legt Bruno Knobel heute eine «Krimifibel» vor. Darin ist alles Wissenswerte (manchmal ein wenig oberflächlich) zum einschlägigen Thema «Ganoven» versammelt: Fernseh- und Filmkrimis, literarische Kriminalgeschichten, grosse Detektive und Polizisten, James Bond und Agatha Christie, Western, Karl May und Sherlock Holmes! – Die Fibel ist reich mit Fotomaterial versehen und eignet sich für die Hand von reiferen Jugendlichen.

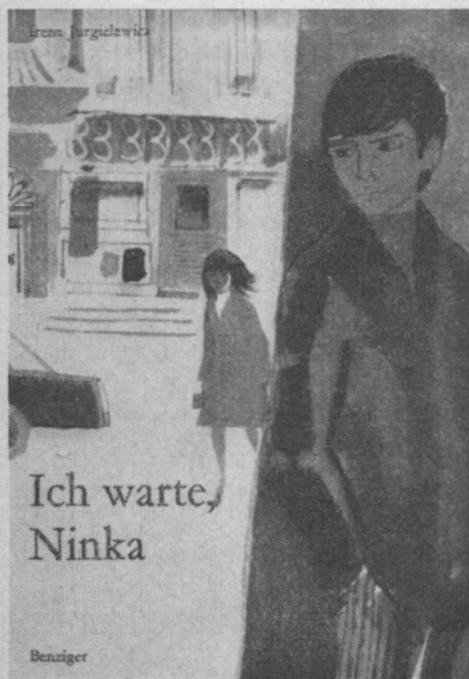
Ich warte, Ninka

Irena Jurgielewicz, die polnische Schriftstellerin, ist bei uns vor allem durch ihr Buch «Wir sind Freunde, Marek» bekanntgeworden. Ihr Name erschien darauf in der Ehrenliste zum Hans-Christian-Andersen-Preis.

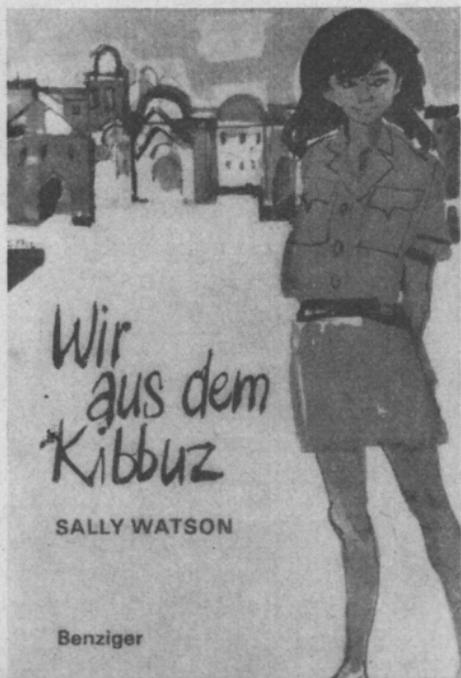
Nun legt sie eine neue Geschichte vor, deren Schauplatz das Warschau unserer Tage ist. Hier kreuzen sich die Wege zweier junger Menschen: Ninka, die auf Besuch zu ihrer älteren Schwe-

ster fährt, und Janek, der im Begriffe ist, durch leichtsinnige Kameraden auf die schiefe Bahn zu geraten. Aber Ninka, das Mädchen mit den starken Gemütskräften, vermag ihren Freund vor dem Schlimmsten zu bewahren. – «Ich warte, Ninka» von Irena Jurgielewicz ist ein aussergewöhnliches Buch, das nur von grösseren Mädchen in seiner Bedeutungsfülle ganz ausgelotet werden kann. Diesen aber wird es zum unvergesslichen Erlebnis werden. (Benziger-Verlag, Einsiedeln.)

In einer andern osteuropäischen Stadt, nämlich in Budapest, spielt die folgende Erzählung von Eva Janikowszky: «Goldregen». (Verlag Sauerländer, Aarau.) Auch dieses Mädchenbuch – und dieses ganz besonders – würde ich nur reiferen Jugendlichen zur Lektüre empfehlen. Sein Stil ist nicht salopp, aber sehr sachlich und manchmal von jener Prise Ironie, die junge Leute lieben. «Buragin», ein Zusammenzug für «Agnes Burian», ist der freundschaftliche Kosename für ein junges Mädchen, das von einer grossen Zukunft träumt, das aber eines Tages ein Brief aus allen Wolken fallen lässt: Kein Platz für sie an der Universität! Zum erstenmal zeigt das Leben seine Widerborsten. «Buragin» hat sich zu bewähren in harter täglicher Arbeit. Ein Riesenstrauss von Goldregenzweigen belohnt sie zum Schluss für ihre Beharrlichkeit.



Die nächsten zwei Mädchenbücher wechseln den Schauplatz: nach Israel. Es ist das Israel unserer Tage; das Land, in dem der Hass zwischen Juden und Arabern jeden Tag neue Zwischenfälle heraufbeschwört. Sally Watson kennt diese Welt. Auf der Bestliste des Deutschen Jugendbuchpreises erschien ihre Geschichte «*Wir bauen ein Land*». Auch diesmal ist ein Kibbuz, diese israelische Form eines landwirtschaftlichen Gemeinschaftsbetriebs, der Schauplatz einer packenden Erzählung. Sie heisst «*Wir aus dem Kibbuz*». (Erschienen bei Benziger.)



Brennend aktuell ist der Inhalt von *Rusia Lampels* neuem Buch: «*Keine Nachricht von Ruben*». Diesmal sitzt Ora, bekannt aus den früheren Werken «*Der Sommer mit Ora*» und «*Eleanor*», in einem Luftschutzkeller, während draussen Granaten und Bomben platzen. Man schreibt den Juni 1967. Schauplatz: Jerusalem zur Zeit des Sechstagekrieges der Israelis gegen die Araber. Rusia Lampel hat die Ereignisse miterlebt. Das macht ihr Buch glaubwürdig und aussergewöhnlich. Jugendbücher mit zeitgeschichtlichen Themen sind eher rar und deshalb um so notwendiger. (Erschienen bei Sauerländer in Aarau.)

Zum Schluss dieses Kapitels noch ein Buch, das auch von Jüngeren gut gelesen werden kann: «*Der gefiederte Stern*» von *Patricia Wrightson*. Es ist die Geschichte eines Ferienurlaubes im australischen Neusüdwaales. Dorthin fährt Lindy, das fünfzehnjährige Mädchen, mit ihren Eltern und dem jüngeren Bruder Chris. Sie verbringen sonnige Tage am Meeresstrand und machen dabei eine Entdeckung, die ihnen unvergesslich bleiben wird. – Eine Mischung von Jungmädchenbuch und Abenteuergeschichte! (Erschienen im Rex-Verlag, Luzern.)

Abenteuer in den Ferien und zu Hause

So aufregende Ferien hat Tolly noch nie erlebt! Der Junge darf zu seiner Urgrossmutter fahren, die – sage und schreibe – ganz allein in einer richtigen Burg wohnt. Dort geschehen denn auch – wie es sich für ein verfallenes Schloss gehört – recht unwahrscheinliche Dinge. Das Buch ist eine glückliche Mischung von wirklicher Rahmenhandlung und eingeflochtener



Phantasieerzählung zauberhafter Art. Es heisst «*Die Kinder von Green Knowe*» und wurde von *Lucy M. Boston* geschrieben. Die Zeichnungen sind von *Rosaria Amrein*. Die Ausstattung verdanken wir dem Rex-Verlag in Luzern.

Feriererlebnisse anderer Art stehen den vier Geschwistern John, Susan, Titty und Roger bevor. Sie bilden die Besatzung – zusammen mit einem Papagei – der «Schwalbe», die auf abenteuerliche Fahrt ausläuft. Natürlich droht ihnen alsogleich Gefahr, und zwar von den Piraten der «Amazone», hinter denen sich die Schwestern Blackett verbergen. – «*Im Schwalbental*» heisst das stattliche, von *J. S. Reinert* illustrierte Buch, das *Arthur Ransome* zum Verfasser hat. Ihm verdanken wir bereits die spannende Erzählung «*Der Kampf um die Insel*». Die vorliegende Neuerscheinung ist eine Fortsetzung davon. (Verlag Sauerländer.)

Aber nicht nur in den Ferien, sondern auch zu Hause kann man Abenteuer erleben. Besonders, wenn man an einem so interessanten Ort der Welt lebt wie Linda, das Mädchen von der Schaffarm auf Feuerland. Linda wächst auf, wie es wohl viele von Euch erträumen: am Rande der Zivilisation, unter Schafen, Hunden und halbwildem Pferden. – Der Titel: «*Auf Feuer-*

land, am Rande der Welt». Der Verfasser: *Georges Catelin*, selber ein Abenteuerer, der als erster die Sahara von Dakar nach Casablanca im Auto durchquert hat. Er lebt heute in Marokko. Zeichnungen: *Dorothee Hünig-Stratil*. (Verlag Sauerländer.)

Zum Schluss: ein ganz besonders kluges und auch notwendiges Buch. Da sind drei Buben, Söhne angesehener Eltern: Jerry, Jock und Joey. Aber nicht alle sind gleich begabt. Jerry, der Älteste, ist hochmusikalisch und will Konzertpianist werden. Jock, der Jüngste, gilt als zukünftiger Professor. Nur Joey hat nichts Aussergewöhnliches an sich; er ist ein netter, aber durchschnittlicher Junge. Oder vielleicht doch nicht? Wie es sich zeigen wird, zeichnet Joey eine Gabe aus, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann: Der Knabe hat ein weites Herz für alles Lebendige, ganz besonders für Vorgänge in der Natur, für Pflanzen und Tiere. Hier liegt seine grosse Begabung, die den Eltern aber zuerst noch klargemacht werden muss. – «*Das Jahr des Waschbären*», die Geschichte der Freundschaft eines «durchschnittlichen» Jungen mit einem Tier, das ihm alles bedeutet, hat *Lee Kingman* geschrieben. Ich bin sicher, dass gerade dieses Buch vielen von Euch ganz besonders lieb werden wird. (Ebenfalls erschienen bei Sauerländer.)

Taschenbücher und Reihen

Gross ist heute die Auswahl an Jugendtaschenbüchern und leicht erschwinglichen Heften. Ich kann in diesem Zusammenhang nur auf einige wenige aufmerksam machen.

Am bekanntesten sind bei uns wohl *Benzigers Jugendtaschenbücher*. Ihre Reihe ist seit dem Erscheinen der letzten «*Leseratte*» wieder um mehrere Titel angewachsen. Ich nenne davon:

Nr. 71: *Ellery Queen jun.*: «*Milo und der Scherenschleifer*», ein «Klassiker» unter den Detektivgeschichten.

Nr. 72: *Lennart Nyblom*: «*Sommer auf Tennholmen*». Die fröhliche Feriengeschichte einer fröhlichen Familie auf einer sonnigen Insel.

Nr. 73: *Helen Dore Boylston*: «*Susanne Barden – Ende gut, alles gut*».

Wenn man dem Verlag glauben darf: die letzte der beliebten Susanne-Barden-Geschichten.

Nr. 74: *Erich Wustmann*: «*Taowaki, das Mädchen vom Amazonas*». Ein Indianermädchen verlässt seinen Stamm in den Urwäldern des Matto Grosso.

Nr. 75: *Christoph A. Meijer*: «*Verrat auf hoher See*». Ein weiterer «Hit» für Krimiliebhaber!

«Leseratte»-Wettbewerb 1970

Für aufmerksame Leser unserer literarischen Beilage gibt es auch in diesem Jahr wieder einen kleinen Wettbewerb mit schönen Buchpreisen. Alle Fragen lassen sich durch *Zahlen* beantworten. Ihre Summe ergibt die Lösung. Hier die Fragen:

1. «In der Sust zu Airolo sassen die Knechte in der dämmerigen Stube beim Frühstück. Der Säumerobmann sprach das Dankgebet. Knechte und Reisige erhoben sich und schritten vor das Haus.» – Auf welcher Seite findet sich diese Stelle?

2. Wie alt war Herzog Leopold, als er in Brugg sein Ritterheer zum Zug gegen Sempach versammelte?

3. Wie viele Menschen – Passagiere und Besatzung – befanden sich an Bord der abgestürzten Douglas DC-3 Dakota? – Die genaue Lektüre von Ernst Wetters «Flugzeug PX-1» gibt Dir den Schlüssel zur Lösung.

4. Wie viele Jahre musste der faule Wanja auf dem Dach des Dorfbackofens verbringen, bis er die nötige Stärke erreicht hatte?

5. «Ich schwamm hinter ihm her, immer schön im Kreis, immer im Kreis, bis mich ein ungeheurer Schlag traf und in die Tiefe riss. Es war geschehen.» – Seitenzahl?

6. Wie viele Geschichten sind im Erzählband «Zlateh die Geiss» versammelt?

7. Wie viele Buchstaben hat das Wort, das Cliff für die Lösung seines Kreuzworträtsels sucht? (Siehe den Abdruck aus Paul Jennis «Cliff und der Taschendieb»!)

8. Welche Nummer trägt Ann Mari Falks Mädchenbuch «Morgen ist alles anders»? (Benziger-Jugendtaschenbuch)

Liebe Leseratten,

Sicher wird es Euch wenig Mühe kosten, die richtige Zahl als Lösung zu finden. Schreibt sie auf die Rückseite einer Postkarte. Die Kontrollmarke findet sich auf Seite 215 dieses Kalenders. Die Karte ist bis zum 25. März 1970 zu senden an:

Walter-Verlag AG
«Leseratte»-Wettbewerb
4600 Olten

Gewinne die ORIS-Uhr, die Dir am besten gefällt!

Hallo Mädchen! Hallo Buben!

Wir laden Euch alle ein, eine Uhr zu gewinnen. Und zwar nicht irgendeine Uhr, sondern diejenige, die Euch am besten gefällt. Wenn Ihr unter den 20 Gewinnern seid, dürft Ihr «Eure» Uhr bei uns in der Fabrik selber aussuchen. Und Ihr wisst ja, ORIS hat eine riesengrosse Auswahl an Modellen, von der ganz eleganten Uhr bis zur tollen Taucher Spezial.

Was ist zu tun? Wir möchten gerne erfahren, welche unserer neuen Modelle Euch am besten gefallen. Fordert den Fragebogen noch heute mit dem untenstehenden Coupon an und sendet ihn (sauber ausgefüllt und auf eine Postkarte geklebt) an:

ORIS WATCH CO. SA 4434 HÖLSTEIN

Coupon (bis 31. Januar 1970 einsenden)

Ich wünsche an der ORIS-Umfrage teilzunehmen und erwarte die Unterlagen.

Ich heisse: _____

wohne in: _____

Strasse: _____

S



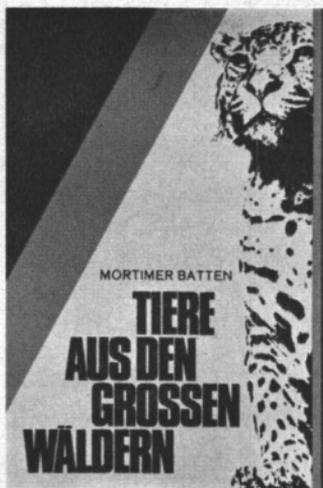


Zwei bekannte Tierschriftsteller berichten über Erlebnisse und Abenteuer mit Tierfängern und Wildhütern in den unwegsamen Gebieten Ostafrikas und den wilden abgelegenen Urwäldern Kanadas.

**Hans Leuenberger
Affenfelsen
und Hyänenburgen**

200 Seiten, Illustrationen,
gebunden, Fr. 12.80

**Mortimer Batten
Tiere
aus den grossen Wäldern**
160 Seiten, Illustrationen,
gebunden Fr. 12.80



Benziger Jugendbücher



Verkehrshaus der Schweiz Luzern

mit Planetarium Longines

Das grösste und modernste Verkehrsmuseum Europas. Entwicklung und Bedeutung aller Transportmittel zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Einzigartige Originalfahrzeuge und Demonstrationsmodelle. Einziges Grossplanetarium der Schweiz.

Grossrestaurant und Verpflegungsmöglichkeit auf dem ältesten Dampfschiff der Schweiz.

Erreichbar mit Bus Nr.2.

**E. Kreienbühl + Co AG
Clichés - Offsetfilme
Luzern**

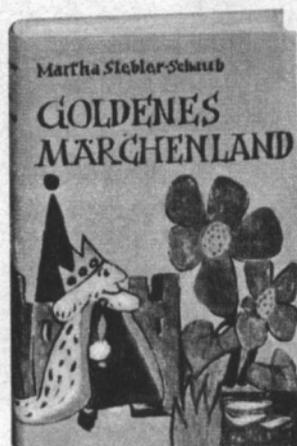


Alfred Flückiger

Schneehasen, Gamsen und Berge

288 Seiten Text, 32 Seiten
Bilder, Fr. 14.80

Mitten in die herrliche Alpenwelt entführt uns der beliebte Autor. Ein Werk, das in jedem Jugendlichen das Verständnis für Tiere wecken und fördern wird.



Martha Stebler-Schaub

Goldenes Märchenland

260 Seiten, mit zahlreichen Federzeichnungen von Kobi Baumgartner, Fr. 16.80

Die beliebte «Märchentante» des Schweizer Radios legt hier unseren Kindern ein entzückendes Märchenbuch vor.

(In allen Buchhandlungen erhältlich)



SCHWEIZER VERLAGSHAUS AG

Klausstrasse 33, 8008 Zürich



MONTBLANC

*Füllhalter
für Schüler und Studenten*

Patronenhalter vergold. Feder Fr. 9.50
Kolbenhalter 14 Kt. Goldfeder Fr. 14.50



MODELL- EISENBAHNER

Wir haben auch den Spezial-Katalog
Deiner Lieblingsmarke. Mit dem
Vermerk «Schülerkalender» erhältst
Du ihn gratis beim zentralen
Werbedienst

FRANZ CARL WEBER
POSTFACH 8021 ZÜRICH



Kinder (ob Buben oder Mäd-
chen) geniessen in unserer
vorteilhaften Kinderversiche-
rung besonderen Schutz. Ver-
langen Sie unsere Prospekte:

Schweizerische
Kranken- und Unfallkasse

KONKORDIA

6002 Luzern, Bundesplatz
Telefon 041 22 65 01

Das isch dänn de Plausch:
en *Kodak Instamatic* Fotiapparat!



Dä isch gar nid kompliziert, muesch überhaupt nüt ystelle. Wil me nüt cha faltsch mache, gits immer tiptoppi Bilder. Und wennis emal z dunkel isch zum Fötele? Dänn stecksch eifach en Blitzwürfel druf.

Wär das nid s Zäni, a der Schuelreis, i de Ferie, an ere Geburtstagsfyr derig Fotene z mache, wo alli nu stuune müend drab? Und wänn d i zwänzg Jahre die Fotene wider aluegsch . . . dänn häsch erst rächt de Plausch.

Wünsch dir doch en *Kodak Instamatic* Fotiapparat, oder chauf sälber ein usem Sackgält!

Kodak

Neu!

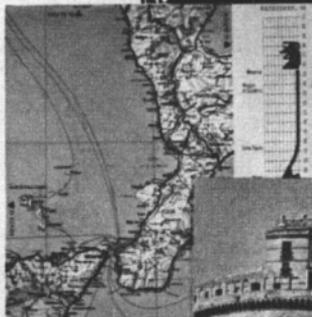


Jetzt ist es da, das rassige
«Atlas-Album»!

Maestrani Italia

14 der schönsten Reiserouten
kreuz und quer durch ganz
Italien, von den Alpen bis
hinunter nach Sizilien, mit
interessanten Texten, wun-
derschönen Farbbildern und
ausführlichen Strassenkarten.

Verlangt den Spezial-
prospekt «Maestrani Italia»
und Ihr erhaltet eine süsse
Überraschung dazu.



Gutschein

An Maestrani Schweizer Schokoladen AG, 9011 St.Gallen
Senden Sie mir unverbindlich den Gratisprospekt Maestrani-Atlas-
Album «Italia». Dem Prospekt liegt eine süsse Überraschung bei.

Adresse: _____ MF

Bitte in Blockschrift schreiben. Ausschneiden und mit 10 Rappen
frankiert als Drucksache einsenden.

Schon vor 3000 Jahren lernten Chinesenkinder schreiben und malen. Sie gebrauchten damals Tusche in Stangenform und rieben diese mit Wasser an. Noch heute schreibt, zeichnet und malt Ihr mit Tusche. Ihr braucht sie aber nicht mehr selbst anzureiben. FEBA, eine Schweizer Fabrik mit jahrzehntelanger Erfah-

rung, besorgt das für Euch. FEBA-Tusche wird nach dem gleichen Prinzip wie die alte China-Tusche hergestellt. Nur viel raffinierter – und vor allem sind Eure Zeichnungen wasserfest. FEBA-Tusche bekommt man schwarz, weiß und in vielen leuchtenden Farben.



Dr. Finckh & Co. AG
Basel und Schweizerhalle/BL

In Papeterien erhältlich

Leben und Leistungen – gemessen in Sekunden, Minuten, usw.

Wenn man an unsere Umwelt, ans Leben den Massstab der Zeit hält, ergibt sich oft Erstaunliches, Unerwartetes. Und bei den verblüffendsten Ergebnissen handelt es sich keineswegs immer um «Rekorde». Eine bunte Auswahl solcher Ergebnisse bringt der Eterna-Matic Stundenplan.

Er wird gratis abgegeben, und es genügt, den untenstehenden Gutschein auszufüllen und der Eterna AG in Grenchen einzusenden. Wer für die ganze Klasse Stundenpläne bestellen will, bitten wir, den Gutschein von der Lehrerin oder dem Lehrer unterschreiben zu lassen.

⋮ ETERNA · MATIC

F

Gutschein

Bitte deutlich ausfüllen, auf eine Postkarte kleben und einsenden an: Eterna AG, 2540 Grenchen

Senden Sie mir bitte _____ Stundenpläne

Name: _____ Alter: _____

Vorname: _____ Klasse: _____

Strasse und Nr.: _____

Postleitzahl und Ort: _____



stewo - Schrank- und Umschlagpapiere

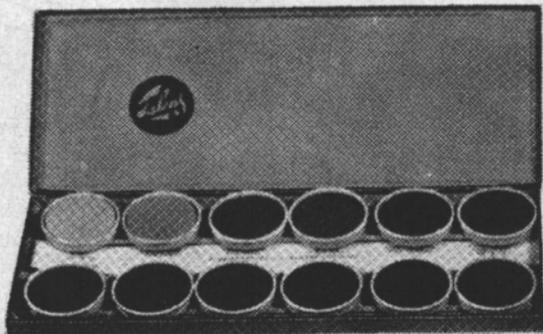
eignen sich ganz besonders gut zum Einbinden von Schulbüchern und Schulheften.

stewo -Umschlagpapiere sind auf der Aussenseite CERA-IDEAL * beschichtet. Diese millionenfach bewährte Beschichtung bildet auf der Papier-Aussenseite einen kaum sichtbaren Film, der besten Schutz gegen Wasser, Schmutz, Fett, Tinte und sogar Säuren bietet.

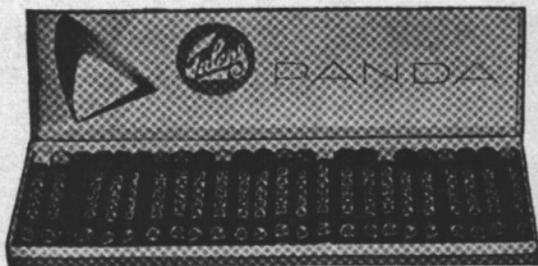
stewo -Schrank- und Umschlagpapiere sind in allen Papeterien erhältlich. Die Rolle à 5 m Länge und 50 cm Breite kostet je nach Qualität Fr. 1.75 bis 2.35. Jedes Jahr mindestens 20 neue, tolle Dessins.

Farbiges Gestalten mit TALENS-Farben

Aquarell-
und
Deckfarben



PANDA-
Ölpastells



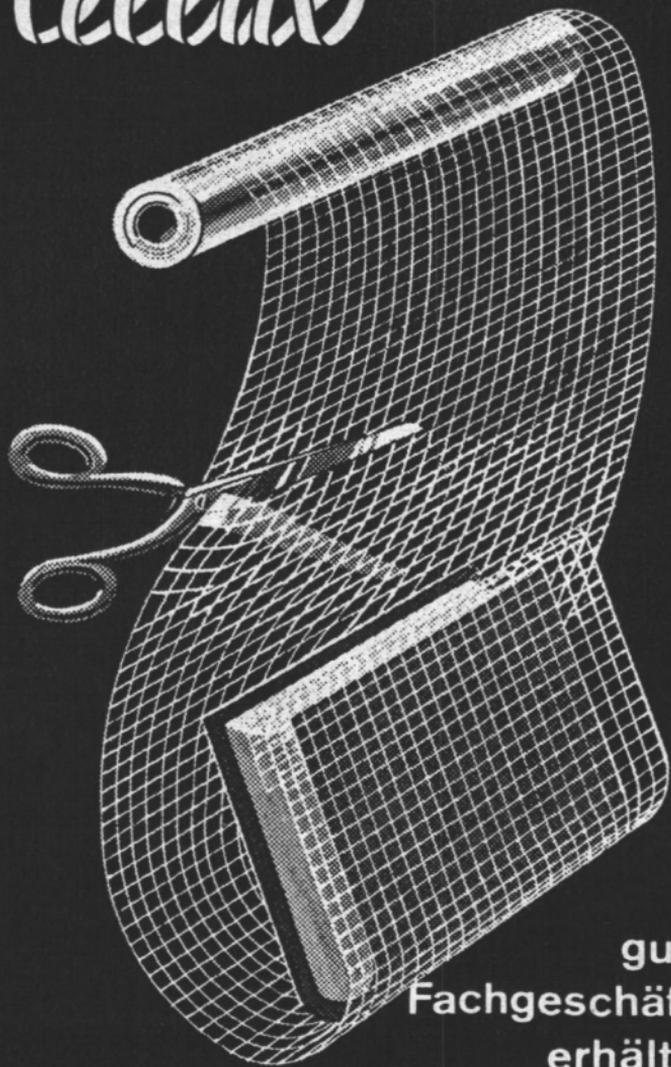
48 frische, intensive Farben;
das ideale Unterrichtsmaterial vom
Kindergarten bis zur Fachschule

erhältlich in Fachgeschäften



TALENS + Sohn AG DULLIKEN

Cellux für Buchhüllen



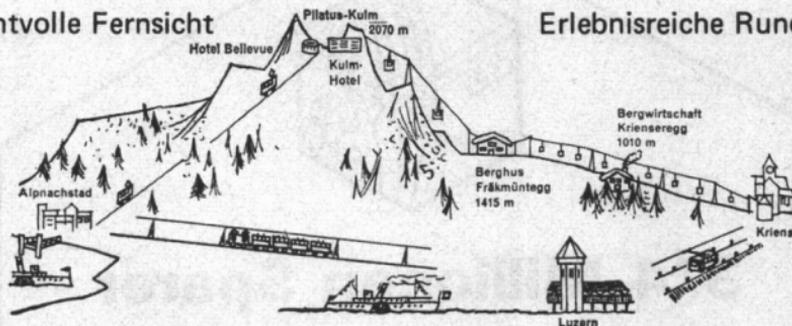
in
guten
Fachgeschäften
erhältlich

PILATUS 2132 m / 7000 ft

IDEALES AUSFLUGS-
ZIEL FÜR SCHULEN

Prachtvolle Fernsicht

Erlebnisreiche Rundfahrt



**Früh übt sich,
was ein Meister werden will!**



Lerne maschinenschreiben auf der
neuen Antares-Schreibmaschine.

Besondere Vorteile:

- 44 Tasten = 88 Schriftzeichen
- Zweifarben- und Matrizenstellung
- Typenentwirrer und Stechwalze

Modelle ab Fr. 238.-

Auf Wunsch bequeme Zahlungs-
erleichterungen.

Ausführlicher Gratisprospekt durch
W. Häusler-Zepf AG 4600 Olten
Ringstraße 17



3/4 Millionen Sparer

**vertrauen ihr Geld der Darlehenskasse an
Warum?**

**Die Darlehenskasse zahlt guten Zins und
bietet grösste Sicherheit. Darum:**

**Sparen auch Sie
bei der
Darlehenskasse**

Dein neues Velo gestohlen?

**- Du erhältst gratis
ein neues!**



Vor unangenehmen Verlusten schützt Dich die **FARABEWA-Diebstahl-Versicherung**, Jahresprämie nur Fr. 10.-

● Bei Totalverlust Ersatzleistung oder Bargeldentschädigung nach Wahl. Dazu gelangst Du in Genuß einer Reihe weiterer Vorteile:

● Gratis-Leihvelo während der Suchfrist

● Gratis-Instandstellung des wiederaufgefundenen Velos

● Gratis-Ersatz bei Diebstahl von Einzelteilen (Pumpe, Dynamo, Werkzeug etc.). Nur die

FARABEWA AG

bietet so viele Vorteile! Bewahre Dich vor Schaden - versichere Dein Velo jetzt!

BON

Farabewa AG, Florastraße 7
8034 Zürich, Telefon 051 477000

Für ein **Gratis-Werbegeschenk** und unverbindliche Orientierung (kein Vertreterbesuch) VD

Name: _____

Adresse: _____

Freude am Velofahren

Condor



Offerte und Prospekte durch: **Condor S.A. Courfaivre** Tel. 066 371 71
Vertreter in allen größeren Ortschaften

Das grosse Erfolgs-Modell! **Geha**-Schulfüller mit Schwingfeder!

Der Geha-Schulfüller mit Schwingfeder
hat neue Massstäbe gesetzt:

grosse, elastische Schwingfeder – heute ein Begriff in der Schreiberziehung
unzerbrechlich durch Kunststoff «Makrolon»
absolut kleckssicher durch Synchro-Tintenleiter
in einer Sekunde weiterschreiben bei Tintenmangel – durch Reservetank
widerstandsfähig, luftdicht schliessende Steckkappe mit federndem Klipp



Der erste und einzige Schulfüller
mit internationaler Auszeichnung

Höchster Stand der Technik
keine Reklamationen – exakte Fertigung

Beschwingt und wohl mit Läkerol!



Läkerol erfrischt und schützt!
Läkerol ist herrlich angenehm
im Geschmack!

**Jetzt überall
3 Sorten erhältlich!**

STOKYS

**Schweizer
Metallbaukasten**

**Das inter-
essanteste
Spielzeug
der Welt**



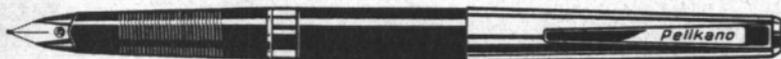
Prospekte und Preislisten
in allen Spiel- und Eisen-
warengeschäften
und Warenhäusern erhältlich.

Fabr. Gebr. Stockmann AG, Luzern



Mach Dir doch das Schreiben leichter

(mit dem neuen Pelikano!)



Warum so mühsam, wenn's leichter auch geht? Man soll die Errungenschaften der Technik ausnützen.



Zum Beispiel den neuen Pelikano: Der hat eine komplett neue Feder. Sie spreizt nicht und ist trotzdem

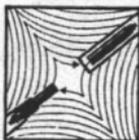
elastisch. Darum ist es jetzt so leicht, schön und sauber zu schreiben. Mit dem Pelikano.



Natürlich haut man nicht mit dem Hammer

auf einen Füllli, klar. Aber beim neuen Pelikano könnte man das tatsächlich; so stark ist

Makrolon, der neue Kunststoff!



Den Pelikano füllt man selbstverständlich mit Patronen. Auch hier gilt: warum so kompliziert, wenn's doch einfach und sauber auch geht?

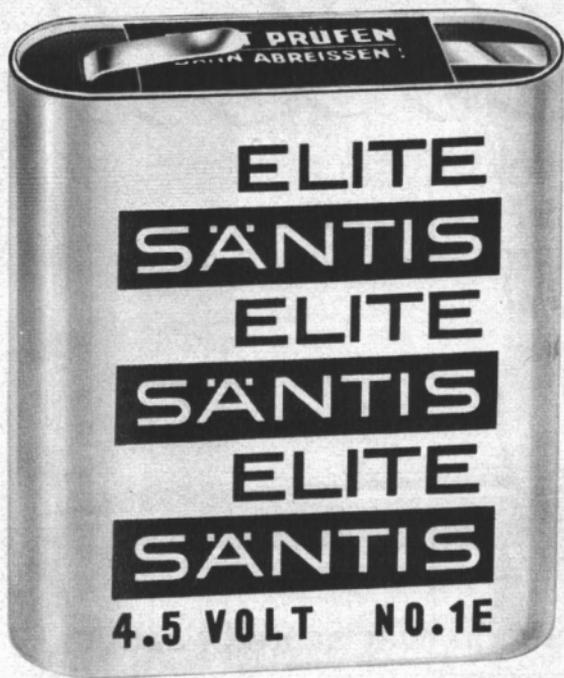
Für Dich
einen echten

Pelikano



mit der Pelikan-Marke





Vergiß es nicht,
SÄNTIS heißt Licht!

SÄNTIS

Batteriefabrik, J. Göldi, 9464 Rüthi

SÄNTIS

Global-CARAVELLE

CARAVELLE
mit Patronenfüllung
und der grossen Allround-Feder



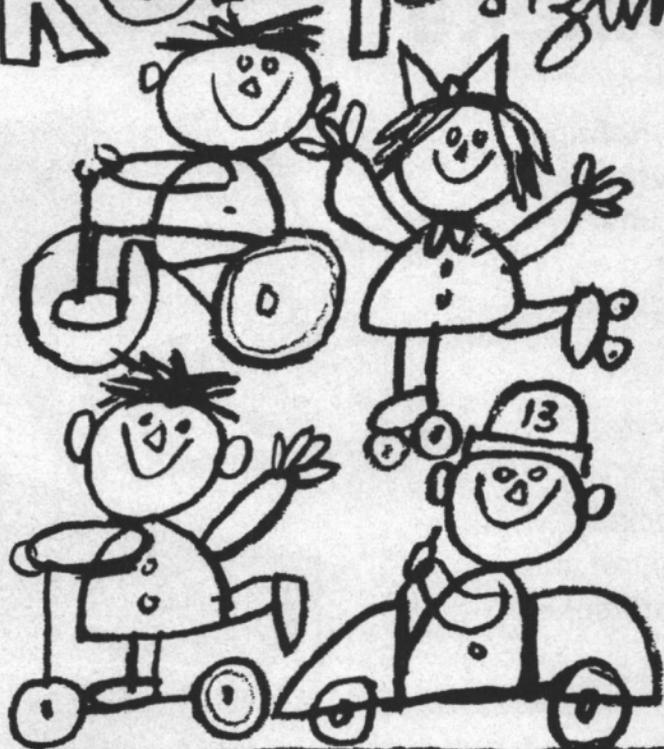
Wer schreibt schön, wer schreibt sauber,
wer schreibt gerne?

Die ganze Klasse ist begeistert vom
neuen Global-CARAVELLE. Das ist der
richtige Füllli für uns.

Schreib auch Du mit Global-CARAVELLE!
Er ist in vier Farben in jeder Papeterie
erhältlich und kostet nur

Fr. 9.50

Kemp isch s'zäni



Go Karts · Rollschuhe · Trotti · Dreiräder

Erhältlich im Fachgeschäft
oder Bezugsquellennachweis durch:
Kemp AG 8623 Wetzikon 3 ZH
Metallwaren- und Maschinenfabrik
Telefon 051/77 07 61

«Allround» Apotheke

die einzig richtige
Apotheke für den
Skifahrer und
Wanderer

Modernes,
goldbedrucktes
Plasticetui, rot, mit
Durchsichttaschen

Fr. 16.-
in Apotheken und Drogerien



Int. Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen
8212 Neuhausen am Rheinflall

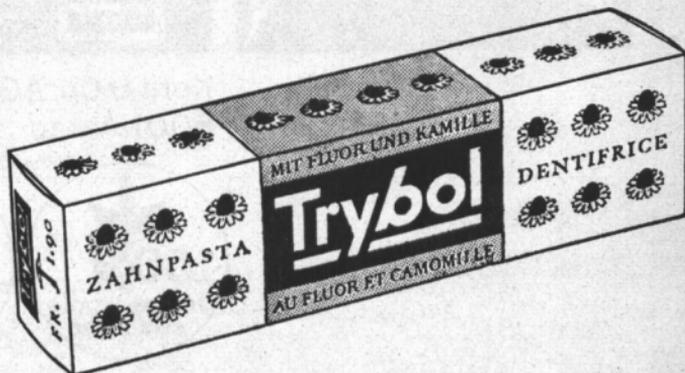
Schöne, gesunde Zähne

Liebe Mädchen, liebe Buben!

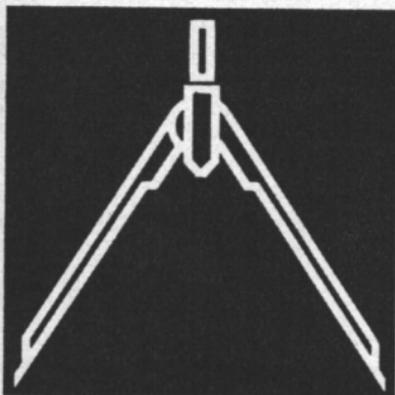
Tragt Sorge zu Euren Zähnen. Macht sie schön und schützt sie vor dem Zerfall. Putzt die Zähne so oft als möglich mit Trybol Zahnpaste.

Trybol enthält Fluor, das die Zähne härter macht, und Kamille, die das Zahnfleisch gesund hält. Bittet deshalb Eure Mutter, Euch Trybol Zahnpaste zu geben. Härtere Zähne bekommen viel weniger Löcher, und gesundes Zahnfleisch schützt den Zahnhals, die empfindlichste Stelle des Zahnes.

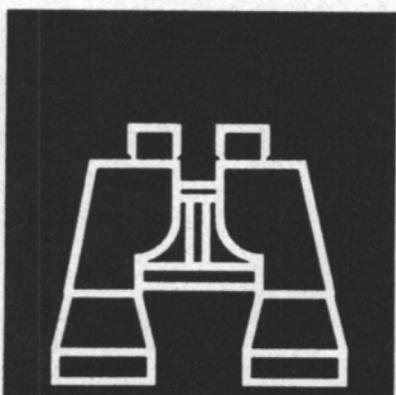
Nur Trybol Zahnpaste enthält Fluor und Kamille. Und für Euch hat es zudem die beliebten Juwo-Punkte in der Trybol Zahnpaste.



**Kern Reißzeuge:
mehr Freude
bei der Arbeit**



**Kern Feldstecher:
mehr Vergnügen
in der Freizeit**



**Kern & Co. AG
5001 Aarau**



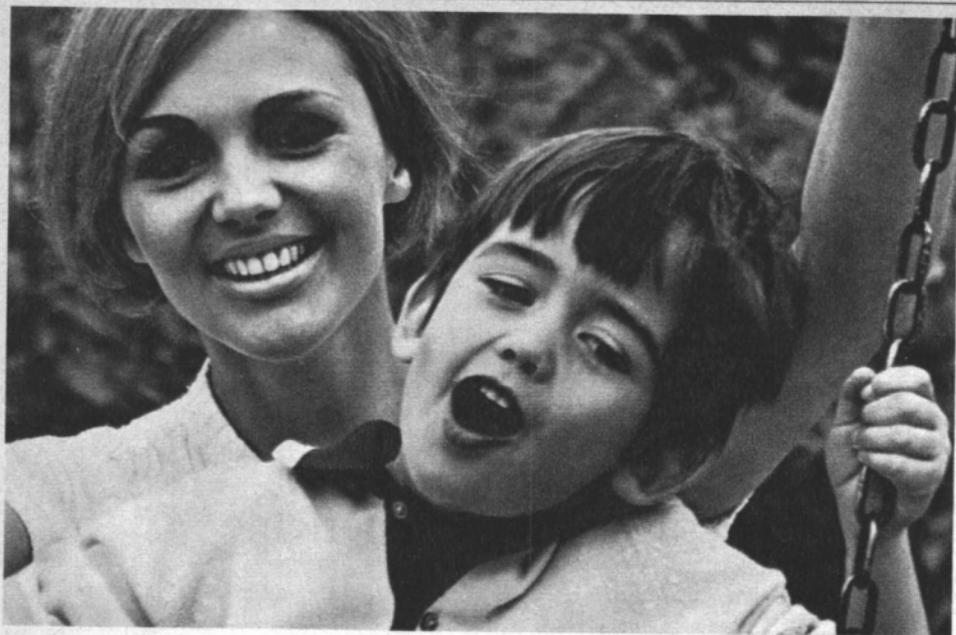
Zu Hause - im Lager...unterwegs
alle lieben KNORR



Suppen
Consommés, Saucen
Reis- und Kartoffelgerichte



Knorr



Es gibt nichts Schöneres für eine Mutter als ein frohes, gesundes Kind. Helfen Sie Ihrem Liebling in den Entwicklungsjahren und führen Sie dem jungen Organismus mit dem täglichen FORSANOSE-Frühstück ein Plus an wertvollen Aufbaustoffen zu. Kinder, die regelmäßig FORSANOSE trinken, gedeihen besser, sind widerstandsfähiger, aufgeweckter, spielfreudiger und kommen auch in der Schule besser mit.

Kraftquelle Nr. 1
Forsanose

Vitamine B₁, B₂, B₆, D, PP
 und Ca-Pantothenat



Jetzt in jeder Dose Forsanose 4 farbenprächtige Winnetoubilder.



Kinder,
fotografieren
ist doch herrlich
aufregend.

Und mit der neuen **Agfa Sensor-Camera** gib't's keine verwackelten Bilder. (Agfa Sensor – die Camera mit dem neuen Auslösesystem. Man kennt sie am roten Punkt.)

Wünscht euch
noch einen Agfacolor-Film –
den mit den schönen,
natürlichen Farben.



AGFA-GEVAERT

**Der neue Winnetou Luxe
mit der offenen
14-Karat-Goldfeder ist
sensationell**



„Es ist erstaunlich! Plötzlich schreibe ich schöner! Meine Hefte sehen gar nicht mehr wie ein unaufgeräumter Apachen-Wigwam aus. Sogar unser Schulmanitu ist zufrieden mit meiner Schrift. Er wird mir sicher eine bessere Schreibnote geben. Das alles habe ich dem neuen Winnetou Luxe zu verdanken.“



Das neue Gesicht mit der offenen 14-Karat-Goldfeder Fr. 19.50.
Andere SOENNECKEN-Modelle Fr. 9.50, Fr. 11.50 und Fr. 13.50.

SOENNECKEN

Erhältlich in guten Fachgeschäften.

Juli		August		September				
M	1	Theobald	S	1	<i>Bundesfeier</i>	D	1	Verena
D	2	Mariä Hs.	S	2	Alphons	M	2	Absalom
F	3	Irenäus	M	3	Lydia	D	3	Hildegard
S	4	Ulrich	D	4	Dominikus	F	4	Rosalia
S	5	Anselm	M	5	Oswald	S	5	Herkules
M	6	Isaias	D	6	Sixtus	S	6	Magnus
D	7	Zyryllus	F	7	Kajetan	M	7	Regina
M	8	Elisabeth	S	8	Cyriakus	D	8	Mariä Geb.
D	9	Veronika	S	9	Roman	M	9	Georgonius
F	10	7 Brüder	M	10	Lorenz	D	10	Jodokus
S	11	Pius	D	11	Gottlieb	F	11	Felix, Regula
S	12	Heinrich	M	12	Klara	S	12	Tobias
M	13	Eugen	D	13	Hippolitus	S	13	Amatus
D	14	Bonaventura	F	14	Eusebius	M	14	Notburga
M	15	Heinrich	S	15	<i>Maria Hf.</i>	D	15	Nikomedes
D	16	Ruth	S	16	Joachim	M	16	Euphemia
F	17	Alexius	M	17	Hyazinth	D	17	Lambert
S	18	Kamillus	D	18	Agapyt	F	18	Joseph
S	19	Rosina	M	19	Ludwig	S	19	Januarius
M	20	Elias	D	20	Bernhard	S	20	<i>Eidg. Bettag</i>
D	21	Laurentius	F	21	Ernestine	M	21	Matthäus
M	22	Maria Magd.	S	22	Symphorian	D	22	Moritz
D	23	Apollinaris	S	23	Zachäus	M	23	Thekla
F	24	Christina	M	24	Bartholom.	D	24	Gerhard
S	25	Jakobus	D	25	Ludwig	F	25	Niklaus v. Flüe
S	26	Anna	M	26	Zephyrin	S	26	Cyprian
M	27	Martha	D	27	Gebhard	S	27	Kosmas
D	28	Pantaleon	F	28	Augustin	M	28	Wenzel
M	29	Beatrix	S	29	Joh. Enth.	D	29	Michael
D	30	Jakobea	S	30	Rosa	M	30	Ursus, Viktor
F	31	German	M	31	Rebekka			

1970

Oktober

D 1 Remigius
 F 2 Leodegar
 S 3 Theresia
 S 4 Franz
 M 5 Plazidus
 D 6 Bruno
 M 7 Judith
 D 8 Brigitta
 F 9 Dionysius
 S 10 Gideon
 S 11 Huldrich
 M 12 Maximilian
 D 13 Eduardus
 M 14 Kallistus
 D 15 Hedwig
 F 16 Gallus
 S 17 Margaretha
 S 18 Lukas
 M 19 Ferdinand
 D 20 Wendelin
 M 21 Ursula
 D 22 Kordula
 F 23 Severin
 S 24 Gisbert
 S 25 Krispin
 M 26 Evaristus
 D 27 Frumentius
 M 28 Simon, Judas
 D 29 Hermelindis
 F 30 Theodegar
 S 31 Wolfgang

November

S 1 *Allerheiligen*
 M 2 *Allerseelen*
 D 3 Hubert
 M 4 Karl
 D 5 Zacharias
 F 6 Leonhard
 S 7 Engelbert
 S 8 Klaudius
 M 9 Theodor
 D 10 Andreas
 M 11 Martin
 D 12 Emil
 F 13 Didakus
 S 14 Friedrich
 S 15 Albert d. G.
 M 16 Othmar
 D 17 Kasimir
 M 18 Eugen
 D 19 Elisabeth
 F 20 Edmund
 S 21 Kolumban
 S 22 Cäcilia
 M 23 Klemens
 D 24 Chrysogonus
 M 25 Katharina
 D 26 Konrad
 F 27 Jeremias
 S 28 Sosthenes
 S 29 Saturnin
 M 30 Andreas

Dezember

D 1 Eligius
 M 2 Bibiana
 D 3 Franz Xaver
 F 4 Barbara
 S 5 Sabbas
 S 6 Nikolaus
 M 7 Ambrosius
 D 8 *Maria Empf.*
 M 9 Valeria
 D 10 Melchiades
 F 11 Damasus
 S 12 Vicelin
 S 13 Luzia
 M 14 Nikasius
 D 15 Christina
 M 16 Adelheid
 D 17 Lazarus
 F 18 Wunibald
 S 19 Urban
 S 20 Abraham
 M 21 Thomas
 D 22 Franziska
 M 23 Viktoria
 D 24 Adam, Eva
 F 25 *Weihnachten*
 S 26 Stephan
 S 27 Johannes
 M 28 Kindleintag
 D 29 Jonathan
 M 30 David
 D 31 Silvester

Walter-Verlag | Olten